

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

T

205823 B

MA 9 - SD 25 - 24 - 828 - 128960 - 45

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

205823 B

MA 9 - SD 25 - 24 - 828 - 128960 - 45





Eine von Räubern angefallene Karawane.

Verwürdigkeiten

der

FREMDDEN WELTTHEILE

I. BAND.

W. F. E. N.

zu haben im Verlage der Schrämblich. Buchdruckerey
1809.

B 205.823



IN. 307.232

E i n l e i t u n g.

Der Uibergang von den vorhergehenden, meistens europäischen Merkwürdigkeiten, zu den aufseuropäischen, geschieht am natürlichsten durch die Beschreibung jener vorzüglichen Natur- und Kunsterscheinungen, welche Asien, der Europen am nächsten gelegene, und mit ihm am meisten verbundene Welttheil, enthält. Kurz ist die Uiberfahrt vom thracischen Chersonese nach Natolien, an welches Syrien gränzet. Dieser Weg sey also auch derjenige, welchen gegenwärtige Darstellung merkwürdiger Welterscheinungen nimmt. Von hier aus sollen dann die verschiedenen Land- und Wasserstrassen, welche durch das übrige Asien, und nach den andern Welttheilen führen, durchwandelt werden.

Die asiatische Turkey.

Unter dieser Benennung werden alle Länder begriffen, welche der ottomanischen Pforte in Asien theils wirklich unterworfen, theils nur zinsbar sind. Diese Landschaften erstrecken sich (das, denn doch immer tributaire, oder eine Art Schutzherrlichkeit anerkennende Arabien mit eingeschlossen) von 42ten Grade der Länge bis zum 76ten, und vom 12ten der Breite bis zum 45ten. Der ganze Flächeninhalt des asiatisch-osmannischen Gebiets mit Arabien, beträgt 75200 Quadratmeilen. Die Gränzen desselben sind, gegen Norden das schwarze Meer und Georgien, gegen Osten Persien und der persische Meerbusen, gegen Süden die Meerenge von Babel-Mandel (Todespforte, weil sie so gefährlich zu befahren ist), und das indische Meer. Gegen Westen und Südwesten, das rothe Meer, die Landenge von Suez, das mittelländische Meer, der Archipelagus, der Hellespont, das Mare die Marmora, und die Straße von Konstantinopel, nebst dem schwarzen Meere.

Die Gebirge des türkischen Asiens bilden ein, mit der Wurzeln tief in der Erde verborgnes, selbst unter det See mit der osteuropäischen Küste verbundnes, den drey Meeren, die es umgeben, seit Jahrhunderten mächtig widerstehendes Geflecht. Diese Berge bringen, in den verschiedensten Verhältnissen gruppirt, und in eine Menge stärkerer und schwächerer Aeste vertheilt, jene angenehme Abwechslung fruchtbarer Thäler und wilder, rauher Erhöhungen, jenes Gemisch der lieblichsten Aussichten und der düstersten, eingeschränktesten Winkel hervor, welches man in diesen Gegenden findet. Ewi-

ger Schnee bedeckt die Gipfel sehr vieler derselben, aber eben dieser Umstand wirkt vortheilhaft auf die Temperatur der sonst unerträglich heißen Luft, während eine Menge von Bächen, Flüssen und Quellen, aus jenen, für diese Länder so wohlthätigen Wasserbehältern, gegen alle Richtungen ausströmen, und allenthalben Kühlung, Segen und Fruchtbarkeit verbreiten. Die wichtigsten dieser Gebirge sind: der Taurus in Kleinasien, der Kaukasus in Georgien, der Kiare und Tschuda in Kurdistan, der Libanon und Antilibanon in Syrien. Die merkwürdigen Flüsse dieser Länder sind der Euphrat (Phrat) (Euphrates) und der Tiger in Diarbeck, beyde heißen in ihrer Vereinigung Schath-al-Arab (arabischer Fluß). Der Euphrat und der Tiger entspringen in Armenien; dann der Karazu (Melas niger), der Chabor (Caboras), der Kkisil-Irmak (Halys), der Ayala oder Sakara, ehemahls Sagaris, Sangarins, der Kutschuk-Minder, vorher Macander in Natolien, der Fachs, ehe Phasis, in Georgien, der Oronk oder Asi, ehemahls Orontes in Syrien, der im Antilibanon entspringende, und ins schwarze Meer ausstömende Jordan, oder El Urdann, der Zafin, Ares (Araxes), der Wedisebi, Wedimeidam und Wadi-Kbir in Arabien. Die Landsee'n des osmannisch-asiatischen Gebietes sind: der Benischer oder Beiger in Karaman, der Wen oder Arsschis in Turkomannien, das todte Meer, auch der See Lots, oder das Sodom, oder Amurmeer (lacus asphalticus) genannt. Dies Meer liegt eben so, wie das Meer von Tiberias (der See Genezareth) in Palästina, noch befindet sich in Irak Arabi der See Rahemath.

Verschiedene Meerengen, worunter die von Konstantinopel (Bosporus traeticus), und der Hellespont (fretum gallipolitanum), genannt zu werden verdienen, ketten die Provinzen des asiatisch-osmannischen Staates zusammen, die umher liegenden Meere, das schwarze, das Marmormeer, der Archipelagus, das mittelländische, und syrische Meer, sind durch eine Menge allenthalben zerstreuter Inseln verbunden, und viele Meerbusen und kleinere Bayen, in welche die großen Küsten des Landes zerschnitten sind, tragen zur schönsten Vereinigung aller Theile in ein Ganzes bestens bey.

Ein großer Theil des türkischen Asiens liegt in den fruchtbarsten und wärmsten Gegenden des gemäßigten Erdgürtels, deren Anmuth eben so groß als die Fruchtbarkeit des Bodens ist, dennoch kann man kaum 1000 Quadratmeilen aufzählen, in deren Umfange der Boden fleißig gebaut ist; die heitere und reine Luft, und der ordentliche Wechsel der Jahreszeiten würden den größten Theil des türkischen Asiens zu einem Paradiese machen, wenn nicht die

fehlerhafte, drückende Regierungsform, die Trägheit und Sinnlicht der Einwohner, und die herrschende Unwissenheit und Barbarey, dem Einflusse aller günstigen Verhältnisse von Seite der Natur mächtig entgegenarbeiteten, Mangelhafte, und zweckwidrige Policeyanstalten bringen oft eine fürchterliche Pest in diesen schönen Gefülden hervor, die, durch Schmutz und Unreinlichkeit erzeugt, oder von andern Gegenden hieherverpflanzt, bey den schlechten Vorkehrungen von Seite des Staats und der Aerzte, die längste Zeit aufgräßlichste wüthet. Einige Provinzen sind, wie schon erinnert worden, gebirgig, andre flach, eben, sandig, und hie und da auch salzig; so enthält z. B. Arabien sehr große Sand und Steppenstriche, ohne Wässerung, und daher ohne Fruchtbarkeit. In einigen Landstrichen ist die Luft in den Sommermonathen ausserordentlich heiß, und dieß zwar in den niedrigen Thälern Arabiens auf eine fast unerträgliche Art, doch kühle Winde an den Seeküsten, Nachtkälte und der Einfluß der Seeluft, mäßigen diese gewaltige Hitze. In einigen Gegenden Syriens, Palästina's und vorzüglich im Aegypten fährt der gefährliche Wind *Samum*, Scham oder Sam „Yoli, glühend über die Erde hin. Er röthet die Luft, und verursacht ein Knistern, und einen schweflichten Geruch in selber. Wenn er durch die großen Ebenen von Balsora und Alkafsari, oder durch die Sandwüsten Arabiens tobt, so retten sich die, von demselben überfallene Menschen, Thiere, und ganze Karavannen, nur dadurch, daß Alles mit dem Gesichte platt auf die Erde niederfällt und abwartet, bis er sich legt, denn er ist im Stande, Menschen und Thiere auszutrocknen. Wahrscheinlich ist er ein Produkt, der zu sehr mit elektrischer Materie überladnen Luftschichten. Mehrere tausend Quadratmeilen des osmannischen Asiens sind ohne Schnee, Eis, Reif, doch bleiben die arabischen Gewässer im Winter selten ohne Eisdecken. In den höher gelegnen Flächen dauert der Winter einige Monathe, mit anhaltender Schnee und Eisbedeckung, fort. Einige höhere Berggipfel starren mit ewigem Schnee und Eise überzogen, gegen die Wolken empor. Sehr stark ist fast überall der Thaufall, und die Erdbeben sind hie und da eine gefährliche Plage, besonders an den Seeküsten und auf den Inseln. Die wandernde Heuschrecke (*Gryllus migratorius*) richtet fast in allen diesen Ländern schreckliche Verheerungen an. In furchtbaren Wolken fallen diese Thiere über die Felder her. Ihr Flug ist so schnell, daß sie bey günstigem Winde an fünf Meilen des Tages zurücklegen. Wo sie ankommen, fressen sie Alles kahl, bis sie entweder aus Mangel an Nahrung selbst weiter ziehen, oder, in der Nähe der Küsten, durch einen raschen Landwind in die See geweht werden, und den Fischen zur Speise dienen. Wahrscheinlich kommen sie aus den Wüsten der Tartarey. Man war

oft genöthigt gegen sie Bauern aufzubiethen, und Soldaten auszuschieken, die mit kleinem Gewehre und groben Geschütze unter sie feuerten. In einigen Gegenden des Morgenlandes, als im östlichen Asien, in China und s. f. verzehrt man sie: die arabischen Beduinen zerstoßen die getrocknete Kammheuschrecke (*Gryllus cristatus*) zu Pulver, und gebrauchen sie statt des Mehles; auch Johannes nährte sich, nach dem Zeugnisse der Schrift in der Wüste mit Heuschrecken.

Die Produkte dieser Länder sind: Pferde von feinem Knochenbaue, aber voll Schenkelkraft und Feuer, worunter sich die Arabischen durch ihre Schnelligkeit und ihre unzerstörbare Stärke auszeichnen. Man hält daselbst eigne, von den Obrigkeiten beurkundete Stammregister, über sie. Dann Maulthiere, zahme und wilde Esel, Büffel, Ochsen (vorzüglich in den Orten, wo Christen und Juden wohnen), Dromedare (Kameele mit einem Buckel) und Trampelthiere (mit zweyen). Beyde werden zum Ziehen und vorzüglich zum Lastragen abgerichtet, und gehören unter die nützlichsten Haustiere.

Von Schafen gibt es breitschwänzige (syrische) deren Fleisch besser als die Wolle ist, und turkomanische (schwarzwollichte); das Haar der angorischen (Kämel) Ziegen ist blendend weiß, und wird im Frühlinge, wo es abfällt, emsig gesammelt, das Beste kömmt von dem Rücken, dem Bauche, und der Brust des Thieres. Speise und Raubwild, Löwen, Tiger, Hiänen, Panther, Leoparden, Schakals, angorische Katzen, und Gazellen. An Vögeln: sehr große Strauße, doch seltner, halten sich besonders in den östlichen Abschnitten, und in Arabien auf. Ganze Ebenen sind voll kleineren Geflügels, welches nun die Trümmer alter Städte, und die von Menschen verlassenene Plätze bewohnt.

Die Bienenzucht ist in den westlichen Gegenden sehr stark, auch der Seidenbau blüht in manchen Orten. Von den essbaren Heuschrecken war bereits die Rede. Die Flüsse sind reich an den verschiedensten Fischen, als: Stören, Salmen, Karpfen, die Seeküsten wimmeln von Meerbutten, Schollen, Rochen, Sardellen, Heringen, Thunfischen, und Austern. Man findet in den Gewässern Korallen, Purpurnuscheln und Perlen, die reinsten und schönsten kommen aus Arabien, und waren schon im Alterthume bekannt.

Das Pflanzenreich dieser Gegenden enthält: viel Getreide, besonders Weizen und Gerste, Reis, herrlichen Wein, wobey der Rosinenhandel erheblich ist, die Trauben sind hie und da, als z. B. in Palästina, ausserordentlich groß. Alle Gattungen von Pflanzen und Gartengewächsen, Pomeranzen, Zitronen, Limonien, und deren Abarten, allerley andre edle Südfrüchte, z. B. Feigen, Datteln, Granatäpfel, Pistaziennüsse; Zuckerrohr, Mohn (mit Opiumbereitung) Manna, Coloquinten (eine in Syrien, Palästina, Arabien und andern Gegenden einheimische Gurkenart, die, wenn sie gut ist, weiß, locker, leicht, und von starkem, eckelhaft bitterm Geschmack seyn muß, auch gegen Spulwürmer, venerische und andre Uibel, sehr gute Wirkungen leistet.

Durra (gemeine orientalische Moorhirse), Sorgho, Kaffee Korn, wovon ein einziges Saamenkorn, in manchen Gegenden des Morgenlandes 160 fältige Früchte liefert), Taback, Safran, vortrefflicher Krapp, Sesanum (aus dem Oehl bereitet wird und von welchem bey Gelegenheit der Beschreibung des russischen Asiens die Rede seyn soll) orientalisches Pulver (auch Rochetta genannt, die Asche eines Farrenkrautes, dient zum Seifensieden und zur Verfertigung des Krystallglases, das graue, von Acca ist das Beste), Thymseide, (die aromatischen Fäden einer Art Filzkraut, die beste kömmt von den, auf Thymianbeeten wachsenden Vegetabilien dieser Art), Scammonium (eine Apothekerpflanze, die ein herrliches Purgiermittel abgibt, auch äusserlich bey Ausschlägen, als Krätze, Kopfgrind, sehr heilsam ist) bekannt ist Arabiens herrlicher Kaffee von Mekka, und die Specereyen dieses Landes, als Gumi, Balsam, besonders von Mekka, sonst findet man Eicheln und Galläpfel zum Gerben, Indigo, Rhodiserholz, und andre vegetabilische Produkte im türkischen Asien; Manche Gegenden spühren einen empfindlichen Holzangel und heizen daher mit Rindvieh- und Kameelmist. Das Mineralreich liefert, Eisen, Kupfer, Bley, Gold, Silber (die Aufsuchung der edlen Metalle wird sehr vernachlässigt), sonderbar ist es, daß man bisher in Arabien kein Gold fand, da die Königin von Saba, und das Goldreiche Land Ophir der alten Israeliten wahrscheinlich arabische Erscheinungen der Geschichte sind! Doch sind die Achate, Karniole, Onyche und Rubinen dieses letzteren Landes, sehr schätzbar. Auch gibt es im türkische-asiatischen Gebiete sehr nützliche Steinbrüche, Schwefel, Salpeter, Alaun, Küchensalz, Walkererde, Meer-schaum, Asbest, Bolus, Mineralwasser, warme z. B. Schwefelbäder, Naphta und Theerquellen.

Die Anzahl der Einwohner des türkisch-Asiatischen Gebiets wird ohne Arabien auf 9 Millionen berechnet, in letzterem Lande wohnen 12 Millionen. Die Hauptsprachen sind Türkisch, Tartarisch, Griechisch, Armenisch, Arabisch, Persisch, Kurdisch (ein persischer Dialekt) seltner syrisch in verschiednen Dialekten. Die Einwohner bestehen aus Osmanen, Griechen, Arabern, Armeniern (den reichsten, und thätigsten Kaufleuten Südasiens) Turkomanen, Kurden, (einem turkomannisch-tartarischen Volke) Drusen, Zigeunern, (die oft in unterirdischen Wohnungen leben). Die herrschende Religion ist die muhammedanische, doch sind eine Menge griechischer Sekten, römisch-Katholische, Juden, und Drusen (eine eigne äußerlich muhammedanische Sekte, die aber ihre eigenthümlichen Lehren und Gebräuche hat). Noch halten sich, des Handels wegen Europäer aus fast allen Ländern dieses Welttheiles im türkischen Asien auf.

Der Ackerbau wird besonders in Syrien fleissiger betrieben, (hier und in Arabien so wie auch in Egypten nennt man den Theil der Nation, der sich mit diesem Zweige der Industrie beschäftigt, Fellah's) Der Fabrik- und Manufakturfleiss ist hier bedeutender, als in der europäischen Turkey. Außerst beträchtlich ist der Land- und Seehandel dieser Gegenden. Smyrna, Haleb, Damask, Angora, sind Haupthandelsplätze. Der Karawanenweg geht von Bursa nach Tokat, dann über Haleb, und Damask, nach Arabien, und über Mosul und Bagdad nach Basra. Der Araber ist größtentheils Viehhirt oder Räuber. Nebst den schon genannten, ackerbauenden Fellah's sind noch die arabischen Hadhesi, Hanwerker und Kunstarbeiter.

Die Künste und Wissenschaften befinden sich in allen diesen Ländern in einem erbärmlichen Zustande. Zwar gibt es Schulen und Akademien, aber außer etwas Dichtkunst, und einer, auf Traditionen beruhenden, äußerst fabelhaften Geschichte, tragen diese Anstalten noch wenige Früchte.

Die Haupttheile des türkischen Asiens sind: 1. Anatholi (Natolien), 2. Syrien, 3. Al Dschesira (Mesopotannien), 4. Osmannisch-Georgien, 5 Turkomanien (Osmannisch-Armenien) nebst Erak Arabi, und Kurdistan) und Arabien, welches man gewöhnlich, wiewohl nicht richtig in das glückliche, wüste und steinichte eintheilt. Diese Länder sind politisch in 13 Paschaliks (deren 2 einem Beglerbeg untergeben sind) und 154 den Paschaliks untergeordnete Sandschjakale, und in mehrere unabhängige Musseli-

miks, Ayaliks, Woywodschaften und Emirschaften eingetheilt. Arabien gehorcht seinen Imans, Scheiks und Emirs, der Iman von Jemen nennt sich Chalif, mächtig ist der Großemir der Wüste. Der osmannische Sultan hat in einigen arabischen Festungen Garnison, und manche Stämme entrichten ihm Tribut. Furchtbar sind in den neuern Zeiten die Wechabi's, die sich itzt selbst im Besitze der heiligen Städte Mekka und Medina befinden, und von dem englischen Ostindien aus unterstützt, ganz Syrien mit der größten Gefahr bedrohen, wenn die Perser und Osmanen nicht bald einen angestrengten Kampf mit ihnen beginnen.

Die merkwürdigen warmen Bäder von Kapliza.

Die übermäßige Hitze des Orients und die, durch Schweiß und Staub hervorgebrachte Unreinlichkeit und Unbehaglichkeit, machte die Völker der heißeren Länder unserer Erde schon lange auf die Nothwendigkeit des öfteren Badens aufmerksam. Man hatte bey den alten Griechen und Römern Bäder von allen Arten, und zu jedem Preise. Um die Volksgunst buhlende Demagogen verherrlichten ihre Amtsführung durch die Errichtung öffentlicher Badestuben, aus welchen selbst der Aermste, um ein paar Pfennige gereinigt (quadrante lavatus) weggehen konnte. Die Gesetzgeber des Orients, welche oft auf rohsinnliche, träge Menschen zu wirken hatten, nahmen daher das Baden auch wohl unter die religiösen und politischen Pflichten ihrer Staatsbürger auf. Beyspiele davon sind die Juden, Araber, kurz alle Muhammedaner, selbst die Fußwaschung der Christen, eine im ganzen Orient gewöhnliche, reelle Höflichkeitsbezeugung, entsprang wahrscheinlich aus dem nähmlichen Grunde. Die Errichtung öffentlicher Bäder ward im Oriente, in der Folge, unter die religiösen Liebespflichten der Spitäler gerechnet und auch in den Han's häufig geübt. Letztere sind eine Art schlechter Wirths-, oder Berberbergungshäuser, in der Art der spanischen Ventas und Posadas, aber noch weit elender.

Aus diesem Grunde entstanden in verschiedenen Gegenden des Morgenlandes mancherley Anstalten dieser Art. Im türkischen Asien zeichnen sich die Bäder von Kapliza in Hinsicht auf Schönheit und Bequemlichkeit, unter den übrigen Einrichtungen dieseer Gattung vortheilhaft aus. Sie liegen zwey Mei-

len von der, schon im Alterthume berühmten Hauptstadt Bythiniens, Prusa, entfernt Prusa, Brusa, oder Bursa, ist noch immer eine der schönsten Städte Kleinasiens. Sie liegt am Fusse des Berges Olympus, an dessen vordersten, stufenweise hinter ihr gruppierten Hügeln, sie sich von Abend nach Morgen hin erstreckt. Eine große, reizende, mit Maulbeer- und andern Fruchtbäumen bepflanzte Ebene, zieht sich an ihrer Abendseite hin. Eine Menge von Quellen entströmen dem Olymp, und füllen die Brunnen der Stadt, deren fast jedes Haus einen hat. Gegen Südwesten entspringt eine dieser Bergquellen, in der Dicke eines Menschenkörpers, ergießt sich in einen marmornen Kanal, und vertheilt ihre kühlenden Fluthen, durch die angenehme, gut gepflasterte und reinliche Stadt. Bey dreyhundert kleine türkische Minarethürme machen den Reisenden schon von ferne auf Prusa aufmerksam, und herrlich ist bey dem näheren Anblicke die Uebersicht der vielen sehr schönen Moschee'n, die meistens mit Bley gedeckt, und mit Domen geziert sind. Mitten in der Stadt steht die prächtigste derselben, und vielleicht die vorzüglichste in der ganzen Levante. Herrliche Porphyrsäulen tragen ihre Kuppel, der Tempel wird allein von oben herab erleuchtet, welches zur Hervorbringung jener majestätisch-schauerlichen Gefühle von Ehrfurcht und Erhabenheit, die jedes gottesdienstliche Gebäude erzeugen soll, mächtig beyträgt. Die Empfindung von Würde und Hoheit, welches, das, durch die Kuppellaterne einfallende, halbdunkle Licht, in den Gemüthern der Bethenden erweckt, wird noch durch das dumpfe Plätschern einer, mitten in der Moschee befindlichen Fontaine verstärkt, welche ihre Wasserstrahlen nach allen Seiten hin vertheilt. Auf diese Art stimmen schon den Eintretenden die, sich ihm aufdringenden Gefühle von Erhabenheit und der Nähe höherer Wesen, zu religiösen Empfindungen.

Auf dem Wege von der Stadt nach den Bädern von Kapliza befinden sich mehrere Mausoleen verschiedener Sultane, welche seit dem Jahre 1365 bis zur Eroberung von Adrianopel hier regiert haben.

Die Räder selbst sind so warm, daß man die Fingerspitze nicht darin leiden kann, und Eyer in weniger als zwanzig Minuten durch selbe hart werden. Der Geschmack des Wassers ist fad süß und kupfricht. Größtentheils scheint Schwefel mit Kupfer vermengt in diesem Wasser aufgelöst zu seyn.

Die Badanstalt besteht aus zwey Gebäuden. Die Bauart des größeren ist wahrhaft prächtig. Es ist von vier runderhabenen, mit Bley gedeckten, wie

Merkwürdig. der fremden Welttheile I. Band.

ein Schaumlöffel durchlöcherten Dächern überragt. An den Löchern des Daches sind Glocken, ungefähr in Art derer angebracht, welcher sich die Gärtner, zur Bedeckung der Melonen bedienen. Dadurch werden die, zur Beleuchtung des Ganzen nöthigen Lichtstrahlen durchgelassen, ohne daß der Regen in das Innere des Gebäudes dringen kann. Die Säle des Bades sind durchaus mit Marmor gepflastert. Ein gothischer Säulengang theilt den ersten Saal gleichsam in zwey Theile. In der Mitte desselben wirft ein schöner Springbrunnen seine Wasserstrahlen plätschernd in die Höhe, artige Nischen dienen ringsherum an der Wand zur Entkleidung der Badenden. Die Thüren zur Rechten führen in jene Badesäle, wo sich das kalte Fontainenwasser, mit dem, der heißen Quelle vermischt. Die sogenannten königlichen, zu Zeiten des griechischen Kaiserthums berühmten Bäder, oder die alten Bäder von Kapliza liegen eine Meile von diesen entfernt.

Die Karawanen oder Kirwanen des türkischen Asiens.

Durch die fehlerhaften Anstalten der Regierung, durch den, aus Mangel an Kunstfleiß und Arbeitsamkeit entstandenen Abgang von Einwohnern, durch die entvölkernde Pest, und andere Umstände geschah es, daß die berühmtesten Städte Asiens verfielen, die Dörfer selten, die Felder wüste, und die Landstrassen so unsicher gemacht wurden, daß es einzelnen Reisenden schwer wurde, allein von einer Gegend des osmannischen Asiens zur andern zu gelangen. Man beschloß daher, um sicherer reisen zu können, sich in größeren Gesellschaften zu versammeln, und diese nennt man Karawanen, oder Kirwanen.

Die Karawanen bestehen also aus einer Versammlung von Reisenden, welche, ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit wegen, auf ihrer Wanderung bey-sammen bleiben, und sind mehr oder weniger zahlreich, je nachdem in den Gegenden, durch welche der Zug geht, mehr oder weniger von Räubern zu fürchten ist. Die schrecklichsten Feinde der Karawanen sind, die, Tag und Nacht auf Raub lauernden Turkomannen, die Beutegierigen Kurden, und die Söhne der Wüste, die Araber. Die Wahl der Waffen, und die Art der Vertheidigung, ist der Willkühr jedes einzelnen Mitgliebes der Karawane

überlassenen. Die größte Gefahr droht jenen, welche sich am Ende des Zugs befinden, in der Mitte ist man am sichersten. Nicht die Menge der Mitreisenden, wie einige fälschlich glauben, sondern der Muth, und die geschickte Vertheidigung von Seite derer, welche sich bey der Karavane befinden, macht den Zug sicherer. Während Griechen und Arinenier meistens bey der Annäherung der Gefahr fliehen, und manchemal genöthigt werden, das Blut eines Räubers zu bezahlen, den sie nicht getödtet haben, wehren sich Osmanen, und Franken oft mit männlicher Tapferkeit.

Das Ganze bildet ein eben so seltenes als interessantes Schauspiel. Die Menge von Pferden, Maulthieren, und Kameelen, die alle durcheinandergelassen, das Gemisch der verschiedensten Nationen, Türken, Franken, Tartaren, Griechen, Armenier, oft Indier, die sich bey manchen Karawanen befinden, und die Vogelbauer gleichenden, oben zugespitzten, mit Wachstuch bedeckten, und von allen Seiten möglichst vergitterten Tragsessel, in welchen die mitreisenden Frauenzimmer sitzen; sind eben so viele Züge zu einem originellen, orientalischen Reisetableau. Dazu kömmt manchemal eine barbarische Feldmusik, die pausenweise in den grellsten Tönen einfällt, und das Geläute der Schellen und Glocken, womit die Lastthiere behangen sind, nebst dem Geschrey ihrer Führer, und dem summenden Gespräche so vieler Menschen aller Art, um das Ganze zu vollenden.

Um nicht von den Kurden, Turkomanen oder Arabern, unvorbereitet überfallen zu werden, läßt das Haupt der Karavane Tag und Nacht durch seine Leute Wache halten und auch von Zeit zu Zeit Flintenschüsse thun, damit man dem Räubergesinde zeige, daß man auf seiner Huth ist. Aber dieß letztere, weiß sich sehr oft sichere Nachrichten über die Anzahl und Stärke der wehrhaften Maneschaft des Zugs zu verschaffen, fällt dann, in einer, für die Räuber vortheilhaften Gegend, aus dem Hinterhalte über die Reisenden her, plündert die selben, schleppt sie in die Gefangenschaft, und entflieht dann in unwegsame Gegenden, deren Winkel niemand, als solchen Menschen, bekannt sind.

Die Lebensart ist während des Zuges äußerst mäßig. Man isst nur einmal des Tages, meistens etwas halbgekochten, mit Butter begossenen Reis. Das Getränk ist Wasser, wenn man welches findet, oder wenn ein Vorrath davon in Schläuchen mitgeführt worden. Sehr einfach ist die Zubereitung des sogenannten Karawanenbrodes, sie erinnert an die ersten Zeiten der

Bäckerkunst. Man knetet nämlich das Mehl zu einem Teige, und legt sodann ein Stück desselben, auf eine eiserne Schüssel, unter welcher Feuer angebracht wird. Sobald es auf einer Seite halbgar ist, wird es auf die andre gelegt, und so ist es in einigen Minuten fertig. Da es sehr dünn ist, so läßt es sich biegen und rollen, man kann sich dieses Halbbrodes in mehrerer Rücksicht bedienen, Käse und Fleisch darein packen, eine Schüssel daraus machen, oder sich, wie an einer Serviette die Finger abwischen. Eigene Leute, welche mit allen Arten von Elswaaren auf den Kauf versehen sind, liefern den Reisenden Alles, was sie zu ihrem Unterhalte, und den übrigem Bedürfnissen einer langen Reise vonnöthen haben.

Die Liegerstätte der Karawane ist mitten auf dem Felde, so nahe als möglich an Flüssen und Bächen. Die bloße Erde gibt das Unterbett ab, und bey Regen und Thau, dient ein Theil der Kleidung, und viel Geduld, wenn es gar zu arg kömmt, zur Bedeckung. Das Unangenehmste besteht aber darinn, daß man, nach dem man die Last und Hitze des Tages getragen, unter dem vermischten Gewirre von Menschen, von Knechten, Weibern, Kindern, Lastthieren, nicht einmahl ordentlich ruhen kann. Denn Lärm und Geschrey unterbricht die wohlthätige, zur Stärkung für die Fatiguen des kommenden Tages, so nöthige Stille der Nacht.

Wenn ein Pascha bey dem Zuge ist, reitet der Tschiausbaschi immer voraus, um den Konak (das Nachtlager) des ersteren zu bezeichnen. Der Tschiausbaschi ist gleichsam der erste Adjudant, auch Ceremonienmeister des Sultans, und der hohen türkischen Beamten. Auch stehen die Tschiaus, das ist Staats- und Kriegsbothen oder Herolde unter ihm. Die Kriegtschiaus werden auch als Kouriere gebraucht. Wenn die Nacht bald zu Ende ist, wird mit der Feldmusik das erste Zeichen zum Aufbruche gegeben, eine halbe Stunde darauf erfolgt das zweyte, und wenn sich der Pascha selbst auf den Weg macht, das dritte. Sobald das Zeichen zum Zuge gegeben ist, treiben die Bedienten des Anführers die Leute, wie eine Heerde Schafe fort. Unter das Gefolge, das im Hinterzuge der Karawane, 4 oder 500 Schritte von selbst entfernten Pascha, darf sich niemand mischen. Die Musik ertönt auf dem Marsche von Zeit zu Zeit, und läßt sich, bey der Annäherung an den Konak mit verdoppelter Stärke hören.

Die berühmteste Karawane, war unstreitig die, welche jährlich von Haleb oder Damaskus nach Mekka zu Muhammeds Grabe wallfahrtete. In die

sem Augenblicke, wo die raubgierigen Horden der Wehabi's die den Beken-
nern des Islam, heiligen Städte besetzt halten, ist diese Reise natürlich so
lange eingestellt, als die Anhänger Abdul Wechabs die Pforten der Kaba, und
das Grab des Propheten inne haben.

Tournefort beschreibt im dritten Theile seiner Reisen nach dem Mor-
genlande, eine solche Karawane, auf folgende Art:

Gegen den Monath Julius versammelten sich Pilger aller Art, aus Per-
sien, der Tartarey, selbst aus Hindostan, und andern muhammedanischen
Ländern, um sich an den Zug anzuschliessen. Um durch die Vermittlung des
Propheten glücklich zu reisen, hielten die Pilger einige Tage vor ihrer Ab-
reise einen feyerlichen Umzug, die Muhammedsprocession, genannt.
Wen immer Geburt und Reichthum auszeichnete, der erschien an diesem
feyerlichen Tage aufs herrlichste geschmückt, im Gefolge von Sklaven mit
schön gezierten Pferden und Kameelen, und auf einem prächtig angeschirrten
Pferde reitend. Eine unermessliche Volksmenge erfüllte alle Strassen. Mit
Sonnenaufgang fing die Procession an. Die von dem Propheten abstammen-
den Pilger eröffneten, in langen Kleidern und grünen Mützen, vier und vier
in einer Reihe, den Zug. Nach diesen zogen Musicker, die auf verschiedenen
Instrumenten spielten, und nach ihnen zwey Pauker, an der Spitze einer
Reihe, mit vielfarbigen Büschen und Federn ausgeschmückter Kameele, die
unter dem Lärm der Pauken und Trompeten, und dem Geklingel einer Men-
ge von Schellen, stolz einhertreten. Nun kamen die übrigen Pilger der Ka-
rawane, sechs und sechs zu Pferde, und nach ihnen die Sänften mit Kindern,
welche ihre Eltern dem Propheten darbringen wollen. Ein Haufe, Begei-
sterte vorstellender Sänger, umgaukelte diese Tragsessel. Zweyhundert, in
Bärenfelle gekleidete Reiter, zogen itzt in geschlossenen Reihen heran, wor-
auf mehrere kleine Kanonen folgten, die alle Stunden, unter dem lärm-
den Jubel des, dicht gehäuften Volks, losgebrannt wurden. Um die Kano-
nen herum ritt eine Abtheilung Krieger von sehr mertialischen Ansehen, mit
Tigerhäuten in Form eines Kürasses, mit langen Knebelbärten, tartarischen
Mützen, und großen Säbeln. Ihnen folgten vierhundert Soldaten zu Fuß, in
grünen Kleidern, mit gelben Mützen auf dem Kopfe, deren Annäherung die
Ankunft des Mufti verkündete. Lezterer zog von den Lehrern des Gesetzes, und
einem zahlreichen Sängertuppe umgeben, unmittelbar vor der Fahne Muham-
meds her, welche aus grünem, goldgestiktem Atlas verfertigt war. Unter
dem Schalle von Trompeten, und einer Art silberner Janitscharenbecken zo-

gen nun 12 Reiter in Waffenröcken, und mit silbernen Streitkolben, als Wache der heiligen Standarte heran. Drey, mit grünen Federn und Silberblechen bedeckte Kameele, trugen dann ein Zelt von karmoisinfarbenen Sammt, mit Goldstickerey, und den verschiedenfarbigsten Steinen reich geschmückt, welches für Muhameds Grab bestimmt ist. Um dieses tanzten allerley Sän-ger, welche die sonderbarsten Stellungen zum Zeichen ihrer Begeisterung an-nahmen. Am Ende des Zugs ritt der Pascha von Jerusalem, unter dem Schalle einer vollen türkischen Musik. Einige Tage darauf reiste die Kara-wane wirklich ab.

Hr. Mauedrell, Prediger bey der englischen Faktorey zu Aleppo, hatte während seiner, im Jahre 1699 unternommenen Reise nach Jerusalem, Gele-genheit, den Aufzug der Hadgeen oder Gläubigen zu sehen, welche ihre Wallfahrt nach Mekka antraten.

Sechs und vierzig Deleen, das ist fromme Damen, eröffneten den Zug zu Pferde, mit roth und grünen, oder gelb und grünen Fähnchen in der Hand. Nun folgten drey Schaaren Sigmänner (ein eigner türkischer Soldatenorden) und einige Haufen Spahi's, nebst acht Kompagnien Mugubrinern (Garnisons-truppen des wüsten Arabiens zu Fuß) Die Mugubriner werden von den Tür-ken unterhalten, und alle Jahre abgelöst. Sie sind gleichsam das, was die Grenzsoldaten (milites limitanei) der Römer waren, und hatten sechs kleine Kanonen bey sich. Die mit Panzerröcken und eben solchen Handschuhen, ausgerüsteten Soldaten des Schlosses von Damaskus, und hinter ihnen zwey Haufen berittener Janitscharen, mit ihrem Aga an der Spitze, schlossen sich an die Mugubriner an. Sodann ritt der Hofaga des Bassa von Tripoli, Ost an, der damahls Emir (Anführer) der Karawane war, und hinter ihm kamen seine zwey Rossschweife nebst sechs schöngeschmückten Handpferden, über dem Sattel eines jeden derselben war ein breiter, silberner, übergoldeter Schild angebracht.

Das Mahmahl, ein großes Zelt von schwarzer Seide, mit goldenen Franzen besetzt, zeigte sich nun, auf einem hohen Kameele, von dem es auf beyen Seiten hinabreichte. Lange Schnüre von Knöpfen, Fischschalen und Fuchsschwänzen, zierten das Lastthier. Der Alkoran ward mit großer Fey-erlichkeit unter das Zelt gelegt, und eben so der neue reiche Teppich, wel-chem der Großherr jährlich zum heiligen Grabe schickt. Der Alte wird im-

mer zurückgebracht und sehr hoch geschätzt. Eben so darf das' Kameel, welches das geheiligte Zelt trägt, künftig nichts Anders mehr tragen.

Ein, von dem Pascha angeführter Trupp Soldaten, und 20 beladene Kameele beschlossen den Zug.

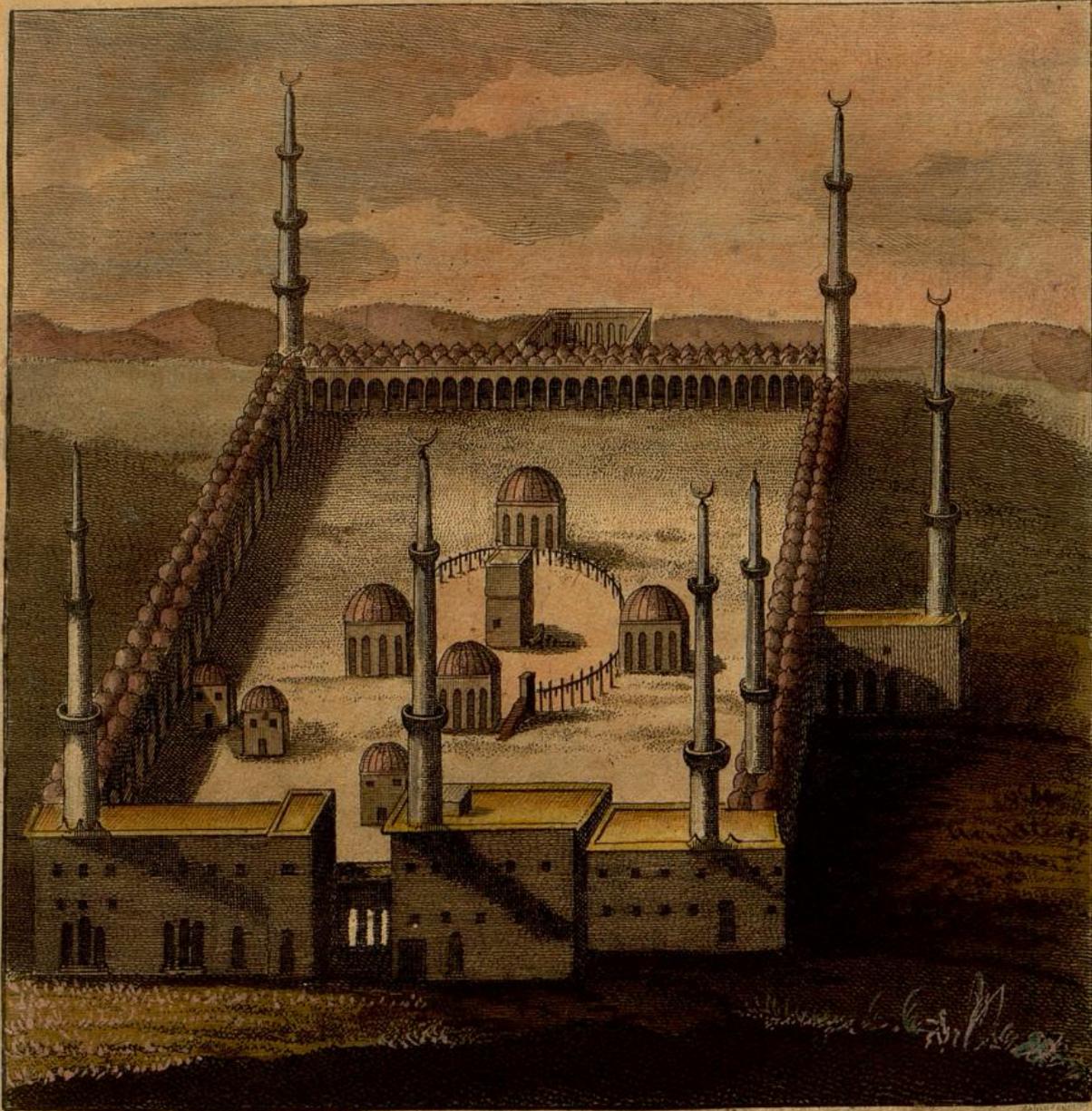
Browne, der von einer brittischen Gesellschaft ausgeschickt wurde, war im Jahr 1797 gegenwärtig, als die von Mekka zurückkommende Karawane in Damascus einzog. Die, mehrere Meilen lange Straße gegen Mekka hin, war zu beiden Seiten mit einer unbeschreiblichen Menge erwartender Zuschauer besetzt; einige derselben wollten ihren ankommenden Verwandten und Freunden entgegen gehen, andere zog religiöse Ehrfurcht vor der heiligen Procession, und wieder andere blosse Neugierde herbey. Mehrere wohlhabende Pilger (Hadji) wurden in Sänften (Tattarawán) getragen: die meisten aber steckten zwey und zwey in einer Art queer über dem Rücken der Kameele gehangener Körbe. Diese Art zu reisen ist im Morgenlande sehr gewöhnlich.

Der Pascha von Damascus (von Amtswegen immerwährender Em'ir-el-Hadje - Anführer der heil. Karawane) hielt am nächstfolgenden Sonnabende seinen Einzug. Dreyhundert auf mancherley Art gekleidete, und bewaffnete Dellis eröffneten auf arabischen Pferden den Zug; 15 Dromedar-Reiter mit Musquetons, oder großen Karabinern versehen, die sie vor sich liegen hatten führten eine Drehbasse bey sich, der sie bald diese, bald jene Richtung gaben; mit dieser Art kleiner Kanonen machten die Perser zuerst die Sywer bekannt. Selbst die Russen bedienten sich in ihren persischen Feldzügen dieser, von Lastthieren getragenen Kanonen. Einige sehr gut berittene, und anständig gekleidete Stadtbeamte, nebst einer Abtheilung gut gekleideter und gut bewaffneter Janitscharen des Pascha von Tripoli, folgte auf diese, nach welchen letzterer selbst, nebst seinen sämtlichen Officieren, und dem übrigen Theile seiner Leibwache kam. Der Tattarawán (die Sänfte) des Pascha Damascus, schloß sich, nebst 400 Mann Dellis (Reuter) und 30 Mann Musquetonträger, an die vorigen an. Nun kam der Seejak Sherifi, (die Fahne Muhammeds) aus grüneidenen Zeuge, mit verschiedenen Sentenzen aus dem Koran verziert. Hundert fünfzig uniformirte Albaneser marschirten paarweise hinter der Standarte. Dem prächtigen Thronhimmel, welchen die Karawane zurückbrachte, umgab ein starkes Corps Mugubriner (nach andern Nuggrebinen). Drey, dem Pascha zugehörige, von drey Reitern getragene Rossschweife, und 12 prächtig aufgezäumte, mit der silbernen Tartsche, und

dem dazu passenden Säbel behangne, Handpferde, deren ein Pascha von zwey Roßschweifen nur 6 haben darf, schlossen sich nebst sechs, am Zügel geführten, und mit köstlichen Schabraken behangenen Dromedaren an die Grenzsoldaten an. Der Janitscharenaga, der Festungskommandant, eine Menge der vornehmsten Einwohner, nebst dem Mohassel folgten hierauf. Nun erschienen die, noch sehr jungen Söhne des Pascha, und hinter ihnen, er selbst, in einem grünseidenen, mit schwarzem Fuchspelz verbrämten Gewande. Alle drey ritten auf eben so muthigen, als schönen, arabischen Pferden. Vierhundert Mann wohlbewaffneter und trefflich berittner Haustruppen des Pascha, beschlossen mit mehr als hundert, mit Zelten, und dem sämmtlichen Feldgeräthe des letzteren, beladenen Kameelen den Zug. Alles gieng sehr ordentlich und ohne Tumult von statten.

Die sonderbare Erdspalte zwischen Aleppo und Tortosa.

Die Gegend, in welcher sich diese Naturmerkwürdigkeit befindet, biethet das angenehmste Gemisch von Hügeln und Thälern dar, offne Flächen wechseln daselbst mit eingefassten Wegen. Rund herum blühen Myrthen, Tulpen, Ringelrosen und Blumen von den schönsten Farben, wetteifern mit den balsamischesten Kräutern, um das Auge und den Geruchsinn aufs angenehmste zu überraschen. Plötzlich aber verändert sich die Scene, wild, steinig und dürr streckt sich das Land vor dem Wanderer in die Weite, und rauschende Ströme entstürzen den nahe gelegenen, gähen Höhen, und Donnern brausend durch die Fläche hin. In einem der Thäler dieser Gegend zeigt sich eine Spalte, oder ein Riß in der Erde, deren Tiefe dreysig, und die Breite vier Mefsruthen beträgt. Uiber derselben wölbt sich ein schmaler Schwibbogen, fürchterlich rauscht ein Strom, von einem nahegelegenen Hügel herab, und schäumt prasselnd in die, aus hartem Felsen bestehende Spalte, deren Seitenwände, glatt, senkrecht und wellenartig in die Höhe starren. Man nennt diesen engen Kanal Skeaks Weib, nach einem vornehmen Frauenzimmer, welches hier verunglückt ist.



Die h. Kaba zu Mekka.



Die Alterthümer bey Tortosa.

Ungefähr eine Stunde von Tortosa liegt ein Damm, der sich gegen Morgen und Abend mehr als ein Feldweges weit erstreckt, er enthält mehrere, in gleicher Linie über einander stehende, und der Länge hin, an den Seiten ausgehauene Stufen. An einem platten morastigen Boden, zwey Feldwegs von der See entfernt, nimmt er sein Ende. Fünf und fünfzig Mefsruthen ins Gevierte ist hier ferner ein ebener Platz, aus einem Felsen gehauen. Drey Mefsruthen höher, und 5 eine halbe ins Viereck, steht ein Theil dieses Baues in der Mitte, vier breite Steine sind hier so zusammengesetzt, daß einer auf jeder Seite und einer hinten steht, der vierte hat die Stellung eines Traghimmels, und enthält 5 Mefsruthen und 3 Viertel ins Gevierte. Der Sims davon ist ausgehauen. Wahrscheinlich stand hier ehemahls eine Art Tempel des Herkules, den man gewöhnlich in freyer Luft verehrte, und diese Steine stellten einen Thron, und das Fußgestelle desselben vor.

Eine halbe Meile von diesem Platze, gegen Mittag sind 2 von einem Haufen Schutt, und einem Gewinde von Sträuchern und Unkraut umgeben. Diese Thürme sind in Gewölber abgetheilt, und waren höchstwahrscheinlich Begräbnisplätze. Einige diese Wölbungen sind acht, einen halben Fuß lang, und mühsam in den harten Fels gehauen. Aus den alten Grundmauern, Gräbern und andern Uiberbleibseln des Alterthums zu schliessen, mag hier einst ein sehr merkwürdiger Ort gewesen seyn, etwa Strabo's Ximira, oder das Zemarides des Moses.

Die Drusen in Syrien.

Vom Libanon gegen das mittelländische Meer hin, wohnt in einem Distrikte von 110 Quadratmeilen, eine der sonderbarsten Völkerschaften der Erde, die Drusen nämlich, welche ungefähr 40000 streitbare Männer zählen mögen

Merkwürdigk. der fremden Welttheile I. B.

C

Dair el Kamar ist ihr Hauptort, welcher aber zur Hälfte von unirten Griechen und Marmiten bewohnt ist. Letztere stehen bey ihnen in großem Ansehen und sind Erzieher ihrer Kinder und Verwalter ihrer Güter.

Die Gebirge, welche dieses Volk bewohnt, betragen etwa zwey Tagereisen, und unterscheiden sich nach den Bemerkungen des Baron von Tott, der sie bereiste, in drey besondere Ketten, wovon die mittelste, als die höchste, auf den zwey andern ruhet, welche ihr zur Grundlage dienen. Tiefe und schreckliche Abgründe, gefährliche Defileen, mahlerische Lagen und anmuthige Thäler, wechseln im Umfange des drusischen Gebiethes ab. Die an dem Fusse der Abhänge stehenden, und dadurch gegen Wind und Wetter gesicherten Dörfer, sind sehr gut gebaut, und sorgfältig warten sie ihre Maulbeerbäume, welche, mehr kunstreich als zweckmässig, in einem geschobenen Vierecke, schnurgerade, gesetzt sind. Einen sehr anziehenden Anblick verschaffen die Fichtenbegränzten Gipfel ihrer Berge.

Die Drusen leiten, im Widerspruche mit den gewöhnlichen, auf den höchsten Nationalstolze beruhenden Begriffen, fast aller Völker, die alle Autochthonen (Ureinwohner) ihres Gebieths seyn wollen, ihren Ursprung von Europäern ab. Einige von ihnen behaupteten von Engländern abzustammen; der berühmte drusische Emir Fakkreddin, leitete im vorigen Jahrhunderte seinen Ursprung von dem Hause Lothringen ab. Andere wollten den Nahmen Drusen, mit dem Hause Drewe in Frankreich in Verbindung bringen. Das wahrscheinlichste ist, daß die Drusen Syrer sind, mit welchen sich die Reste der Franken vereinigt haben, welche dem Untergange des bouillonischen Reiches in Jerusalem entronnen sind. Dieß Volk bewohnt die Theile des Libanon im Distrikte Kesruan, und hält sich auch zu Byblus, Sidon, Balbek, und andern Städten Syriens auf. Die wesentlichsten Bestandtheile ihres Charakters sind Tapferkeit, Gasifreyheit, Redlichkeit, und ein, oft bis zur unversöhnlichsten Rachgierde, ausartender Stolz. Sie standen bis auf die neuesten Zeiten unter Emira. Am Anfange suchten die Drusen ihr Gebieth durch List und Gewalt in den, an den Libanon gränzenden Ebenen, zu erweitern, allein, die, über ihren Wachsthum eifersüchtige Macht des Großherrn, trieb sie wieder in ihre Bergwinkel zurück. Durch diese Kriege und innere Streitigkeiten, welche unter ihren sieben Emirs von Zeit zu Zeit entstanden, geschwächt, wählten sie sich einen Großemir, dem sie ihre Abgaben darbringen, und welcher sich über eine gewisse, für die Distrikte seiner Nation zu entrichtende Pachtsumme, mit den osmannischen Obrigkeiten versteht.

Die Gewalt des Großemir ist bloß auf weltliche Dinge eingeschränkt, und die Pforte weiß, nach ihrem gewohnten, aus dem bekannten Wahlspruche trenne und herrsche, entlehnten Systeme, die Gewalt desselben sehr wohl, durch die Furcht vor seinem Gegner, zu verringern, und ihm ein stärkeres Pachtgeld abzupressen.

Die Drusen machen eigentlich keine herrschende Religionsparthey aus. Sie lesen den Koran, und ahmen vielfach die Gebräuche der Türken, unter welchen sie wohnen nach. Aber Alles dies geschieht aus Furcht vor Verfolgungen, und aus Politik. Denn Geheimniß ist das Wesen ihres Glaubens. Alle Drusen sind in gemeine und geweihte getheilt. Erstere tragen einen langen blauen Rock, und über denselben ein kurzes, bis an die Knie reichendes Kleid aus Ziegenhaaren, oder aus Wolle, und haben Waffen im Gürtel bey sich. Die Geweihten sind wehrlos, und in weiße, schwarze oder auch schwarz und weiß gestreifte Gewänder gekleidet, und haben einen weißen Turban auf dem Haupte. Diese lesen ihre Religionsbücher. Eine Gattung von ihnen für heilig geachteter Eremiten bildet gleichsam den Ausschuss der Geweihten. Diese leben eingezogen in Einöden, in heiligen Häusern, wo gewöhnlich ihr Idol, ein mit verschiedenen Charaktern bezeichnetes Kalb aufbewahrt wird, welches bey ihnen der verdeckte Geheime heißt, und der verborgene Hamsa ist. Selbst den Initiirten deckt der Imam, (ihr oberster Priester) dies Idol nur selten auf. *)

Zu ihren religiösen Gebräuchen gehört auch das wöchentliche Zusammenkommen der geweihten Drusen, in dem heiligen Hause, wo die Eremiten wohnen. Dies findet alle Freytage statt, wobey ein Abschnitt aus ihren heiligen Büchern gelesen, und jeder mit etwas Brot, gedörrten Trauben, oder andern Früchten beschenkt wird. Folgende Frage ist die Losung der Initiirten: Fremdling säet man in euerm Lande den Samen Halalidsch? worauf die Antwort erfolgen muß: er ist in den Herzen der Gläubigen gesät. Der Samen Halalidsch ist die *Mirabolana citrina*.

C 2

*) Ob diese gottesdienstliche Idee nicht mit einer entstellten Tradition von dem goldenen Kalbe der Israeliten in Verbindung stehen mag?

Die Drusen werden von den Türken Anseris oder Nuseri's genannt, sie selbst aber nennen sich Drusen. Der Nimbus von Geheimniß, womit sie ihren Glauben umhüllen, gab zu den verschiedensten Erzählungen, in Hinsicht auf diese Religionsparthey, Gelegenheit. So sollen einige von ihnen Anbeter der Sonne seyn, und dieß Gestirn, bey seinem Aufgange, mit drey Knieverbeugungen empfangen, auch dessen erste Strahlen mit der Hand gleichsam auffangen, und sich zur Reinigung, damit den Körper reiben. Andre sollen wieder den Mond anbeten. Diese letzteren heiligen die Nacht, erstere den Tag. Die Anbeter der Sonne halten sich, nach dem Berichte des Baron von Tott, in der Nähe des berühmten Sonnentempels von Palmyra auf. Es war sehr natürlich, daß die älteren Anwohner des Libanon die Sonne anbetheten, da dieser Berg ihre ersten Strahlen empfängt. Sonderbar genug ist es, daß man unter den Drusen auch Gynäkolatren gefunden haben will, welche die Abbildung eines verborgenen Theiles des menschlichen Körpers verehren, ungefähr wie die Chinesen den Lingam, und die alten Phönicier den Phallus. Dieser Kultus entstand bey allen diesen Völkern, durch die Idee von Befruchtung, und von Fruchtbareit, der Erde, welche dieß Symbol bezeichnen soll. Eine ähnliche Idee liegt der Abbildung egyptischen Isis zum Grunde, welche mit vielen Brüsten vorgestellt wurde.

Nun noch Etwas über die Entstehung des drusischen Systems.

Im Jahre der Hedschra 1017, d. i. im Jahre 408 nach Christi Geburt, kam der Perser Muhammed Ibn Ismael, mit dem Beynahmen Drusi, an den Hof Hakems, eines egyptischen Chalifen, aus der Familie der Falimiden, welcher zu Kairo residirte. Hakem nahm den Fremdling gnädig auf, und Dankbarkeit, Schwärmerey, vielleicht auch die Idee, Muhammeds Religion mit Varianten zu zieren, bewog Al Drusi, seinen Wohlthäter Hakem für Gott, den Weltschöpfer, auszugeben. Stolz war die schwache Seite des Chalifen. Im Genusse aller weltlichen Herrlichkeit und Gröfse, blieb ihm nun Nichts anders übrig, als sich auch im Himmel festzusetzen. Es fiel ihm nun erst selbst ein, daß er von da herab gestiegen sey, und daß er blofs des bequemeren Handelns unter Menschen wegen, die grobe irdische Menschenhülle anzunehmen sich herbeygelassen habe. Aber weit ungünstiger nahm das Volk von Kairo die neue Lehre auf, welche Muhammeds Priester bald um allen Einfluß bey den Gläubigen, und, was ihnen das Wesentlichste ist, um ihre reichen Spenden gebracht hätte. Lange trachtete man Ismaeln heimlich nach dem Leben, endlich schlug ihn ein Türke öffentliche todt.

Aber die Idee der Stiftung einer neuen Religion, und die glänzende Aussicht des Chalifen auf eine Apotheose bey lebendigem Leibe, war zu lockend, als daß man den guten Willen der, schon aufgeregten Schwärmer, hätte unbenützt lassen sollen. Hamfah Ibn, Achmed, mit dem Beynahmen Alhadi, nach einigen Hakems Sklave, setzte, Ismaels angefangenes Werk fort, und sendete, zur Verbreitung seiner Lehre, Apostel nach Syrien. Zur Beförderung seines Anhangs gebrauchte er besonders, die, dem feurigen Asiaten so willkommene irdischere Liebe. Bald griff das neue System, durch schwärmerische Lehrer empfohlen, von dem Kalifen mächtig unterstützt, und durch anreizende Sätze gefällig dargestellt, in Syrien und Egypten um sich, und 80 Jahre später waren schon 16000 Drusen bloß in letzterem Lande. Der kurze Begriff dieser Religion ist folgender: Hakem, der Anfang und das Ende aller Dinge, der Alles, was er will, und wie ers will, thut, ist Gott und Schöpfer aller Wesen. Unter verschiedenen Gestalten erschien er in menschlicher Hülle auf der Erde, bald in Persien, unter dem Nahmen Barchoda, bald als Kameeltreiber in Mauritanien, auch in Egypten, wo er die Stadt Raschid baute, um seine Anhänger im Glauben zu stärken, und die, von Zeit zu Zeit unter den Menschen auftretenden Propheten, durch andere zu ersetzen, welche tauglicher wären, die ersteren zum wahren Glücke zu leiten. Darum mengte er sich unter Christus und Muhammeds Gefolge. Doch ist er den Christen weit holder, als den Muhammedanern, und wird einst, wenn er, mit Macht und Herrlichkeit geschmückt, zu seinen Anhängern zurückkehret, und diese im höchsten Grade beglückt, die Christen weit besser, als Muhammeds Anhänger behandeln. Ubrigens stellte er keine eigene Dogmatik auf, das höchste Geheimniß war aber einer der Grundpfeiler seines Systems. Nur die geweihten Drusen kennen diese Sätze, die Profanen wissen nichts davon.

Aus der Lehre Alhadi's läßt es sich erklären, warum die Christen bey den Drusen in größerm Ansehn stehen, als die Muhammedaner, und warum es den christlichen Missionarien Syriens gelingt, so manche Kinder vornehmer Drusen zu taufen.

Nach De Puges haben die gemeinen Drusen gar keinen Gottesdienst, und Niebuhr behauptet, die Geweihten betheten und fasteten für alle Weltlichen.

Einer der interessantesten Männer unter den Drusen war Emir Fakkredin. Er hielt sich in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, mehrere Jahre in Italien auf, wo er seinen Geschmack durch den Anblick der dortigen Kunst-

werke so sehr verfeinerte, daß Hr. Maundrell, welcher seine Gärten, seine Pferdeställe, die Höhlen für die Löwen, und mehrere wilde Thiere, und andere von ihm gegründete Anlagen, zu Beroote (einst Berytus und Julia felix), sah, von selbst offenbar behauptet, sie hätten, besonders, wenn sie ausgeführt worden wären, keinem Fürsten der Christenheit Schande gemacht. Aber Fakredlins rastlos kriegerischer Geist ließ ihm keine Ruhe, diese Entwürfe zu vollenden. Im steten Kämpfe mit den Türken, suchte er sich jenseits des Libanon auszubreiten, ward, nach der gewöhnlichen Handlungsart der Pforte, nach Konstantinopel gelockt, und daselbst enthauptet. Noch im Jahre 1773 machten die Drusen einen unglücklichen Versuch ihr Joch, durch Hilfe der Russen zu zerbrechen, aber die Unterstützung stand nicht im gehörigen Verhältnisse mit ihrer Anstrengung, und der Friede von Kutschouk Kutschouc-Kaynarzgy versöhnte 1774 die Pforte mit Rußland.

Die Stadt Mekka und die Kaba daselbst.

Die Stadt Mekka liegt in Arabien, in der Landschaft Hedsjäs, eine starke Tagereise von Dsjidda, welcher letztere Ort am Meere gelegen ist, und Mekka's Hafen bildet. So wie Medina, und noch 12 andere Städte der Landschaft Hedsjäs, gehöret auch Mekka unter die Herrschaft des Scherifs von Mekka, der in jeden der andern, ihm unterworfenen Plätze, einem Gouverneur hält, welcher Wisir genannt wird. Um auf eine gewisse Art die höchste Oberherrschaft und Schutzherrlichkeit des Großsultans über die heiligen Städte anzuzeigen, liegen auch Janitscharen desselben, nebst den Soldaten des Scherifs, in drey Städten des letzteren, nämlich in Mekka, Medina und in Jábo.

Die Umgebungen von Mekka sind dürr und unfruchtbar. Angenehmer ist die, nicht weit davon entlegene Berggegend, wo man einen Ueberfluß der schönsten Früchte findet, vermuthlich gehörte der widerspenstige Hügel, welcher dem Gebothe Muhammeds, der ihm befahl zu ihm zu kommen, und als er nicht gehorchte, den großen Propheten nöthigte, ein noch größeres Wunder zu thun, und selbst zu den trägen Hügel hinzugehn, auch in die Reihe dieser Berge. Die Hitze ist hier in den Sommermonathen sehr groß, ja fast erstickend. Daher schließt man während dieser Jahreszeit Thüren und Fenster, und besprengt die Gassen mit Wasser, um die Luft abzukühlen. Schrecklich

sind hier die Wirkungen des Windes Sammu, am meisten spürt man sie in der Wüste zwischen Basra, Bagdad, Haleb und Mekka. Er ist nur in den heissesten Sommermonathen zu fürchten, und scheint, wenn er am verheerendsten ist aus dem südwestlichen Afrika zu kommen. Man erkennt ihn oft an seinem Schwefelgeruche, und der röthlichen Farbe der Luft, an den Stellen, wo er am stärksten weht. Es bleibt bey seiner Annäherung kein andres Mittel übrig, als sich mit dem Gesichte zur Erde zu werfen, der Instinkt lehrt dieß selbst die Thiere. Wenn ein Mensch an diesem Winde ersuckt ist, so soll ihm nach Hrn. Niebuhrs Versicherung, noch 2 Stunden nach dem Tode, das Blut aus der Nase und den Ohren stürzen. Der Körper bleibt lange warm, schwillt auf, wird blau und grün, und jedes Glied des Leichnams, welches man in die Höhe heben will, trennt sich vom Leibe: Die Araber halten den Knoblauch, und die Rosinen für ein wirksames Mittel gegen diesen Giftwind, und führen solche Früchte auf ihren Reisen immer mit sich.

Die Stadt Mekka ist ein Waarenlager für Indien, Syrien, Egypten, und die übrigen türkischen Länder, sie ist auch der Aufenthalt der vornehmsten Einwohner der Landschaft Hedsjäs, und da sich nebstbey viele tausend Kaufleute und Pilger dahin verfügen, und zu ihrem Reichthume und Wohlstande beytragen, so sind auch ihre Gebäude, nach arabischer Art zierlich und schön.

Was aber Mekka im ganzen Oriente auszeichneth ist die Kaba, oder das sogenannte Beit Allah, (Gotteshaus). Schon vor Muhammed, war dieser Platz den damahligen heidnischen Arabern heilig, und die Familie des nachmahligen Propheten befand sich im Besitze desselben, und hatte die Aufsicht über dieß religiöse Denkmahl. Christen, oder überhaupt allen Nicht-muhammedanern, ist es strenge verbothen, sich der Stadt Mekka, über den Haven Dsjidda hinaus, zu nähern, und man würde, wenn dieß auch die Obrigkeiten erlaubten, von Seite des fanatischen Pöbels manchen unangenehmen Auftritt zu befürchten haben. Denn die Märchen, womit die Uleman (Geistlichkeit) den letzteren einwiegt, erhalten ihn immer in dem Wahne, der Prophet hindere die Ungläubigen durch Wunder die Kaba zu besuchen. So soll ein Christ, der es verkleidet versuchte, von Dsjidda nach Mekka zu reisen, in seinem Innern so sehr erschüttert worden seyn, daß er gleich verlangte, ein Muhammedaner zu werden. Doch versicherte ein Armenier, Hrn. Niebuhr, daß er als Soldat, unter dem Pascha von Syrien, der die, von da nach Mekka ziehende Karawane kommandirte, ohne entdeckt zu werden, nach dieser heiligen Stadt gekommen sey. Nicht so glücklich war ein

französischer Wundarzt, der als Leibmedikus des Emir Hadsy mit nach Mekka gieng, sich aber gleich den folgenden Tag nach seiner Ankunft beschneiden lassen mußte. Doch sind die Muhammedaner desto willfähriger den Fremden die Abbildung der Kaba, und die Beschreibung der dort üblichen Ceremonien mitzutheilen.

Die Kaba steht auf einem großen, mit Schwibbogen umgebenen Platze, und ist ein kleines viereckichtes, und unansehnliches Gebäude, dessen Thüre südwestlich angebracht, und so hoch ist, daß man von der bloßen Erde die Schwelle derselben nicht mit der Hand zu erreichen im Stande ist. Diese Thüre wird, ausserordentliche Fälle ausgenommen, jährlich nur an zwey Tagen geöffnet, und selbst zu diesen Zeiten ist es nur den Vornehmen, und jenen, welche mit ihnen in Verbindung stehen, erlaubt, die bewegliche hölzerne Leiter, welche anstatt einer steinernen Treppe in das Innere des Heiligthums führt, hinauzusteigen. Man findet keine Kostbarkeiten daselbst, aber das Merkwürdigste darinn ist der sogenannte schwarze Stein (Hadsjar el aswad) Er ist in der südwestlichen Ecke, nicht weit von der Erde eingemauert, und ward, nach dem Vorgeben der Muhammedaner durch den Engel Gabriel, zum Baue der Kaba, vom Himmel herabgebracht. Einst soll er ganz weiß gewesen seyn, und so sehr gegläntzt haben, daß man sein Licht vier Tagereisen weit sehen konnte (Man sieht daß der Alkoran in seiner Erzählungsart, und in den Proportionen der Dinge, die er angibt, sehr viel Aehnlichkeit mit dem berühmten Baron von Münchhausen hat). Die Sünden der Menschen machten aber, durch ihre Größe, einen solchen Eindruck, selbst auf diesen Stein, daß er in ein heftiges Weinen ausbrach und so fort schluchzte, bis er alles Licht verlohr, und ganz schwarz wurde. Er mag vermuthlich Lichtstrahlen geweint haben. Vielleicht hatte auch der Umstand an seinem heftigen Weinen Antheil, daß ihn das Schicksal der Augen und der Thränendrüsen beraubt hatte.

Dieses heilige Monument ist in Silber eingefasst, und wird von allen, welche die Kaba besuchen, geküßt, oder, wenn dies nicht möglich seyn sollte, doch berührt. Etwa auf zwey Drittel der Höhe der Kaba hängt das berühmte, schwarze, seidene Tuch, auf welchem Sprüche aus dem Koran, mit purem Golddrathe genäht sind, es wird in dem Pallaste der ehemahligen egyptischen Könige in Kahira genäht, und als ein Geschenk des Sultans jährlich verändert, worauf sodann das alte zurückgebracht, und sehr in Ehren gehalten wird. Die Buchstaben daran sind so groß, daß die Muhammed-

Maner, sie sonst in ihren Innschriften an die Wände mahnten, und in Holz oder Stein aushauten. Von dem Dache der Kaba wird das Wasser in einer goldenen Rinne herabgeseitet. Die Ehrfurcht, welche die Anhänger des Islam, vor der Kaba hegen, ist ausserordentlich, wo sie sich immer befinden, richten sie ihr Gesicht, nach der Gegend derselben, wenn sie ihr Gebeth verrichten. Der Grund dieser Verehrung ist der, daß Abraham dieß Gebäude errichtet haben soll, obwohl die Zeichen der Mauern, wo der Bau dieses Patriarchen stand, nach andern östlicher zu finden waren.

Ein Geländer von metallenen, durch Ketten, an welchen silberne Lampen und Leuchter hangen, verbundenen Pfeilern, umgibt die eigentliche Kaba. Nächst diesem liegen die vier Gebethhäuser der vier verschiednen Sekten von Sunniten, (Rechtgläubigen), und der Platz, wo Abraham sein Gebeth verrichtet hat, als die Kaba, erbaut wurde. Er heist arabisch Makâm, Hasareth, Ibrahim. Hier ist wahrseheinlich der sogenannte Abrahamsstein, sowie es auch einen nach Ismael benannten, aber weniger geachteten, gibt. Eben so steht der wunderbar entdeckte Brunnen Zemsem auf dem grossen Platze. Die Muhameddaner erzählen nämlich: Hagar habe ihren kleinen Ismael hier im Sande niedergesetzt, um Wasser zu suchen, nachdem sie sich aber in dieser Absicht überall vergeblich hingewendet, hätten sie plötzlich zu ihrer Verwunderung zwischen den Füßen des Knaben eine Quelle entdeckt. Sehr möglich, aber vielleicht von nicht ganz reinem Wasser). Zwey andre, auf eben diesem Platze befindliche Gebäude, enthalten das Silbergeräth, das Oehl für die Lampen, Wachslichter u. dgl.

Ein weitläufiges, nach der innern Seite offnes, auf drey Reihen Pfeilern ruhendes und mit vier Reihen niedriger Kuppeln, (Kubets) bedecktes Gebäude umgibt alle diese geweihten Erinnerungsplätze. Während der grossen Hitze stellen sich die Pilger der verschiednen Sekten unter diese Gallerie, unmittelbar hinter ihre Gebethhäuser. Auch findet man zur Zeit der Wallfarth viele Kaufleute daselbst. Eine Menge silberner Lampen hängen in den Schwibbogen. Sechs Minarate (Ausrufsthürmchen zum Gebeth) stehen auf diesem Gebäude, und noch ein siebenter ist auf einem, zum Tempel gehörigen Seitengebäude angebracht. Neun und dreissig Thüren führen durch diese Gallerie in den grossen Hof. Doch gehen die Pilger, welche die Kaba zum erstenmahle besuchen, durch das Thor (Báb), welches Báb es salâm genannt wird hinein, und entfernen sich durch die Pforte Báb Udda.

Alles, was in dem, eben beschriebenen Umfange, eingeschlossen ist, bildet das heilige Gebieth im engeren Sinne. Im weiteren aber begreift man unter dieser Benennung allen Raum bis zu den Mikad el Ihrâm (heiligen Gränzpfehlen auf der Landstrasse, die nach der Stadt Mekka führt). Dieser Nahme der Pfehle rührt von der Pflicht her, welche den, zum erstenmahle nach der heiligen Stadt Wallfarthenden obliegt, bey selben das Demuthskleid, Ihrâm oder Ahhrân, anzulegen, dieß besteht in dem Kostume der gemeinen Araber, nämlich aus einem Tuche um die Hüften, und einem andern über die Schultern. Das Haupt muß unbedeckt bleiben, vermuthlich weil die Beduinen, und andre gemeinen Araber zu Muhammeds Zeiten ihre Haare wachsen ließen, und mit bloßem Kopfe giengen. So wie ein Muhammedaner zu Dsjidda, oder bey den Mikad el Ihrâm ankömmt, muß er sich sogleich nach Mekka begeben. Langt er aber am Anfange des Monathes Sulhadsj daselbst an, und macht alle in dieser Stadt, und der umliegenden Gegend gewöhnlichen Ceremonien mit, so kann er eigentlich auf den Titel Hâdsj (Pilger) Anspruch machen, obwohl man gewöhnlich alle nach Mekka Wallfarthenden Hadsj nennt. Die Anzahl der jährlich in Mekka eintreffenden Pilger ist sehr groß.

So lange die Wachabi's nicht im Besitze der heiligen Stadt waren, langten jährlich 4 Karawanen daselbst an. Eine kam unter der Leitung des dreystossschweifigen Pascha von Damask, aus eben dieser Stadt. Eine andre führte der Beg von Kahira aus Egypten her. Mit dieser vereinigte sich die der Maggrebi (Araber aus der Barbarey). Alle diese dreygenannten Pilgerzüge stießen einige Tagereisen vor Mekka zusammen. Noch war die Karawane von Bagdad, welche unter einen, von dem dortigen Pascha ernannten Anführer auszog und an die sich auch viele Perser anschlossen, eine der größeren. Nebstbey kamen mehrere kleinere Züge von verschiedenen muhammedanischen Orten an.

Viele Kaufleute und Spekulanten aller Art reisten mit den Pilgern, z. B. Karawanenmarktender, Kaffeewirthe, manche giengen als Soldaten zur Bedeckung des Zuges mit, wobey sie auch Geld verdienten, einige endlich wallfartheten für andre, liessen sich aber diese andächtige Stellvertretung gut bezahlen. So fand Hr. Niebuhr einen verabschiedeten Seepoy² das ist: englisch-ostindischen Soldaten, der diese Reise schon mehrmahls in dieser Absicht unternommen hatte. Viele bettelten in der Zwischenzeit in den arabischen Städten herum.

Der Scherif von Mekka zog schöne Einkünfte aus allen muhammedanischen Ländern, durch den Besitz von Mekka. Bloss der Sultan al Hind (der Großmogul, Kaiser von Indien) zollte jährlich von den Einkünften der Stadt Surate durch seinen Nabob dieses Platzes 60000 Rupien, das ist 40000 Reichsthaler. Als aber die Engländer das Kastell dieser Stadt, und fast die ganze Handlung daselbst in ihre Gewalt bekommen hatten, weigerten sie sich diese Summe künftig zu bezahlen. Alle Mühe des Scheriff, sie wieder zu erhalten, war fruchtlos. Doch hatte dieser Fürst einen beträchtlichen Antheil an den Vermächtnissen vieler Könige, Fürsten, und Großen, die zu Gunsten der Kaba testirten, und nebst den jährlichen Spenden fast aller muhammedanischen Fürsten und Nationen, werden im Orient ganze Basars, Chans, das ist Kaufmansläden und Herbergen, dann Bäder, Häuser u. s. f. zu Gunsten der Kaba administrirt, und die Einkünfte derselben nach Mekka gesandt was aber in dem gegenwärtigen Augenblicke unmöglich ist.

Das Grab Muhammeds in Medina.

Die kleine, mit einer schlechten Mauer umgebene Stadt Medina, ebenfalls in der Landschaft Hedsjäs, steht auch unter dem Scherif von Mekka, und enthält das, von alten Islamiten verehrte Grab ihres Propheten. Ein Wisir des Scherif, ein Kaimakan, und ein Odabascha des türkischen Sultan residiren daselbst. Die Stadt hieß eh Jathreb, hier ward Muhammed auf seiner Flucht aus Mekka, vor dem Stamme Koresch, der ihn verfolgte, gut aufgenommen und starb auch hier. Dieses Begräbnisses willen heißt der Ort, Medinet en Nébbi. Medina ist den Muhammedanern heilig, und keiner, der nicht ihres Glaubens ist, darf die Ringmauern dieser Stadt überschreiten.

Das Grab des Propheten zu besuchen ist keine strenge Religionspflicht der Anhänger desselben, sondern nur eine verdienstliche Handlung, nur die Karawanen von Syrien und Egypten ziehen auf ihrer Rückreise dahin, sonst fin-

det man dort weniger Pilger. Um das zu ungestümme Andrängen des Pöbels hindanzuhalten, ist das Grab mit einem eisernen Gegeritter umgeben, durch welches das Volk nur sehen darf.

Das Grab Muhammeds ist nicht prachtvoller als die Gräber der Stifter der Gebethhäuser und Mosqueen. Eine Erhöhung, die einem großen Kasten gleicht, befindet sich über der Stelle, wo der Prophet liegt. In diesem Gebäude ruhen auch, die zwey ersten Chalifen Abubekr und Omer, unter eben solchen Erhöhungen. Den Erzählungen glaubwürdiger Muhammedaner zu folge, soll auch noch ein Begräbniß neben Muhammed offen seyn, um Seidna Isa (Jesum Christum aufzunehmen), der, nach ihrer Meynung, kurz vor dem jüngsten Tage wieder auf die Welt kommen, und zu Medina sterben wird. In und um Medina sieht man auch die Gräber des Chalifen Othmân und verschiedner Freunde und Nachkommen Muhammeds, die aber entweder gar keine Gebäude, oder nur schlechte haben.

In dem Hause über dem Grabe wurden sehr große, größtentheils in kostbaren Edelsteinen bestehende Reichthümer aufbewahrt, die aber nun wahrscheinlich eine Beute der Wahabi's geworden sind, welche auch Medina vor nicht gar langer Zeit eroberten. Diese Schätze waren eine Frucht der, dem Grabe gemachten Spenden vieler muhammedanischen Fürsten, und standen dem Sultan zu Geboth, wenn er ihrer zum Kriege gegen die Ungläubigen benöthigt seyn sollte. Man wollte auch von einem Goldpulver, welches alle Metalle tingiren und hier befindlich seyn soll, Etwas wissen. Vierzig Verschnittene bewachen das Grab des Propheten, vielleicht der Schätze wegen, vielleich auch um den Pöbel abzuhalten, nach seiner Gewohnheit, Kleiderlappen darauf zu werfen, wodurch sich der Orientaler die Erfüllung seiner Wünsche zu verschaffen glaubt. Andre meinen ein entdeckter Versuch den Leichnam des Propheten zu stehlen, habe diese Wache nothwendig gemacht. Ein kostbares grünes Tuch, mit Goldbrodirten Innschriften, ist von aussen, an dem Gebäude angebracht. Es wird zu Damask verfertigt, und alle sieben Jahre, wenn das Opferfest auf einen Freytag fällt, oder, bey der Thronbesteigung eines neuen Sultan, verändert.

Drey breite, auf dem Gitter angebrachte goldne Striche, welche anzeigen sollten, daß hier drey Begräbnisse vorhanden seyen, gaben zu der Fabel von den drey Magneten Anlaß, die Muhammeds Grab in der Luft schwebend erhielten.

Der Lehrstuhl des Propheten, vor welchem die Araber eine besondre Ehrfurcht haben, wurde ebenfalls nach Medina gebracht. Man macht alle Festtage Gebrauch von demselben.

Die Kiurden.

An der Gränze der Turkey und Persiens, längst dem östlichen Ufer des Tigris hin, liegt die fruchtbare, große und schöne Landschaft Kiurdistan, der Sitz der Kiurden. Dieß Land machte einst die Scheidewand zwischen dem römischen und parthischen Reiche, so wie es itzt, das türkische Gebieth von dem persischen trennt.

Das ganze Kiurdistan besteht eigentlich aus einem abgesonderten Arme des Gebirges Taurus, der Asien durchkreuzt und fast bis zum persischen Meeresbusen hinläuft. Bey den Alten hieß dieß Gebirg das gordische, die höchste Gruppe desselben nennen die Türken Parmack Daghi das ist Fingergebirge, weil es sich, von allen Seiten steil und abgeschnitten in die Luft erhebt. Der Berg Kiara gehört zu dieser Gruppe. Ihn deckt ewiger Schnee, der auch beständig in den tiefen Thälern, an seiner miternächtlichen Seite liegt. Der Tschudi, ein Theil des Kiara, biethet einen traurigen Anblick dar. Sein hoher Gipfel ragt bis nach Mosul hin. Der ganze Berg ist nackt und kahle, von Salpeter glänzende Stepmassen machen seine Seiten aus, zwischen den Steinen findet weder Baum noch Strauch Nahrung, doch drängen sich hie und da einige aromatische Kräuter, fast gegen den Willen der Natur hervor. Auf dem Tschudi befindet sich eine Art großer Bienen, die sich, gleich den Ameisen, Zellen unter der Erde bauet, und einen vortrefflichen Honig nebst einem, dem Bernsteine an Geruch nahekommenden Wachse bereitet.

Aber weit fruchtbarer sind die andern Berge Kiurdistans. Von den vielen Eichen, womit sie bewachsen sind, sammelt man eine vortreffliche Manna, man versteht unter dieser Benennung, den eingetrockneten, klebrigten, bloß gelben, durchscheinenden, schleimichtsüßen Saft, den einige Gattungen Gewächse, liefern, als: die Esche im südlichen Europa, auch die Runkelrü-

ben in den nördlicheren Gegenden dieses Welttheiles, der gemeine Lerchenbaum in Briançon, im Orient, eine Art des Hahnenkopfes, die Eiche und andre Pflanzen. Uiberhaupt geben mehrere orientalische als abendländische Vegetabilien Manna. Auch in Amerika wird sie gesammelt. Die Manna dient sowohl zur Nahrung, wie dieß bey den Israeliten in der Wüste der Fall war, als auch pharmaceutisch, indem sie gelinde abführt. Die Kiurdische hält sich, besonders wenn sie im Frühjahre gesammelt wird, auch ohne Zubereitung sehr lange, und wird hier anstatt des Zuckers gebraucht. Theils an den Seiten dieser Berge, theils in den dazwischen vertieften Thälern wachsen noch: Baumwolle, Datteln, eine Art grober Baumseide (Käfs genannt.) Taback, Reifs, Weintrauben, dann Mastix. So nennt man ein Harz, welches man durch Einschnitte in den Mastixbaum oder die Mastix-pistazie (*Pistacia lentiscus*) aus dem Geschlechte der Pistacien, erhält. Er bildet gefleckt, harte, zerreibliche, durchscheinende Körner von verschiedner Größe, von gelblicher Farbe, und von schwachem, doch angenehmen Geruche, aber fast ohne allen Geschmack. Dieß Harz ist nur im Weingeiste und in ätherischen Oehlen auflösbar, und leistet als ein stärkendes Arzneymittel, welches aber nicht reizt, vortreffliche Dienste bey Diarrhöen, Zahnschmerzen, Schwäche und Eiterung der Gedärme, und innern Geschwüren auch wird es zum Räuchern gebraucht. An Galläpfeln ist hier ein solcher Reichthum vorhanden, daß dieß Naturprodukt von hier aus, über Haleb, selbst bis nach Europa verführt wird, die besten kommen aus der Herrschaft Anadija, deren Hauptsadt auch der Stappelplatz Kiurdistans für Taback und Galläpfel ist.

Im Innern der Berge sind Bleyminen enthalten, und an ihrem Fufse entspringen Quellen von merkwürdigen Eigenschaften, deren Grund vorzüglich in der Naphta liegt, welche aus den Felsenritzen dieser Gebirgsgegend quillt. Diese Bergöhlgattung, ist, wenn sie von der besten Sorte ist, weiß, vollkommen durchsichtig, äußerst leicht entzündlich, eben so schnell verdunstend, und von starkem, durchdringenden Geruche. Die beste ist die persische. Man nennt die Naphta auch Bergbalsam, und gebraucht sie vielfach zu Feuer- und Taschenspielerkünsten. Sie zeigt sich vollkommen tropfbar, und übertrifft an Feinheit alle Arten des Bergöhl. Wenn man in diese kiurdischen Bergquellen ein wenig brennende Baumwolle, oder Leinwand wirft, so entsteht anfangs ein heftiges Geräusch, dann lodert eine hochaufsteigende Flamme auf, und die Quelle bleibt solange mit Dampf bedeckt, bis die hineingeworfne Materie ganz verzehret is.

Mehrere grössere und kleinere Flüsse, als der Diala, der kleine und große Zab (vermuthlich der Lykus oder Wolfsfluß der Griechen und der Zabates des Xenophon), das Wasser von Tasche-Kieupri, und andre Gewässer entstürzen den kiurdischen Bergen.

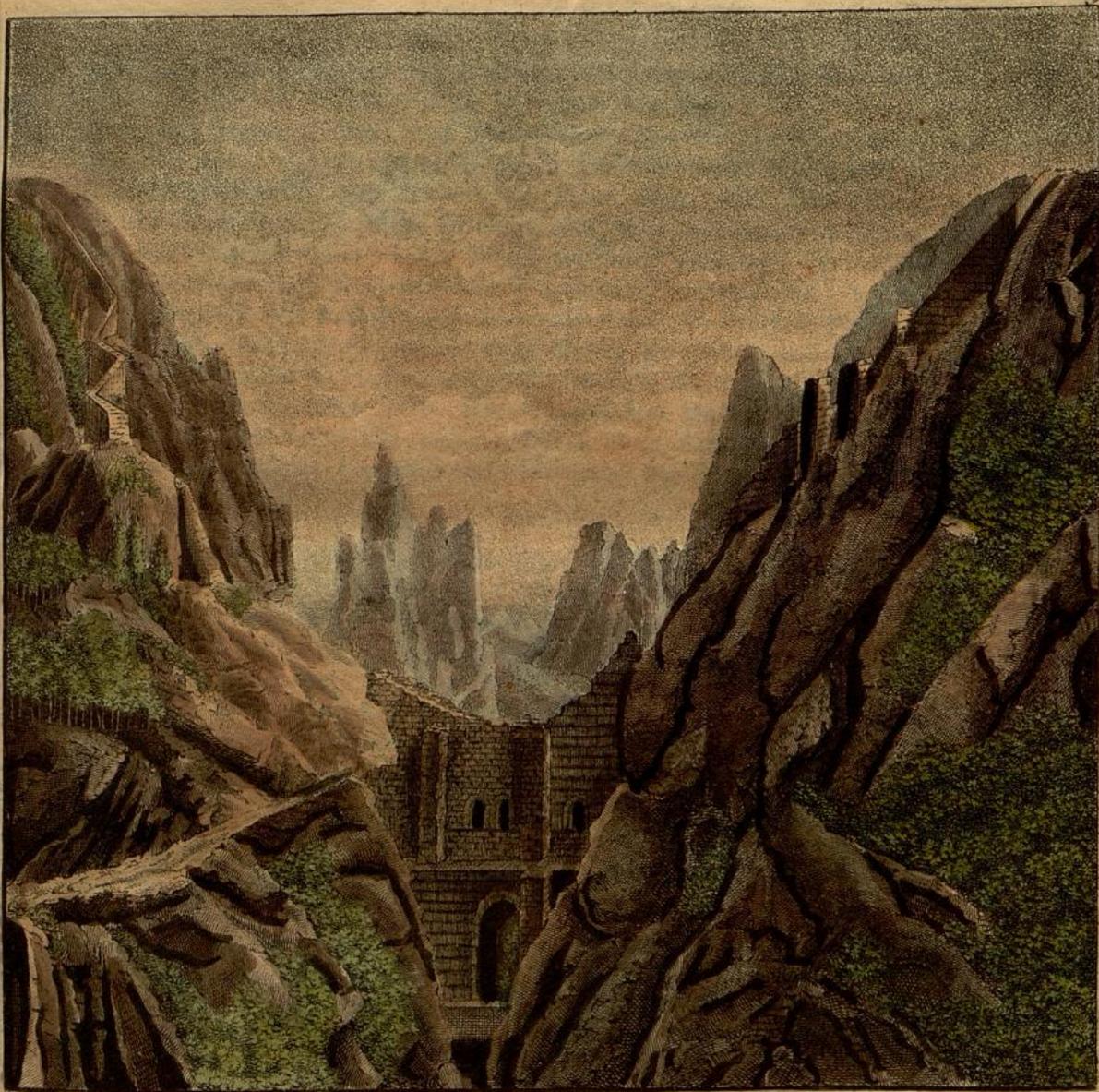
Die Kiurden sind gegenwärtig in Assyrien längst dem Euphrat und Tigris hin verbreitet, in Persien ließen sie sich zwischen den Provinzen Chuzistan und Kerman in dem, durch seine schönen Seidenfabriken und die Larriws (eine Art Münze) bekannten, größtentheils von Juden bewohnten Lande Lar nieder. Kerman treibt guten Handel, und Chusistans Pferde und Kameele sind weit und breit geschätzt. Man trifft auch in andern Gegenden Chiurden an, Ihre Kleidung ist ein armseliges Gemisch von persischer und türkischer Mode, die Frauenzimmer gehen frey, mit zurück geschlagenem Schleyer durch die Strassen, welches gegen die sonstige Gewohnheit des Orients ist, wo sich das weibliche Geschlecht gemeinlich auf das lächerlichste zu verhüllen genöthigt ist, aber bey dem, weniger zur Eifersucht geneigten Kiurden, fällt dieser Zwang weg. Ihre Sprache die eigentlich weder arabisch noch türkisch, noch persisch ist, gränzt eigentlich an den Bauerndialekt der letzteren. Sie sind größtentheils der muhammedanischen Religion zugehan, einige von ihnen hängen an den Lehrsätzen des Ali, andre denen des Omar an, aber ein gewisser, fast heidnischer Aberglaube ist die Hauptnuance des kiurdischen Muhammedanismus. Auch Anhänger des Scheik Hadi findet man, unter ihnen; man nennt sie Yezidi's, Seltner sind die Christen daselbst. Die Frauenzimmer beschäftigen sich zu Hause mit der Besorgung des Viehes und der Kinder, und mit der Verfertigung des nöthigen Käses und Bieres. Die Männer aber irren meistens mit ihren Heerden herum. Diese nomadisirenden Bewohner Chiurdistans leben unter Zelten. Die meisten haben sich zwar an die Bewohnung der Städte und Dörfer gewohnt, aber immer bleibt Raubbegierde ein herrschender Charakterzug unter ihnen. Die industriösesten Chiurden sind die Einwohner der Herrschaft Amadijah, einige wie die Baydilanischen, trieben zwar Ackerbau, leben aber doch unter Zelten; andere, wie die sehranischen welche in den herrlichen Thälern Harir medisiren, sind fast ganz Viehhirten. Dieß unstete Leben, und der Hang zum Raube, welcher dieser Nation eigenthümlich ist, zog ihr die Geringschätzung der Türken zu, welche sie mit den Zigeunern vergleichen, und wenn sie von zween verächtlichen Menschen reden, deren einer soviel werth ist, als der andre, sich des Ausdrucks bedienen, es ist der Zigeuner, welcher geigt, und der Kiurde, welcher tanzt (Tschingene Tschalar, Kurdoinar). Demungeach-

tet hat der Kiurde doch Tapferkeit im Kriege vor dem feigen, diebischen und beständig zu Lug und Trug geneigten Zigeuner voraus. Denn der erstere gehörte unter die besten leichten Krieger der Ottomannischen Armee, ist auch nach dem Urtheile sachverständiger Officiere, zum Rekognosciren, zu kleinen Scharmützeln, zum Beunruhigung des Feindes, und andern Unternehmungen im Tiraillekriege gar nicht schlecht zu gebrauchen, und in dieser Hinsicht können die Kiurden die Kosaken oder Kroaten der türkischen Heere genannt werden. Der letzte durch den Szifstower Frieden beendigte Krieg zwischen Oesterreich und Rußland auf der einen, und der ottomanischen Pforte auf der andern Seite, lieferte vielfache Beweise von der Gewandtheit dieser Nation im leichten Kriege. Sehr viele derselben befanden sich bey der Armee des Großveziers, der in der Moldau gegen den würdigen Prinzen von Koburg, und den muthigen Suwarow focht.

Der größte Theil Kiurdistan steht unter türkischer Bothmässigkeit, und wird in der Dikasterialeintheilung des Ottomannischen Gebietes zu Lande Schehrezur gerechnet, das zwischen Adzerbeisjan, Persisch-Irak, Bagdad, Mosul, und Hatiari liegt. Die oberste Aufsicht über das Land hat der Pascha von Bagdad. Von ihm werden die kleinen Fürsten ernannt, welche Kiurdistan regieren, und deren man bey 18 zählt.

Doch sind auch einige Beherrscher dieses Landes persische Vasallen, und wieder andre ganz unabhängig. Der Zusammenhang zwischen den Regenten und dem unterworfenen Theile ist sehr lose, und der erstere begnügt sich oft mit der Schutzherrlichkeit über gewisse Distrikte, und dem Bekenntnisse der Einwohner derselben, daß sie Unterthanen dieses oder jenes Emirs seyen. Oft wechseln sie auch ihre Obern, bloß ihres Vortheils wegen. Aus diesem lockern Bande läßt die Schwäche der sonst kriegerischen Nation, die leichte Eroberung des Landes durch Schach Nadir, und sein erzwungener Gehorsam, gegen das, im höchsten Grade schwache, äusserst wassersüchtige ottomannische Reich, zum Theil erklären. Die Uneinigkeit der Emirs unter sich, und die, immer Zwist unter ihnen befördernde Politik der Paschen, lähmen endlich die letzten Kräfte dieses Landes, das sonst als Schlüssel zum asiatisch-ottomannischen Gebiete von Osten, und zum persischen von Westen her, bey den gleich furchtbar und wichtig seyn müßte.

Die Macht und das Gebieth dieser Emirs sind sehr ungleich. Der eine stellt zehn bis 12 tausend, der andre kaum 2000 ins Feld, Der mächtigste



Das eiserne Thor bey Aleppo.



darunter ist unstreitig der von Badlis. Die Lage seiner, sonst unfruchtbaren, immer von Schnee und Eis bedeckten Berggegenden, würde ihn, bey einer vernünftigen Politik, zum Thorwächter Persiens und der Turkey machen. In seiner Gewalt stehen die engen Pässe zwischen Haleb und Tauris, Gebirgsschluchten, in welchen sich ein Mann gegen zehn vertheidigen, und die er mit 20 bis 25000 Mann Reiterey, und einer angemessenen Anzahl von Fußvolk besetzen kann. Seine Hauptstadt liegt zwischen zwey felsichten Bergen, die nur einen Kanonenschuß von einander entfernt sind. Ein kleiner, durch die, von den Bergen herabstürzenden Bäche, verstärkter Fluß, nimmt die beyden Oefnungen zwischen dem Gebirg ein und macht den Eingang auf der einen Seite beynahe unmöglich. In dem Mittelpunkte der Stadt erhebt sich noch ein hoher steiler Hügel, auf dessen Gipfel, das Schloß erbaut ist, in welchem der Fürst wohnt. Durch diese Befestigung wird der Ort fast unüberwindlich. Bey aller Unfruchtbarkeit des Landes ist das Volk dennoch wohlhabend.

Bemerkenswerth ist es, daß die Pforte, zur Beschützung der Reisenden und der Handlung, Kiurden?, als Wache auf dem Gebirge anstellt, welche auch keine Gelegenheit versäumen, wenn es nur immer möglich ist, den Räubern, die ausser ihnen etwa noch kommen könnten, die Mühe des Durchsuchens zu ersparen. Das heißt doch im eigentlichsten Sinne den Bock zum Gärtner bestellen. Obwohl man auf diese Art, von solchen Wachen fast mehr zu befürchten hat, als von den Spitzbuben selbst, so kann man sie doch, wie das Beyspiel des Baron von Tott, auf seiner Reise in diesen Gegenden beweiset, durch Entschlossenheit, und etwas Geld, so ziemlich in Schranken halten. Interessant ist auch eine Anekdote, welche der nähmliche Freyherr von Tott erzählt, sie gibt einen Beweis des Satzes ab, daß man auch die größte Gefahr, wie Alles auf diesem Erdenrunde, bis zur Gleichgültigkeit gewöhnen könne, Tott fragte nähmlich einen Kiurden während sie durch das Gebirg zogen, ob es hier wohl Tieger gebe. O, fiel ihm dieser, mit der Freude eines europäischen Jägers, der einen Flug Rebhühner bemerkt, ein, Tiger, wollen sie welche, nur vom Pferde gestiegen, dreissig Schritte von hier finden sie deren soviel sie wollen. Baron Tott verbath sich nun freylich, wie leicht zu erachten, diese gefährliche Jagdparthie.

Eine Menge von Fabeln umhüllt den Ursprung der Kiurden, und nur Vermuthungen europäischer Gelehrten machen es wahrscheinlich, daß dieses Volk von den Chaldäern abstamme, Man begriff im Alterthume, unter

Merkwürdigk. der fremden Welttheile I. B.

diesem letzteren Nahmen, fast all Bergbewohner des westlicheren Mittelasiens. Drollicht, aber doch den Despotismus des Orients charakterisirend, ist folgende Erzählung von der Entstehung der Kiurden: Dhokak, fünfter König der Pischdadier, wurde von einem Teufel in den Rücken gebissen. Es war nun natürlich, daß man einem so ausserordentliches Uebel auch durch eben solche Mittel begegnen wollte. Daher mußten täglich zwey Menschen geschlachtet und ihr Gehirn auf die schadhafte Stelle gelegt werden, um die Wunde zu heilen. Vielen Einwohnern des Landes gefiel aber die neue Apotheke, welche ihr Beherrscher, auf ihre Kosten anlegen wollte, schlechterdings nicht. Sie flohen daher auf die Gibürge, und bildeten den Kiurdischen Volksstamm. Gewiß ist es, daß Dhokak, durch das Gehirn derer, welche diese Erzählung glauben konnten, schwerlich geheilt worden wäre.

Merkwürdig ist noch die Stadt Erbil oder Arbel (Arbela), wo Alexander den persischen Darius schlug, und der hohe Berg Schiren, die Quelle des Dialaflusses, in dessen Nähe man Alexanders Grab versetzt.

Die Stadt Jerusalem.

Jerusalem, einst Aolia, Jobus, Salava, bey den Syrern Ureslam, und bey den Arabern Uraslim, El Kods, und noch anders benennt, ist eine Stadt, welche bey allen Arten von Menschen, und bey den Bekennern der verschiedensten Religionen historische Ideen weckt. Hier versammelte sich das Volk Israels in brüderlicher Eintracht auf den Hügeln um die Stadt herum, und durchlebte einen Theil der lieblichsten Jahrszeit unter Lauben, in froher Rückerinnerung genossener Wohlthaten, und in traulicher Erneuerung ihres Brüderbündnisses. Begeistert singt hievon der Dichter:

Siehe, wie lieblich, wie reizend!
Brüder wohnen beysammen in Eintracht,
Lieblich ist, wie die duftende Salbe,
Wenn sie herabträuft auf das Haupt,

Auf die Wange, die Wange Anrons,
 Wenn sie herabträuft auf den Saum seines Gewands,
 Lieblich, wie Herawes Thau sind die,
 Die sich niederlassen auf den Bergen um Zion her,
 Denn hier ists, daß Jehova Segen gebeut,
 Und daurendes Glück.

Hier lebte, lehrte und starb Christus, und die Ehrfurcht, welche die Muhammeddaner für diese Stadt hegen, rührt von einer, im Chorän enthaltenen Erzählung her. Mohammed ritt nämlich einmahl inkognito, auf seinem mit einem Menschenkopfe, und einem geflügelten Pferdeleibe versehenen Engel Borach nach Jerusalem, auch wird er einst hier Gericht halten, und einen Stein aus der Seitenwand des dasigen Tempels zum Richterstuhle nehmen. Das Kleid, welches er zu dieser Zeit tragen wird, überdeckt das ganze Thal Josaphat. (Vielleicht meinte der Prophet, auf der Landkarte) In seinem blendendweissen, aus jungen Lämmerfellen gefertigten Pelze, werden sich, zu Ende des Gerichts, seine Anhänger, wie Mücken sammeln. Er aber wird an dem Gewichte fühlen, ob sie alle beysammen sind, (welches doch wirklich viel mechanische Kenntnisse voraus setzt) Hierauf besteigt er seinen Borach, und eilt mit ihnen in jene reizenden Gärten, wo die Blume Gulmihek blüht, Milch und Honig fließt, und die schöne Houris den Rechtgläubigen fünfzig Jahre in einer Umarmung festhalten.

Jerusalem liegt am Fusse eines felsichten Berges, der von Norden nach Süden hinabhängt, und zur Regenzeit am Fusse des Abhangs eine Menge von Wasser sammelt. Die Gegend ist ringsumher kahl, und mit dünnen weissen Felsen bedeckt, aber nach der Seite von Bethlehem hin, ist der Boden angenehmer und fruchtbarer. Die Stadt ist nun weit kleiner, als zu Christi Zeiten. Der nunmehrige Kalvarienberg, an dem alle Gegenstände der Erinnerung an Christi Leiden, zu sehr vereint und unter das Auge gerückt sind, ist wahrscheinlich ein neueres Werk, und dieser hohle Felsen ruht vermuthlich auf Pfeilern, der wahre Calvarienberg lag außser der Stadt.

Die Häuser Jerusalems sind schlecht, und von Lehm erbaut, die Strafsen enge, uneben, und nur zum Theile gepflastert, die Festungswerke verfallen, viele Plätze wüste, die Volksmenge und der Handel unbeträchtlich. Man bedient sich daselbst blofs des, in der Regenzeit gesammelten Cisternenwassers.

Aber die, von allen Seiten zuströmenden Pilger tragen zur Bereicherung dieser Stadt bey. Besonders zeichnet sich die Kirche des heiligen Kreuzes unter den heiligen Orten derselben aus. Sie besteht eigentlich aus drey Kirchen, der vom Calvarienberge, vom heiligen Grabe (auch die Auferstehungskirche genannt) und endlich aus der, von der Findung des heiligen Kreuzes, zur Rechten. Ein großer, mit marmorartigen Steinen gepflasterter Hof, befindet sich vor der großen Kirche, und im hintersten Winkel steht ein viereckichter, vier Stockwerke hoher Thurm, der einst 18 Glocken hatte, welche aber die Türken nicht duldeten.

Die Kirche vom heiligen Grabe im engsten Verstande, ist die prächtigste unter allen dreyen, sie ist eyrund, und hat von Innen die Gestalt eines Kreuzes. Am Eingange des Thores zum heiligen Grabe ist die Calvarienkirche. In der eigentlichen Kirche befindet sich, am entgegengesetzten Ende vom heiligen Grabe, der große Altar, auf welchem die griechischen Geistlichen Messe lesen. Ihn umschließt eine, aus vier großen Pfeilern, und zehn marmornen Säulen bestehende Gallerie. Ein Dom von aufrecht gestellten, Arkaden bildenden Cederbalken, wölbt sich oben um sie herum. Um der Kapelle Licht zu gewähren, und den Dampf der, Tag und Nacht daselbst brennenden Lampen wegzuschaffen, sind diese Arkaden durchbrochen, sie stützen sich auf eine runde, vormahls mit den musirischen Bildern der Apostel, und mehrerer Heiligen, geschmückte Mauer, aber theils der dicke Lampenrauch, theils die Osmanen, welche diese Kunstwerke zum Schmucke des Salomonstempels wegnehmen, beraubten die Kirche dieser Zierden. Dieser sogenannte Salomonstempel ist die schönste türkische Moschee in Jerusalem. Sie ist auf der Stelle des ehemahligen jüdischen Tempels dieses Namens gebaut, und den Islamiten besonders wichtig, weil sie den Jakobsstein enthalten soll.

An der Stelle des großen Altars soll einst das Kreuz Christi gestanden haben, auch führt dieser Punkt (wie die Bewohner Jerusalems mit Recht sagen) in gerader Linie zum Mittelpunkt der Erde. Die Kapelle der Lateiner, ist über dem heiligen Grabe. Dort lesen die römisch-katholischen Priester Messe, und die morgenländischen Christen zünden daselbst das heilige Feuer an, welches unmittelbar vom Himmel gekommen seyn soll. Noch ist eine große Anzahl andrer, Christen von verschiednen Glaubensbekenntnissen, gehöriger Altäre und Kapellen, in diesem weitläufigen Gotteshause.

Die Begräbnisse der christlichen Könige Jerusalems, Baldwins und Gottfrieds, der nach dem Tode des Erlösers geborstene Felsen, und Adams Hirnschale sind ebenfalls Monumente, die hier vorgezeigt werden. Herrlich ist der, zur Bekleidung des Tempels bestimmte Schmuck, und dessen Silbergeräthe, woran Gold, Silber, Edelsteine und reiche Stoffe, verschwendet sind, Geschmack herrscht hier durchaus nicht. Alles dieß stifteten mancherley christliche Fürsten. In den Gewölbern liegt aber ein noch reicherer Schatz, der niemanden gezeigt wird. Eine einzige, stets von zwey Janitscharen bewachte Thüre, führt zu dieser Kirche, die nur an Festtagen unentgeltlich geöffnet wird, denn sonst wird der Eintritt, und zwar von den, zum ersten Mahle hineingehenden Franken, mit 24 Piastern bezahlt.

In der Folge gibt man aber nur der Wache ein unbedeutendes Geschenk. Diese Kirche ist an alle christlichen Partheyen verpachtet, welche vor ihren Antheil einen jährlichen großen Tribut zahlen, aber auch das Recht haben, einige Mönche hier wohnen zu lassen.

Eines der vorzüglichsten Gebäude Jerusalems, ist auch das Kloster zum heiligen Erlöser. Es ist groß, in drey Höfe getheilt, deren erster und kleinster, in einem herumgehenden Gewölbe, die Wohnungen der Bedienten, der zweyte die Zimmer der Mönche, und der dritte, der Pilger enthält. Die Zimmer sind klein, gewölbt, gut ausgemacht und rein. Von dem platten Dache über selben kann man die ganze Stadt übersehen, auch dient es zum Spatziergange. Die Mönche sind Franciskaner, der Guardian, der alle drey Jahre von dem Generalkapitel in Madrid verändert wird, muß immer ein Italiener seyn. Er ist apostolischer Vikar des Pabstes im ganzen Orient, besitzt alle Gewalt des obersten Hauptes der katholischen Kirche im Leiblichen und im Geistlichen, und vertheilt die Ritterorden des heiligen Grabes. Bey seinem Einzuge bezahlt er dem Musselim von Jerusalem 6000 Piaster, auch hat er bey der Habsucht, der aus Geldgierde, die Fabel vom Wolfe und Lamme, stets dramatisirenden Osmannen, immer Gelegenheit zum Zahlen. Der Vikar des Guardians ist immer ein Franzose, und der Prokurator, welcher Oekonomieverwalter des Klosters ist, und durch dessen Hände jährlich eine Million Livres gehen soll, ein Spanier.

Die Klosterkirche ist sehr schön und kostbar geschmückt, der ganze Vorrath der herrlichen Apothecke, wo auch der berühmte Balsam von Jerusalem verfertigt wird, kann auf 100000 Piaster geschätzt werden. Das Kloster hat

ganze Magazine von Kreuzen und andern religiösen Arbeiten, welche an die Pilger verschenkt werden, und so in der ganzen Welt herumkommen. Einzig ist es, daß selbst die Türken solche Dinge verfertigen, und hierher zum Verkauf bringen. Das Kloster übrigens reichlich mit Lebensmitteln versehen, hat aber auch große Auslagen, durch die Ernährung der Pilger, so lange sie zu Jerusalem sind, und durch die Erhaltung morgenländischer Convertiten, welches ihnen beydes obliegt. Auch die Türken speisen hier, so oft es ihnen einfällt.

Sehr groß und schön ist auch das Kloster der Armenier, welches bey 1000 Pilgerzimmer enthält. Die Wände der Kirche sind mit herrlichen Gemälden, und einer großen Menge silberner und goldener Lampen geschmückt. Die andern christlichen Sekten haben ebenfalls Kirchen, Klöster, Patriarchen, Erz- oder Bischöfe in Jerusalem.

Die Stadt Aleppo.

Haleb oder Aleppo in Syrien kann nach Konstantinopel und Kairo als die dritte Stadt in dem türkischen Reiche angesehen werden. Sie ist auf acht Anhöhen erbaut. Die mittelste davon ist höher als die übrigen, und scheint diese Erhöhung der Erde schuldig zu seyn, die aus einem breiten, tiefen Graben, der um sie herum geht, aufgeworfen wurde. Auf diesem künstlichen, kegelförmigen Berge ist ein Kastell angelegt, worinn der Gouverneur mit seiner Besatzung wohnt.

Wenn man die Vorstädte mit zu der Stadt rechnet, so mag der Umfang von Aleppo gegen sechs deutsche Meilen betragen. Die Mauer um die Stadt ist alt und eingefallen, und aus dem Graben sind Gärten gemacht. Die Häuser sind viereckicht und von Steinen gebaut; sie bestehen aus einem Untergebäude, und einem Stockwerke auf asiatische Art gebaut; oben sind sie flach und entweder mit Steinen gepflastert, oder mit Kalk überzogen. Ihre Decken und Wände sind schön gemacht und bisweilen vergoldet. Eben so sind auch ihre Thüren und Fenster, und gemeinlich sind darüber einige Zeilen aus dem Koran, oder aus ihren berühmtesten Dichtern geschrieben.

Die Strafsen sehen sehr traurig aus, weil die Einwohner ihre Häuser vorne mit einer bloßen Mauer bauen. Hinter dieser befindet sich gemeinlich ein gut gepflasterter Hof mit einem Springbrunnen in der Mitte, der einen schmahlen Rand von Rasen um sich hat. Es würde dieses dem Auge sehr angenehm seyn, wenn es nur die Vorbeigehenden sehen könnten.

Vornehme Leute haben in dem untern Hause ein oder zwey Zimmer für sich, deren eines ziemlich kühl ist. Denn es ist gemeinlich ein großer Saal mit einer gewölbten Decke und hat in der Mitte einen Springbrunnen. Das Uebrige im Unterhause ist schlecht gepflastert und dient den ganzen Sommer zum Pferdestall. Eine Treppe hoch ist eine Reihe Säulen, die zuweilen ganz herum gehen, mit einem Duan, das so angelegt ist, daß man im Sommer darinn vollkommen kühle Zugluft hat, denn es sind vorn und an den Seiten Fenster.

Unter den sehr zahlreichen Moscheen in Aleppo sind einige überaus prächtig. Mitten auf dem freyen Platze vor jeder ist ein Springbrunn zum Abwaschen, und bisweilen ein kleiner Garten. Dieses letzte findet man auch in manchen Häusern und es ist keines darunter ohne einer stattlichen Cypresse. Zur Aufnahme der Reisenden hat man verschiedene gute Khanen, in welchen sie nicht nur sich aufhalten, sondern auch ihre Geschäfte ausmachen. Die Buden ihrer Bazars oder Marktplätze sind klein und haben kaum so viel Platz, als zu den Waaren des Kaufmanns nebst ihm und einem Bedienten erfordert wird. Der Käufer steht auswendig. Es ist merkwürdig, daß sie ihre Thüren alle mit Eisen überziehen, und doch sind ihre Schösser alle hölzern. Sie werden anderthalb Stunden vor Sonnen Untergang und bey manchen noch zeitiger zugemacht.

Die Strafsen sind eng, wohl gepflastert und überaus reinlich. Gerber, Kalkbrenner, Seiler und andere Handwerker bey denen es übel riecht, haben jeder ihren Platz in den Vorstädten angewiesen. Dasselbst stehen auch die Schlachthäuser mit einem großen Felde vor ihnen. Die Stadt hat ihr Wasser von etlichen Quellen, die durch eine Wasserleitung hieher gebracht und mit Röhren überall hin vertheilet werden. Ueber dieses steht in jedem Hause noch ein Brunn, dessen Wasser aber salzigt ist. Daher brauchen es die Einwohner nur, die Höfe an ihren Häusern zu waschen und ihre Springbrunnen zu füllen. Manche arme Leute sammeln den Mist vom Vieh, den Ab-

gang von Früchten und andern Unrath zusammen, ihre Bäder damit zu heizen. Ihre Häuser erwärmen sie mit Holz und Holzkohlen.

Die Zahl der Einwohner dieser grossen Stadt wird sehr verschieden angegeben. Ohne die übertriebenen Angaben von 5 bis 600,000 Menschen anzuführen, wollen wir bloß anmerken, daß W. G. Brown im Jahr 1797 die ganze Bevölkerung von Aleppo auf 280,000 Einwohner angiebt, unter denen 12,000 Griechen, 6000 Armenier, 4000 Syrer, 4200 Maroniten, 5000 Juden die übrigen aber Osmanen waren. Olivier, einer der neuesten Reisenden durch diese Gegenden giebt aber die ganze Bevölkerung von Aleppo nicht höher als auf 150,000 Einwohner an. Unter den Osmanen befinden sich gegen 12,000 Scherifs und über 13,000 Janitscharen, welche mit ihren Weibern und Kindern über 44,000 Personen ausmachen.

Aleppo ist der Sitz eines Pascha von drey Rossschweiften eines griechischen Patriarchen, eines armenischen, ~~des gleichen eines jakobitischen~~ und eines maronitischen Bischofs. Die Stadt hat nebst andern erheblichen Gewerbszweigen wichtige Seiden- und Baumwollen-Manufakturen und unterhält ausgebreitete Handelsgeschäfte. Hier ist eine Hauptniederlage von persischen indischen und türkischen Waaren. Auch Edelgesteine sind ein vorzüglicher Gegenstand des hiesigen Handels. Von besonderer Wichtigkeit ist der Karavanen-Handel von Bagdad und Bassora nach Aleppo und von hier nach Natolien und Konstantinopel.

Man hält mit Recht die Aleppiner für die gebildetesten, muntersten und liebenswürdigsten Menschen in der Turkey; sie unterscheiden sich auch von den andern Muselmännern durch die Art sich auszudrücken und sich zu kleiden. Selbst die Frauen zeichnen sich von andern Muselmänninnen durch eine angenehmere und geistreichere Unterhaltung aus; ihre Stimme hat einen sanfteren Ton, und sie selbst ein ungezwungeneres Wesen. Man hält sie im Allgemeinen für sehr schön und sehr liebenswürdig, aber für wollüstig und ausgelassen, wenn sie es ohne Gefahr seyn können. Aleppo ähnelt in dieser Rücksicht einer Hauptstadt, wo lange Zeit hindurch der Hofstaat eines Fürsten war, und wo die Einwohner mittelst dieses Hofes gebildeter und artiger, aber auch verdorbener geworden sind. Doch ist aber die Verderbnis der Sitten hier nicht so groß, als man vielleicht denken sollte; denn man handhabt daselbst die Bescheidenheit; und die verliebten Abentheuer, die ohne Zweifel häufiger, als in andern Städten des Reichs, ja als

in der Hauptstadt selbst sind, finden sich dem ungeachtet immer noch seltener, als in Eurapa, und das öffentliche Aergerniß ist hier auch weniger häufig.

Ohne die Drusen, Maroniten, Ansaries, Motualis und Naplousiner in Erwägung zu ziehen, bey welchen man noch einige Gewohnheiten der Syrer, Israeliten und Phönizier findet, trifft man in ganz Syrien eine Kaste von Arabern an, die eine von den andern verschiedene Religion zu haben scheinen, und vielleicht von den Ammonitern oder Moabitern herkommen. Diese Araber sind beschnitten, und besuchen die Moscheen eben so gut wie die Muselmänner; sie haben aber unter einander noch besondere Gebräuche. So sagt man, daß sie nach Sonnenuntergang niemahls ein Licht brennen. In Aleppo kennt man sie unter dem Nahmen Chinganes, zu Akre aber, und an der Küste nennt man sie Goarnes. Sie sind listig, diebisch, und beständig unstät; es gibt zwar einige unter ihnen, welche sich des Ackerbaues befleißigen, aber die grössere Menge derselben lebt unter Zelten wie die Beduinen. Sie machen Stricke, Matten, und besitzen einige Heerden. Die, welche zu Aleppo wohnen, sind Bedienten, Falkenierer, fegen die Abtritte, und decken die auf den Schindanger geschleppten Hausthiere ab. Die Beschäftigung der meisten besteht in Vertilgung der Schakale, und in der Jagd auf Hyänen, welche sie eben so jagen, wie man in Europa den Wölfen nachstellt und hiedurch bekommen sie von den Ländleuten etwas Geld. In der nähmlichen Absicht fangen sie die letztern auch lebendig und führen sie in den Strassen von Aleppo herum. Die Art, womit sie sich dieses wilden Thieres bemächtigen, scheint uns sehr merkwürdig zu seyn. Die Chinganes gehen nähmlich bey Tage mit einem Lichte in Höhlen, Grotten, oder Felsenspalten, von denen sie wissen, daß eine Hyäne darinn ihren Aufenthalt hat. Sobald sie eine derselben bemerken, nähern sie sich ihr kühn, schreyen oder sprechen sehr laut, um sie zu erschrecken. Die Hyäne, welche des Nachts so furchtbar ist, thut bey Tag keinen Schaden; es scheint übrigens auch, als würde sie von dem Scheine der Fackeln furchtsam gemacht, denn sie zieht sich, so wie sie ihn bemerkt, ganz in den Grund ihrer Höhle zurück. Sobald die Chinganes das Thier erreicht haben, knebeln sie es fest, legen ihm einen Maulkorb an, und ziehen es so aus der Höhle hervor.

„Die Chinganes, sagt Olivier, schienen uns von den Zigeunern nicht verschieden zu seyn; denn man findet bey ihnen die nähmlichen Sitten, sie haben das nähmliche Betragen, und reden die nähmliche Sprache. Sie geben sich

mit Zauberey ab und suchen hier eben so gut Betrogene zu machen, wie die Zigeuner in Europa. Einer von ihnen, welcher uns eine Hyäne abgezogen hatte, die er uns lebendig brachte, wurde auf dem Tische einige französische Bücher gewahr und bat uns inständig um eines derselben. Wir versprachen es ihm gern zu schenken, jedoch nur unter der Bedingung, daß er uns sagen müßte, was er mit einem Buche machen wolle, das in Zeichen abgefaßt wäre, welche er nicht kenne." Eben darum wünsche ich es zu haben, sagte er, denn aus diesem Buche wird meine Frau zukünftige Dinge vorhersagen können. Sie wird bestimmt daraus sehen, ob ein Mensch in seinen Unternehmungen glücklich oder unglücklich seyn, ob ein Sklave einen guten oder bösen Herrn bekommen; ob eine Frau einen jungen oder einen alten Mann heurathen; ob sie viel oder wenig Kinder haben werde. Wenn es ihnen gefällig ist, so wird sie auch alles das im Voraus sagen können, was Ihnen auf Ihren Reisen begegnen wird. „Wir danken eurer Frau, antworteten wir; es gibt bey uns in Frankreich auch Chinganes oder Kartenschlägerinnen, welche sich ebenfalls einbilden, denen zukünftige Dinge voraussagen zu können, welche so dumm sind, ihnen zu glauben. Im Frankreich gibt es, so gut wir hier, Betrüger und Dummköpfe, wir waren aber nie Betrüger, und werden uns sorgfältig hüten, Dummköpfe zu werden.“

Die Türken, Araber und selbst die Europäer, welche zu Aleppo wohnen, machen sich manchmahl das Vergnügen, mit eigends hierzu abgerichteten Falken auf die Hasenjagd zu gehen. Die Jäger sitzen gewöhnlich zu Pferde, und reiten meistens in einer Linie hinter einander. Vor ihnen her gehen einige Chinganes zu Füsse, welche auf die Erde klopfen und die Hasen mittelst eigener hierzu abgerichteter Hunde, abjagen. So wie ein Hase aufspringt, läßt ein Reiter den Falken nach ihm los, welcher ihn bald einhohlet, mit seinem Schnabel und Klauen bedrohet, ihn aufhält, und den Reitern Zeit verschafft, sich ihm zu nähern, worauf ihn die Hunde anpacken.

Die Jagd aber, auf welche die Europäer am liebsten und öftersten gehen, und wozu sie keine Chinganes nöthig haben, ist die Schnepfenjagd. Sie können in einem Morgen mehr als dreißig Stück schießen, wenn sie anders gute Hunde haben. Dieser Zugvogel ist in den Gärten von Aleppo sehr gemein und sein Fleisch von einem vortrefflichem Geschmacke. Er kömmt, sobald auf den Gebirgen von Kleinasien Schnee fällt, hier an und verläßt Syrien nicht eher, als bey Annäherung des Frühlings.

Aleppo ist nach Doktor Russels Berichte der Geburtsort der Botentaube, deren sich ehemahls die Europäer bedienten, wenn sie in der Geschwindigkeit die Nachricht von der Ankunft eines Schiffes nach Scanderon berichten wollten. Diese Gewohnheit ist seit vielen Jahren abgekommen. Die Taube, die man hiezu gebraucht, mußte in Aleppo Junge haben. Dann nahm man ein klein Stück Papier, mit dem Nahmen des Schiffes, dem Tage der Ankunft, und andern nöthigen Umständen beschrieb, so viel man auf so einen kleinen Raum bringen konnte. Dieses band man dem Vogel unter die Flügel, damit es nicht nass werden sollte. Die Füße des Vogels wurden in Essig getaucht, um sie stetts frisch zu erhalten, damit er sich nicht zum Trinken, oder zum Baden setzen möchte.

Auf der Strasse nach Aleppo befindet sich ein merkwürdiger enger Pafs, zwischen Himmel anstrebenden Felsen, bey welchem die Kunst der Natur zu Hülfe gekommen ist, um den Zugang gegen feindliche Anfälle zu sichern. Dieser Pafs führt den Nahmen des eisernen Thors und liegt itzt in Ruinen. In La Porte dü Theil's mahlerischen Reise durch Egypten, Syrien und Phönizien, worinn so viele prächtige Abbildungen, aber leider bisher noch so wenig erklärender Text erschienen ist, befindet sich auch eine Abbildung von dem eisernen Thore auf der Strasse nach Aleppo, die wir wegen ihrem mahlerischen Anblicke hier unsern Lesern mittheilen.

Die Ruinen von Antiochien.

Antiochia oder wie es jetzt heisst Antakia war einst die Hauptstadt von Syrien. Sie wurde von Seleucus Nikanor ungefähr 300 Jahr vor Christi Geburt, wegen der schönen Lage des Ortes an dem breiten Flusse Orontes und in der Nähe des Meeres erbaut. Antiochia war in der Folge der Sitz mehrerer Kaiser, welche sie ungemein verherlichten. Dadurch erhielt diese Stadt ein solches Ansehen, das verschiedene damahlige Schriftsteller sie vorzugsweise die Große, die dritte Stadt der Welt, und nach Art der Morgenländer die Perle, das Auge, das Haupt von dem Morgenlande nannten. In Antio-

chien nahmen zuerst die versammelten Jünger Christi dem Nahmen der Christen an und in der Folge wurden hier mehrere berühmte Kirchenversammlungen gehalten. Diese Stadt wurde zu verschiedenen Mahlen durch die Kalifen, die griechischen Kaiser, durch die Christen unter dem Herzog Gottfried von Bouillon und durch die Türken erobert. Die letztern verwüsteten diese berühmte Stadt und liessen sie völlig in Verfall gerathen.

Antiochien hat noch den Bezirk von ihren alten Mauern, deren Umfang man auf 10,000 Schritte rechnet, aber innerhalb sieht man, wo sonst Tempel, Palläste, Amphitheater und andere öffentliche prächtige Gebäude standen, nichts als wüste und öde Plätze. Gleichwohl finden die Reisenden in dieser zerstörten Stadt noch immer ungemein viel Merkwürdiges, welches ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. Gleich beym Eingang auf der Ostseite findet man ein großes Becken, oder vielmehr einen viereckichten Kanal, welcher mit Marmor überkleidet und mehr als 200 Schritte lang, und ungefähr 100 breit ist. Dieser Kanal hat viele Abtheilungen, und eine schöne Wasserleitung, welche mit gewölbten Pfeilern unterstützt wird. Durch diese wurde das Wasser von vielen Quellen in den Kanal gebracht, und von dort, allem Ansehen nach, durch unterirdische Gänge weiter geleitet.

An der Süd-Seite sieht man die Überbleibsel von einem kostbaren sechseckichichten Gebäude. Dieses Gebäude soll der Pallast des Seleucus, oder die Residenz der ersten syrischen Könige gewesen seyn. Die Ruinen von diesem Gebäude nehmen fast den ganzen Hügel, auf dem er erbaut war, ein. Man findet noch einige große Abtheilungen von Gallerien, die wie Hallen auf ungeheuer großen Säulen von Marmor, nach griechischer Ordnung erbaut waren. Bey diesem Pallaste war ein Tempel, von dem man auf einer Anhöhe, welche mitten in der Stadt liegt, noch einige schöne Denkmähler antrifft.

Man sieht noch einige Überbleibsel von der berühmten Stiftskirche, die der Kaiser Konstantin dem heiligen Petrus zu Ehren erbauen liess, und von welcher uns Eusebius eine schöne Beschreibung geliefert hat.

Auf einer andern Seite sieht man die Ruinen von einem Tempel, welcher zur Zeit der heidnischen Regenten dem Glücke und in der Folge von dem Kaiser Theodosius dem heiligen Märtyrer Ignatius gewidmet wurde. Aus den wenigen, was noch von diesem Gebäude übrig ist, sieht man, daß es ein weit-

läufiges und großes Werk, und besonders schöner Baukunst gewesen seyn muß.

Die Mauern dieser großen Stadt, welche noch größten Theils vorhanden sind, verdienen ebenfalls die Aufmerksamkeit der Reisenden. Sie waren einst mit mehr als 400 starken, viereckichten Thürmen versehen. Diejenigen, welche noch in ziemlicher Anzahl vorhanden sind, haben jeder eine, größtentheils gut erhaltene Cisterne zur Sammlung des Regenwassers.

Das alte Schloß, welches die untere Stadt und den Fluß Orontes domirt, ist noch vorhanden. Mitten in der Mauer dieses Schlosses ist an der West-Seite eine lange und verborgene Treppe angebracht, auf welcher beladene Karren und anders Fuhrwerk von der untersten Mauer bis in den höchsten Theil des Schlosses gebracht werden können. Dieser ganze Weg geht unter Gewölbern hin, deren dichtes und künstliches Gebäude bewunderungswürdig ist.

Dieses Schloß liefs die Pforte im siebenzehnten Jahrhundert wieder in bewohnbaren Stand setzen und verschiedene Gebäude in dem zerstörten Antiochien errichten, wodurch Türken, Christen, Armenier, Juden und andere Einwohner herbey gezogen wurden, und aus dem ehemahls so berühmten Antiochien der gegenwärtige Flecken Antaki mit ungefähr 3000 Einwohnern entstand.

Alterthümer von Barut.

Bairut oder Barut ist eine Stadt in Syrien, am Meere gelegen. Sie hat große Vorstädte, eine Rhede und einen kleinen Hafen. Seine Volksmenge kann gegen sieben bis acht tausend Einwohner geschätzt werden, unter welchen sich Drusen, Maroniten, schismatische Griechen, einige Araber und einige Türken befinden. Es ist die Residenz eines griechischen und maronitischen Bischofs; auch findet sich hier ein Kapuzinerkloster. Der daselbst

betriebene Ausfuhrhandel ist sehr beträchtlich. Er besteht hauptsächlich in Seide, und gesponnener Baumwolle und in baumwollenen Zeugen welche in der Stadt und auf den benachbarten Bergen verfertigt werden.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Stadt nicht das alte Berytus sey, und auch seine erste Lage behalten haben sollte. Drey noch aufrecht stehende Säulen von Granit, die man in dem heutigen Umfange derselben sieht, und eine vierte etwas entferntere, welche umgestürzt und zur Hälfte in Trümmern begraben ist, lassen keinen Zweifel mehr hierüber. Uebrigens trifft man innerhalb und außerhalb der Stadt Ueberreste von altem Mauerwerke an, man findet Säulenstücke in den Gartenmauern, und noch weit mehrere, welche zu Ausbesserung des Damms verwendet worden sind. Die Ausdehnung der alten Baue, westlich an den Ufern des Meeres; der in den Felsen gehauene Kanal, wovon man noch außerhalb der Wälle und in der nämlichen Richtung Spuren findet; alles dieses beweiset nicht allein, daß die neuere Stadt einen Theil der Stelle von der alten einnimmt, sondern auch, daß diese Stadt sehr ausgebreitet, und mit prachtvollen Gebäuden geziert war. Bekannt ist, daß Agrippa, der Enkel Herodes des Großen hier ein Theater, ein Amphitheater, Bäder und Portikus erbauen ließ, und überhaupt an der Verschönerung dieser Stadt nichts sparte.

Auf dem Wege von Barut nach Seyde, dem ehemahligen berühmten Sidon, befinden sich verschiedene Alterthümer, von denen uns Olivier in seiner Reise durch das osmanische Reich folgende Nachricht gibt.

„Acht oder Neun Meilen von Barut stießen wir auf Ruinen, die sich sehr weit links hin erstreckten, und aus dem Grunde alter Mauern bestanden, welche das Regenwasser entblößt hatte. Rechts sahen wir einen neuen Thurm, welcher auf einem Hügel von ungefähr 200 Fuß im Durchmesser erbaut war, den überall die nämlichen Ruinen bedeckten. Bey ihrem Anblicke zweifelten wir nicht im mindesten, daß sie zu irgend einer alten Stadt, vielleicht zu Leontopolis gehört haben möchten, welches die Geographen an den Ausfluß des Tamyras setzen, und wir wurden in unserer Meinung noch mehr bestärkt, als wir eine Viertelmeile weiter eine ansehnliche Menge von Sarkophagen entdeckten, die durch ihre Festigkeit und Stellung einen hohen Begriff von der Stadt gaben, zu welcher sie gehört haben.“

„Diese Sarkophagen haben in ihrem Innern ungefähr sechs Fufs Länge, zwey und einem halben Fufs Breite, unb zwey Fufs Tiefe; sie sind dick und aus einem Blocke von grauem Kalksteine gehauen. Der Deckel, welcher aus dem nähmlichen Steine gearbeitet ist, ist fast immer ganz, sehr dick, oben riemenförmig gehauen, und endiget sich an den vier Ecken, durch eine ausser winkelig, inwendig zugerundete Erhöhung. An seiner untern Fläche hat er einen hervorragenden Rand, welcher genau in die Höhlung des Sarkophages einpaßt. Wir zählten, ohne uns sehr weit von dem Wege zu entfernen, mehr als 200 solche Sarkophagen. Ihre Menge muß aber noch weit beträchtlicher seyn, wenn man bedenkt, daß sie zwischen den Felsen zerstreut sind, deren Abhänge nebst den Ungleichheiten der Gebirge den größten Theil davon verstecken.“

„Alle die Sarkophagen, welche man hier sieht, scheinen von jeher an den Stellen, wo wir sie fanden, und also unter freyen Himmel gestanden zu haben. Einige von ihnen sind in den Felsen gehauen, von welchem sie einen Theil ausmachen, und in diesem Falle legte man bloß einen Deckel darauf, sobald die Leiche des Verstorbenen darinn beygesetzt war. Der weit größere Theil aber war von dem Felsen getrennt, und nach den Verhältnissen gearbeitet, welche wir angegeben haben. Man trifft einige an, deren Deckel niemahls abgehoben zu seyn scheint, welches wahrscheinlich bloß von seiner Schwere und von seiner genauen Einfügung herrührt. Bey diesen hat man späterhin auf einer der Flächen eine Oefnung angebracht, um die Sachen, welche, wie man wohl wußte, mit dem Leichname zugleich eingelegt wurden, hinwegnehmen zu können.“

„In geringer Entfernung von diesem Sarkophagen bemerkt man an einem schroffen Felsen mehrere viereckige Oefnungen, welche zu Katakomben führen, die in den Felsen gehauen sind. Man findet daselbst auch eine geräumige Höhle, deren Oefnung späterhin durch eine Mauer verschlossen worden ist, in welcher man noch eine Thüre, und einige kleine Fenster wahrnimmt. Noch weiter hin bemerkt man mehrere viereckige Fenster, welche, wie man uns erzählte, mit sehr großen, durch Menschenhände in die ferneren Fortsätze des Felsens gehauenen Höhlungen kommuniziren sollen. Unser Maulthiertreiber bat uns, nicht dahin zu gehen, weil diese Höhlen den Räubern, welche nur zu oft jene Gegenden beunruhigen, zu einem Schlupfwinkel dienten.“

„Alle diese verschiedenen Ueberbleibsel des Alterthums verdienen einer genauern Untersuchung und einer aufmerksamern Nachforschung. Man sollte in den Ruinen der Stadt nachgraben, alle die Grotten durchsuchen und besonders Inschriften und Münzen aufzufinden bemüht seyn, welche die Epoche angeben, in welcher diese Denkmähler errichtet wurden, und uns die Stadt kennen lehrten, zu welcher sie gehört haben.“

In La Porte dü Theil's mahlerischen Reise durch Egypten und Syrien kommen Abbildungen von den Grabmählern und Katakomben in der Gegend von Baruth, so wie von der StraÙe des Antoninus vor. Von der letztern erhalten unsere Leser hier eine Abbildung.

Die Ruinen von Baalbek.

Baalbek ist eine alte Stadt in Syrien, beym Berge Libanon, am Ende einer langen Ebene, die fast rund herum mit hohen Bergen umgeben ist. Sie ist mit Mauern von gehauenen Steinen umgeben, deren Umfang man in einer Stunde umgehen kann. Innerhalb dieser Bezirke befinden sich die schönsten Alterthümer, die man im Oriente sehen kann, selbst die prächtigen egyptischen Monumente nicht ausgenommen.

Vorzüglich zieht ein prächtiger Pallast, welcher das Schloß Baalbek genannt wird, die Aufmerksamkeit auf sich. Dieses Schloß liegt an dem äußersten Ende der Stadt gegen Westen, stellt ein unregelmäßiges Viereck vor, und ist von allen Seiten mit Mauern umgeben. Um diese Mauern geht ein Graben, der mit viereckichten Steinen ausgesetzt ist, und der ehemals sehr tief und mit Wasser angefüllt war. Was gleich beym ersten Anblick jeden Reisenden, in Erstaunen setzt, sind die Steine, woraus die hohen Mauern erbaut sind. Unter ihnen sind mehrere die über 60 Schuhe in der Länge und gegen 16 Schuhe in der Höhe oder Breite haben. Die größten von diesen Steinen sind hinten an der Mauer angebracht, so daß drey solcher Steine zusammen oft die Länge von



Ruinen des Pallastes des Seleucus zu Antiochia.



hundert achtzig Schuhen haben und was noch besonders zu bewundern ist, sie sind 18 Schuhe über der Erde in der Mauer angebracht.

Die Hauptfronte des Pallastes selbst hat an beyden Seiten Thürme, und ist mit denselben gegen 40 Klafter lang. In der Mitte dieser Fronte ist der Haupteingang und in einem jeden Thurme ein Nebeneingang. Diese drey Pforten sind groß und mit dorischen Säulen verziert. Dieses ganze erste Hauptgebäude ist doppelt und von einer außerordentlichen Höhe und hat auch gegen die innere Schloßseite zu zwey ähnliche Thürme. Der mittlere Eingang ist sehr dunkel und gleicht einem langen Gange unter sehr hohen Gewölbern. Die Wände desselben sind mit steinernen Brustbildern von römischen Kaisern geziert. Wenn man aus diesem Gange heraus kömmt, so erblickt man ein sechseckichtes Gebäude, das um einen großen und weitläufigen Hof aufgeführt und gleichsam der erste Theil dieses Pallastes ist.

Aus diesen Gebäude kommt man in einen viereckichten noch größern Hof, der ringsumher mit prachtvollen Gebäuden eingeschlossen ist. Diese Gebäude ruhen zum Theil auf einer doppelten Reihe von Säulen, welche zu beyden Seiten zwey prächtige bedeckte Gänge bilden, deren jeder 66 Klafter lang und acht Klafter breit ist. Am Ende dieses großen Hofes sieht man die Überreste eines Gebäudes, welches die vorher beschriebenen an Pracht übertraf. Es ruhte auf Säulen von ungeheurer Höhe und Dicke, wovon noch neun vorhanden sind, deren jede aus einem einzigen Stücke besteht. Im Jahr 1550 waren noch 27 solcher kolossalischen Säulen vorhanden, allein 18 wurden zur Auszierung der Moschee Solymans nach Konstantinopel geführt.

Dieses ganze weitläufige Schloß erregt, ungeachtet es in Verfall gerathen ist, unsere höchste Bewunderung. Man sieht noch eine Reihe von Zimmern, Sälen und Wohnungen, welche auf das herrlichste ausgeziert sind. Alles, was der Zerstörung widerstanden ist, zeigt die höchste Vollendung in der Ausführung. Hier ist griechischer Geschmack mit römischer Pracht vereinigt. Unzählige Statuen, Büsten, Ornamente, Siegeszeichen, Nischen, Decken und Wände mit halberhabener Arbeit ausgeziert, bewunderungswürdige Treppen, Bäder, und andere Gegenstände beschäftigen allenthalben die Forschbegierde des erstaunten Fremdlings.

Ganz besonders merkwürdig sind die Gewölber, worauf die Gebäude errichtet sind. Man entdeckt hin und wieder marmorne Treppen die gegen 200

Merkwürdigk. der fremden Welttheile I. B.

Stufen tief in die untersten Gebäude, gehen, in welchen man den freyen Zug der Gewölber und ihre ungemeine Höhe nicht genug bewundern kann. Eines von diesen Gewölbern, welches fast durch die ganze Länge des Schlosses geht, ist gegen 80 und ein anders, welches durch die Breite geht, 55 Klafter lang. In diesen unterirdischen Orten findet man noch Säle, Zimmer, kostbare Gemächer, Grabmäler von Marmor u. d. gl. Die Mauern enthalten Felder und Nischen mit Bildhauerarbeit und mit Innschriften, welche aber durch die Länge der Zeit unansehnlich geworden sind. Alle große Gebäude dieses Schlosses sind von den oben angeführten großen Steinen errichtet, an denen man weder Kalk noch Kitt, noch ein anderes Bindungsmittel gewahr wird.

Unter allen Gegenständen der bewunderungswürdigen Ruinen von Baalbek ist keiner so gut erhalten, als der Sonnentempel. Die beygefügte Abbildung zeigt einem Theil dieses herrlichen Werkes, nämlich einen Säulengang mit dem Portale, nach Cassa's Zeichnung und hier folgt eine Beschreibung des ganzen Werkes nach den Berichten anderer Reisenden.

Dieser Tempel liegt auf einem erhabenen Orte, und bildet ein längliches Viereck. Der Eingang erhebt sich auf 30 Stufen und ist mit einer doppelten Säulenordnung ausgeziert. Auf beyden Seiten der Stufen ist eine durchbrochene Mauer, die sich mit einem 15 Schuh hohen Säulenfusse endiget. Dasselbst sah man sonst zwey Statuen, die auf Platten gesetzt waren. Die erste Ordnung des Vordertheils ist eine freye Säulenstellung, die aus 10 ausgehöhlten korinthischen Säulen zusammengesetzt ist. Sie hat eine Länge von 17 Klaftern und gibt dieser ganzen Seite, indem sie 30 Schuh von der Thür des Tempels entfernt ist, ein großes und prächtiges Ansehn. Eben diese Säulenstellung ist von außen um den ganzen Tempel fortgesetzt und bildet den Säulengang von welchem weiter unten mehreres vorkömmt. Die an der Ordnung ist eine Stellung von vier frey stehenden, 6 Schuhe weit hinter dem Gange angebrachter Säulen. Dabey sind zwey dreyseitige Pfeiler, angebracht, welche das Ende zweyer Mauern zieren, und viel weiter als das Gebäude heraus gerückt sind. Diese Pfeiler bilden mit der Säulenordnung einen prächtigen Vorhof. Die Säulen, wovon jede 52 Schuh hoch und 6 Schuh im Durchschnitt dick ist tragen ein Balkenwerk, das mit einem dreyeckichten Giebel bedeckt ist,

Die Thüre des Tempels ist von Marmor, viereckicht und ungemein prächtig. Ihre Höhe ist von der Schwelle bis zu dem Blumenwerke ihres Getäfels

42 Schuh, die Weite von einer Säule zu der andern 28 Schuh und die Breite der Oefnung 18 Schuh. Die ganze Einfassung ist nebst den beyden Tragsteinen, die das Gesimse tragen, und dem Kranze mit sehr schöner Bildhauerarbeit geziert. Ueberhaupt ist nicht allein dieses prachtvolle Portal, sondern auch der Giebel, die Gesimse, die Säulen-Kapitäler und andere Theile der Aussenseite des Tempels mit manigfaltiger und schöner Bildhauerarbeit versehen.

Das Innere dieses Tempels ist fast auf die Art, wie die christlichen Kirchen eingerichtet. In der Mitte ist ein großer Platz oder Schiff, mit niedrigen Seiten oder gewölbten Gängen, die rings herum gehen, nebst einer Art von einem Chore. Seine Länge erstreckt sich auf 19 Klaftern, deren sechs das Chor einnimmt, und die Weite ist von einer Mauer zur andern 11 Klaftern. Das Schiff ist mit einer doppelten Reihe ausgeschnittener korinthischer Säulen umgeben, deren Durchschnitt 3 oder 4 Schuh beträgt und die mit dem Fusse und Knaufe ungefehr 36 Schuh hoch sind. Diese Säulen stehen zwey Klafter von der Mauer des Tempels ab. Die Mauern des Tempels sind mit zierlichen Nischen und mit verschiedener Bildhauerarbeit verziert. In den Nischen standen einst Statuen von Göttern und Helden und vielleicht ganze Gruppen von Kunstweken, die nach dem großen Raume zu urtheilen, wahrscheinlich von kolossalscher Größe waren, allein die alles zerstörende Wuth der Mahomedaner, welche nach ihren Religionsgesetzen keine Abbildungen menschlicher Gestalten, viel weniger heidnischer Gottheiten dulden, hat diese Werke der Kunst vernichtet.

Der Theil des Tempels, welcher dem Chor in den christlichen Kirchen ähnlich ist, ist viel höher als das Schiff, und von diesem durch zwey große, viereckichte Pfeiler abgesondert, die mit Säulen geziert sind, und einen sehr schönen Eingang bilden, welcher der Thür des Tempels gegen über steht. Man steigt auf 13 Stufen von Marmor hinauf. Vier frey stehende Säulen tragen das Gewölbe des Chors. Die Mauern desselben sind mit manigfaltigem Schnitzwerk und wie die Mauern des Schiffes mit Nischen geziert. Die größte von diesen Nischen im Hintergrunde ist ganz von Marmor und schint für das Bildnis der Hauptgotttheit bestimmt gewesen zu seyn. Unter den Bildhauerarbeiten sieht man schöne Blumengewinde, Fruchtschnüre, Vögel, Basreliefs, welche den Neptun, die Nereiden und andre mythologische Gegenstände vorstellen u. dgl.

Das Hauptgewölbe des Tempels besteht aus einem Gebälke, welches von allen Säulen des Schiffs und des Chors getragen wird. Es ist sehr frey ausgeschnitten und in gewisse Abtheilungen unterschieden, die mit vortreflicher Bildhauerarbeit geziert sind. Dieses Gewölbe ist aber nicht geschlossen, sondern in der Mitte offen und man kann nicht mit Gewißheit behaupten, ob diese Oefnung beständig gewesen, oder ob sie mit einer durchbrochenen Kuppel oder Haube, wodurch die Lichtstrahlen von oben herein fallen konnten, versehen gewesen sey.

Mitten durch die Mauer führt eine Treppe bis auf das Dach des Tempels. Diese Treppe ist wegen der Gröfse ihrer Steine merkwürdig. Besonders zeichnet sich der oberste Stein aus, in welchen allein 29 Stufen gehauen sind.

So sehr alles, was man im Innern des Tempels sieht, unsere Aufmerksamkeit fesselt, so wird doch der erhabene Eindruck noch vermehrt, wenn man aus demselben heraus tritt und das Außere des Tempels umgeht. Hier erregt der oben erwähnte Säulengang unsere Bewunderung. Er besteht aus 44 Säulen, wovon 12 auf jeder Seite nach der Länge 10 vor dem Portale und eben so viel an der hintern Seite aufgestellt sind. Sie bilden einen Gang um den Tempel der 126 Klafter im Umfange und 3 Klafter in der Breite hat. Jede von den Säulen besteht nur aus zwey Stücken. Die Wölbungen über dieser Kolonnade, die herrliche Architektur der Säulen und der Gesimse, die Bildhauerarbeit, als Büsten von römischen Kaisern und Kaiserinnen, Basreliefs, Laubwerk und andere Ornamente, sind lauter schöne Denkmähler der Kunst des Alterthums.

Der ganze Tempel steht auf Gewölbern von bewunderungswürdiger Bauart, zu denen man über verborgene Treppen gelangt. Diese Gewölber wurden nicht bloß wegen der Festigkeit des Gebäudes errichtet, sondern wahrscheinlich bediente man sich derselben zu der Feyerung verschiedener religiösen Mysterien.

Um den Tempel herum, liegen noch Reste von Gebäuden, welche wahrscheinlich für die zu dem Dienste desselben bestimmten Priester gehörten. Sie sind ebenfalls auf unterirdische Gewölber von ungewöhnliche Tiefe gebaut. Von diesen Ruinen steigt man auf vier marmornen Treppen über die Anhöhe, worauf der Tempel steht. Diese Treppen sind nach den vier Seiten angelegt und so breit, daß 8 bis 10 Personen neben einander gehen können.

Das Schloß und der Sonnentempel zu Baalbek sind die zwey merkwürdigsten Gegenstände daselbst, aber auch in dem Umfange der Stadt selbst befinden sich noch Ruinen, welche unserer Aufmerksamkeit würdig sind. Bey jedem Schritte sieht man zerbrochene oder umgefallene Säulen, zersplitterte Säulenknäufel abgebrochene und halb eingegrabene Säulenfüße, Bogen, Gewölber, Cisternen und andere Dinge.

Vorzüglich merkwürdig sind die Ruinen eines kleinen Tempels. Seine äußere Gestalt ist rund und er hat bey seinem Eingange einen schönen Vorhof oder Halle, der auf korynthischen Säulen ruht. Das Innere des Tempels stellt ein Achteck vor, mit 8 Bogen, die von eben so viel korynthischen Säulen getragen werden. Die Säulen sind aus einem Stücke gearbeitet, in gleicher Weite von einander gestellt und zwischen ihnen sieht man Nischen mit Postamenten, worauf einst Statuen standen. In dem ganzen Umfange trifft man noch viel schöne Bildhauerarbeit an. Dieser schöne, runde, und von oben offene Tempel hat zu einer Tradition Anlaß gegeben, welche durch die Griechen verbreitet wurde, und sich noch bey den Bewohnern dieser Gegenden erhält, daß es nämlich der Thurm gewesen sey, worinn die Märtyrinn St. Barbara von ihrem heidnischen Vater eingesperrt gehalten wurde. Deswegen hat man dieser Ruine den Beynamen des Tempels der heiligen Barbara beygelegt.

Sonst sind noch die Stadtmauern von Baalbek, durchgehends von ungeheuern Steinmassen aufgeführt, die großen viereckichten Thürme, die in gewissen Entfernungen an dieselben angebaut sind, die prächtigen Ruinen von dem Tempel des Neptun, welche Cassas in der angeführten mahlerischen Reise gezeichnet hat, und eine große Säule von außerordentlicher Schönheit zu bemerken. Die letztere steht auf dem erhabensten Orte von Baalbek, und ist der berühmten Säule des Pompejus zu Alexandrien in Egypten ähnlich. Auf ihrem Knäufel sieht man noch das Fußgestelle von einer Bildsäule, welche ehemahls darauf stand.

Diese herrlichen Werke der Baukunst wurden aus einem Steinbruche hergestellt, welchen man noch gegenwärtig in einer geringen Entfernung von den Stadtmauern erblickt. Man sieht daselbst sehr lange und breite Plätze, die wie Stufen in den Felsen eingehauen sind, und sich gleich einem Amphitheater den Augen darstellen. Man kann sich bey ihrem Anblicke einen Begriff von der unsäglichen Mühe machen, welche die Aushau-

ung aus dem Felsen und die Transportirung verursacht hat. Man sieht noch gegenwärtig einen behauenen Stein, welcher alle übrigen in Baalbek an Länge und Höhe übertrifft, der aber von unten noch an dem Felsen fest ist.

Aus allen den vorhandenen Ruinen sieht man das Baalbek einst eine sehr prächtige und reiche Stadt und vielleicht die ansehnlichste in Syrien muß gewesen seyn. Die unwissenden Einwohner dieser Gegenden hegen sehr wunderbare Meinungen von der Entstehung von Baalbek. Die Mahomedaner behaupten die Gebäude wären von Engeln oder Geistern aufgeführt worden, weil sie nicht begreifen können, wie es Menschen möglich gewesen wäre, dergleichen Werke zu Stande zu bringen. Die Juden behaupten Salomon habe die Stadt erbauen, und das Schloß zu Baalbek für seine Gemahlinn, die Tochter eines Königs von Egypten auführen lassen und sie fügen hinzu, dieser Pallast sey das Haus, welches Salomon den Thurm auf dem Libanon nannte. Die Griechen glauben, daß Baalbek die Stadt Nicomedia sey, in welcher die heilige Barbara den Märtyrertod erlitten habe.

So viel ist gewiß, daß Baalbek eine uralte Stadt, ob es aber das Bekath-Aven (Thal der Ungerechtigkeit) des Propheten Amos sey, und ob es ursprünglich den Nahmen Baalbek geführt, oder erst später erhalten habe, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. Der Nahme Baalbek heißt im Arabischen so viel als Thal des Baal. Unter Baal verstand man überhaupt einen Götzen, vorzüglich aber die Sonne als die vorzüglichste Gottheit jener Länder in den älteren Zeiten. Die Griechen nannten diese Stadt Heliopolis oder Sonnen-Stadt, ohne Zweifel von dem Sonnentempel, von welchem noch gegenwärtig die prächtigen Ruinen vorhanden sind. Man kann daher nicht mit Gewißheit bestimmen, ob Heliopolis die Uebersetzung der ursprünglichen Benennung Baalbek sey, oder ob erst in den spätern Zeiten das griechische Heliopolis sich in das arabische Baalbek verwandelt habe.

Gegenwärtig ist Baalbek eine Stadt, welche gegen 5000 Einwohner enthält, worunter viele Griechen, morgenländische Christen und Juden sich befinden. Hier ist auch der Sitz eines griechischen Metropolitens.

Die Ruinen von Palmyra.

Die Ruinen von Baalbek und von Palmyra sind die weitläufigsten und schönsten Ruinen auf dem Erdboden. Palmyra liegt in der Wüste Syriens, an der Gränze des wüsten Arabiens. Es war nach dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus zwey Tagreisen von Ober-Syrien, einen Tag vom Flusse Euphrat, und sechs Tagreisen von der berühmten Stadt Babylon entfernt.

Palmyra ist das alte hebräische Thadmor, oder Thamor, welches nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift (II. Paralip. V. v. 4.) von dem Könige Salomon erbaut wurde. Thadmor heist so viel als ein Palmzweig und die Benennung wurde von den Palmbäumen genommen, welche in dieser Gegend angetroffen wurden, während alles Uebrigen rings herum wüste und öde war. Die Römer übersetzten in der Folge Thadmor in Palmyra und nannten die Gegend selbst das palmyrenische Syrien oder die palmyrenische Wüste.

Die Einwohner Palmyrens waren eine lange Zeit hindurch eine freye Nation, welche von ihrem eigenen Rathe regiert wurde und unter dem Schutze der partischen oder eines andern mächtigen Reiches stand. Im Jahr 273 nach Christi Geburt bemächtigte sich der römische Kaiser Aurelian der Stadt Palmyra und verleibte sie dem römischen Reiche ein. Damals befand sich die berühmte Zenobia daselbst, welche auch unter dem Nahmen einer Königinn vorkömmt. Ihr Gemahl hieß Odenatus, und wahr ein ansehnlicher Bürger und Mitglied des Rathes zu Palmyra. Die Parther machten sich die Gelegenheit, als die Römer oben in Europa viel kriegerische Beschäftigung hatten, zu Nutze, gingen über den Euphrat und eroberten einen Theil von Syrien. Odenatus griff hierauf die Parther mit so viel Tapferkeit an, daß er sie wieder aus Syrien vertrieb und über den Euphrat jagte, allein er verlor bey diesem Feldzug sein Leben. Nach dem Tode ihres Gemahls vertheidigte die heldenmüthige Zenobia nicht nur das Land gegen die Feinde von Aussen, sondern sie wufste auch die Ziegel der Regierung im Innern an sich zu ziehen. Sie gieng so weit, daß sie die römische Besatzung, welche Aurelian zurück gelassen hatte, umbringen ließ und das römische Joch wieder abschüttelte. Allein Aurelian kehrte bald mit einer Armee wie-

der zurück, nahm Palmyra ein, liess die Besatzung niedermachen und führte die Zenobia, als eine Gefangene nach Rom.

Palmyra führte hierauf den Titel einer römischen Colonie und der Geograph Stephanus behauptet, dass man sie auch Hadrianopolis genannt habe. Da man in der Folge die Lage von Palmyra sehr bequem fand, um die Saracenen zu beobachten und die Streifereyen, welche sie in das Reich thaten, zu verhindern, so liess der Kaiser Justinian die Stadt ausbessern, versorgte sie mit hinlänglichem Wasser, woran in diesen wüsten Gegenden Mangel war und legte eine starke Besatzung hinein. Der eigentliche Verfall von Palmyra geschah wahrscheinlich unter den Osmanen, welche alles Gröfse und Schöne, das sie eroberten, entweder zerstörten oder wenigstens zu Grunde gehen liessen. Gegenwärtig ist es ein Flecken, von 30 bis 40 armen Familien bewohnt und nirgend in der Welt findet man in einem solchen Raume so viel Denkmähler alter Gröfse, mit so viel Spuren der Verwüstung und mit so viel neueren Elend untermischt, beysammen an.

Es sind keine Merkmahe von den Mauern Palmyrens vorhanden und es ist daher nicht möglich den eigentlichen Umfang dieser Stadt zu bestimmen, allein aus dem Raume, welchen die vorhandenen Ruinen einnehmen, zu urtheilen, muß sie sehr groß gewesen seyn. Die armseligen Hütten der jetzigen Einwohner sind zwischen die Mauern eines großen Platzes eingeschlossen, in deren Umfang sich ein großer und schöner heidnischer Tempel befindet. Wahrscheinlich war dieser Ort der Tempel des Baals, oder der Sonne, den Jehu niederreißen und in geheime Gemächer verwandeln liess, wie in dem zweyten Buche der Könige angeführt wird. Eben so wahrscheinlich ist es, dass der Tempel des Jupiter Belus stand. Der ganze Umfang war ein viereckichter Raum, auf einer jeden Seite mit einer hohen und schönen Mauer umschlossen, mit großen viereckigten Steinen gebaut, und inwendig und auswendig mit Pfeilern geziert, so viel man aus einem Stücke von diesen Mauern, welches noch vorhanden ist, wahrnehmen kann. Die westliche Seite ist am meisten verfallen. Gegen die Mitte des Vierecks sieht man eine andere Mauer, die über die Ruinen mehr erhaben ist, und welche ein Ueberbleibsel irgend eines Schlosses zu seyn scheint. Dieses Schloß scheint sehr fest gewesen zu seyn, aber es war nur nach einer gemeinen Bauart errichtet. Die alten Steine und eine Menge zerbrochener oder abgesägter Säulen, welche man in der Mauer sieht, sind ohne Ordnung gesetzt worden. Inwendig erscheint der Grund einer andern Mauer, welche diesem Eingange gegenüber seyn kann-

te, ziemlich deutlich und es hat das Ansehen, als ob die Mameluken, deren Werk es zu seyn scheint, dieses Schloß zur Sicherheit des Platzes erbaut haben. Vor der ganzen Länge dieses Vordertheils, einen kleinen Raum ausgenommen, welcher zum Eingang war gelassen worden, befindet sich ein tiefer Graben, welcher durchaus ausgemauert war, so daß man das Schloß sehr schwer ersteigen konnte. Der Zugang sowohl als das Thor ist sehr schmal und ist nicht breiter als daß ein beladenes Kameel hindurch gehen kann. Durch dieses Thor gelangt man in den Hof, welcher ein neues Gebäude ist, das über das alte gesetzt wurde. Hier war ehemahls der Haupteingang, von dessen Schönheit man sich noch einen Begriff machen kann, wenn man die zwey Steine ansieht, die an den beyden Seiten der Pforte angebracht waren. Jeder davon ist 35 Schuh lang und mit sehr fleißig ausgearbeitetem Schnitzwerk geziert, das Zweige, Weinreben, Trauben und dergleichen vorstellt. Der Raum zwischen beyden beträgt 15 Schuh und dieses war die Breite der Pforte.

In dem Hofe erblickt man die Ueberbleibsel von zwey Reihen schöner marmorner Säulen, welche 37 Schuhe hoch und mit sehr schönen Kapitälern versehen sind. Gegenwärtig sind noch 38 solche Säulen ganz vorhanden, es müssen aber ihrer sehr viele gewesen seyn, denn es scheint, daß sie rings um den Hof gingen und eine prächtige Gallerie bildeten. Der ganze Raum dieses schönen Umkreises ist itzt mit elenden Hütten angefüllt. Mitten auf dem Platze stand einst ein Tempel, welcher mit einer Reihe von Säulen umgeben war, die wahrscheinlich mit ihrem Dache eine Gallerie bildeten. Diese Säulen, waren 50 Schuh hoch und nach verschiedenen Architekturordnungen gebildet. Gegenwärtig sind noch 16 davon vorhanden. Der Tempel hatte 72 Schuh in der Länge, und 40 in der Breite. Er erstreckte sich von Norden gegen Süden und hatte einen sehr schönen Eingang gegen Westen, mitten in dem Gebäude, welcher nach dem Wenigen, was noch vorhanden ist, einen hohen Begriff von dessen Pracht, gibt. Die Türken haben dieses Gebäude in eine Moschee verwandelt und an der Südseite mit Sprüchen aus dem Alkoran und mit Zierrathen nach ihrer Art versehen.

Auf der Nordseite, welche von der Moschee abgesondert ist, sieht man Ueberbleibsel von bewunderungswürdiger Kunst und von vorzüglicher Schönheit. Sie sind mit Bildhauer-Werken von erhabener und eingegrabener Arbeit geziert. In ihrer Mitte erblickt man eine Art Kuppel von sechs Schuh im Durchmesser, von der einige glauben, daß sie aus einem Stücke Felsen gehauen sey, andere aber meinen, daß sie aus einer Art Kütte gemacht sey, wel-

che mit der Zeit so hart wie Stein wird. Bey den Ausgange aus dem Tempel trifft man in dem Raume von ungefähr einer halben Meile eine erstaunliche Menge von marmornen Säulen an. Einige sind aufgerichtet, andere sind umgeworfen, ohne das man unterscheidet kann, zu welcher Gattung von Gebäuden sie gehört haben. Sie liegen in der größten Unordnung da.

Auf einer andern Seite sieht man die Ueberbleisel eines andern Tempels, dessen Bauart von einem ganz vorzüglich gutem Geschmacke zeigt. Nahe dabey erblickt man eine große Anzahl von Ruinen, unter welchen noch so viel Pracht und so viel GröÙe sichtbar ist, das man gar nicht zweifeln kann, Palmyra sey einst eine der herrlichsten Städte Asiens gewesen.

An der Nordseite entdeckt man einen sehr großen Obelisk. Er besteht aus sieben ungeheuren Steinen und ist oben mit einem Kapitale versehen, auf welchem allem Ansehen nach eine Bildsäule stand, die wahrscheinlich von den Türken in Stücken gehauen wurde. Die Höhe dieses Obeliskes beträgt 50, und die Dicke über dem Fußgestelle im Durchschnitt dreyzehn und einen halben Schuh. Dieses Monument ist mit sehr zierlicher Bildhauerarbeit versehen.

Bey diesem Obelisk gegen Osten und Westen sieht man zwey andere Säulen, deren jede ungefähr eine Viertel-Meile von der andern entfernt ist. Sie scheinen einander gegenüber zu seyn. Nahe bey derjenigen, welche auf der östlichen Seiten steht, erblickt man eine ähnliche zerbrochene Säule in einer solchen Richtung mit den angeführten Säulen, das man daraus urtheilte, es müsse vielleicht eine ganze Reihe von solchen Säulen gestanden haben. Die, welche gegen Osten steht, hat eine Höhe von 42 Schuh ist nach Verhältniß dick. An ihr liest man eine Aufschrift in griechischer Sprache, deren Inhalt sagt, das der Errichter dieser Säule ein freyes Volk gewesen sey, welches von seinem eigenen Senate regiert wurde.

Cassas hat prächtige Zeichnungen von den Ruinen Palmirens zu der mahlerischen Reise durch Egypten, Syrien und Phönizien geliefert, vorzüglich von dem Sonnentempel, von Gräbmählern außerhalb Palmyra und von andern Gegenständen.

Die Stadt Bagdad.

Die berühmte Stadt Bagdad liegt in einer Ebene, an dem östlichen Ufer des Tigris. Niebuhr, welcher den Plan davon aufgenommen hat, giebt ihr etwas weniger, als 2000 geographische Schritte in die Länge und ungefehr 1000 Schritte in die Breite. Aber die Stadt beschränkt sich nicht auf diesen Raum. Man sieht auf dem westlichen Ufer eine sehr volkreiche Vorstadt, die sich nordwestlich hin erstreckt, und bey den Ruinen endigt, die, wie man glaubt, zu dem alten Bagdad gehörten.

Die Stadt ist mit einem breiten und tiefen Graben umgeben und durch eine sehr hohe und gut erhaltene Mauer aus Ziegelsteinen gedeckt. Diese, nach persische Art erbaute Mauer, ist am Grunde sehr dick, verschmälet sich hernach an zwey Stellen und hat mehrere Schiefsscharten, aus denen man auf den anrückenden Feind feuern kann. Aus derynähmlichen Ursache hat sie auch mehrere, sehr nahe bey einander stehende Thürme. Einige davon, die gröfser als die andern sind, haben eine Terrasse, auf welcher zwey oder drey große Kanonen aufgepflanzt sind. Der Wall erstreckt sich, wie in den meisten türkischen Städten, nicht längs am Flusse hin, sondern die Häuser sind an den Rand des Wassers selbst gebauet. An dem obern oder westlichen Winkel der Stadt befindet sich das Serail des Bascha, dessen Umfang sehr groß ist, wegen der Höfe, die sich darinn befinden und den Wohnungen der Wache, welche in dieser Stadt sehr zahlreich ist. Zur Seite des Flusses sieht man auch eine Art von Citadelle, die aber nur zur Aufbewahrung der Waffen und des Pulvers dienen kann.

Zwischen dem Wall und den Häusern östlich und südlich, ist ein sehr beträchtlicher Raum, der aber nicht bey der obigen Angabe von dem Umfange der Stadt mit zu rechnen ist, denn der Umfang der Wälle hat mehr als zwey deutsche Meilen in die Länge und mehr als eine deutsche Meile in die Breite. Bagdad hatte ehemals auf der Landseite vier Thore, jetzt aber nur drey, weil der Sultan Amurat, welcher diese Stadt den Persern wegnahm und seinen Einzug durch das südöstliche hielt, es zuzumauern befahl, damit Niemand nach ihm wieder durchgehen könnte. Nach dem Tigris zu befindet sich nur ein ein-

zuges und am Ende desselben ist eine Schiffbrücke, welche man nur bey gro-
 ßem Wasser einzieht. Sie besteht gewöhnlich aus 30 Schiffen, die durch eine
 starke Kette an einander befestiget sind und ~~an~~ ⁱⁿ dem Wasser wächst, vermehrt. Da sie aber durch keine Anker, man, wie das Was-
 ser wird die Brücke oft gesprengt und die Schiffe werden gehalten werden,
 fortgerissen, wenn der Fluß schnell wächst, oder der Wind stark ⁱⁿ Strome
 osten blöst, oder selbst dann, wenn bey hohem Wasser der Wind nur ^{Nord-}etw.
 stark aus Süden oder Südosten weht, und das Wasser rückgängig macht. Der
 Tigris hat bey Bagdad eine Breite von 600 Schuhen, wird aber im Herbst und
 Frühling zur Zeit seines Anschwellen viel breiter. Die Vorstadt ist nicht so be-
 festiget, wie die Stadt selbst; doch ist sie mit einem kleinen Graben und ei-
 ner einfachen Mauer umgeben, die sie hinlänglich gegen jeden Angriff der Ara-
 ber schützen. Neuerlich hat man auch einige Thürme bauen und Kanonen
 darauf pflanzen lassen.

Die Häuser fallen von außen nicht sehr in das Auge, haben wenige Fen-
 ster und nur zwey Stockwerke. Fast alle sind im Viereck, um einen kleinen
 Hof herum, der mit einem oder zwey Napka's und zwey oder drey Dattel-
 palmen bepflanzt ist, angelegt. Die Häuser der Reichen haben einen zweyten
 Hof, welcher den Garten vorstellet, und ein zweytes Hauptgebäude, worin-
 nen die Frauen wohnen. Hier ist ihr Harem, hier sind sie verborgen, und
 hieher kann keine Mannsperson kommen, ausgenommen der Herr oder das
 Oberhaupt, welcher die Schlüssel dazu hat. Besonders hat man auch an die-
 sem Theil des Hauses keine Fenster angebracht, die auf die Strasse sehen.

Mey allen Zimmern des einen oder des anderen Hauptgebäudes, findet
 man in dem ersten Stocke eines, das geräumiger ist, als die anderen, an der
 Nord- oder Nordost Seite ganz offen steht, und von einem Divan geziert wird.
 Dieses ist der Gesellschaftssaal, und hier bringt man zu allen Jahreszeiten ei-
 nen Theil des Tages zu. Im Sommer aber hält man sich, von eilf Uhr des
 Vormittags an, bis zum Untergange der Sonne, in den Serdaps, einer Art gro-
 ßer, gut gewölbter, mehr oder weniger gezielter Keller auf, die vier oder
 fünf Fuß tief unter der Erde sind und in welchen man nur eine Wärme von
 25 bis 26 Grad spürt, während daß sie in den Zimmern auf 35 bis 36 Grad
 steigt. Diese Serdaps haben ein Zugloch, welches sich wie unsere Schorn-
 steine an dem höchsten Theile des Hauses endiget und einen Luftzug ver-
 stattet. Man erneuert auch die Luft Abends und Morgens mittelst kleiner
 Fensterchen, die man daran angebracht hat.

Bagdad hat mehr das Ansehen einer persischen als einer türkischen Stadt. Man findet hier eine Menge Bazars oder Besesteins, die einzig für Kaufleute oder Künstler bestimmt sind. Sie machen die Hauptstraßen der Stadt aus und dienen zu ihrer größten Zierde. Sie sind gut gewölbt, sehr geräumig und stehen in einer hübschen Reihe. Das Gewölbe ist sehr hoch und von Ziegelsteinen errichtet; man hat hier Oefnungen angebracht, die ein Halbdunkel machen, so wie es die Kaufleute aller Länder gern haben. Die Buden, welche auf beyden Seiten stehen, haben vorn eine Erhöhung, die vier oder fünf Fuß beträgt, auf welche sich die Kaufleute gewöhnlich stellen und ihre Waaren auspacken. In das Innere der Bude kommt man auf einem Gange von zwey oder drey Fuß. Mitten in den Bazars bleibt für die Durchgehenden ein Raum von 10, 12 oder 15 Schuhen. In der Nacht werden diese Bazars geschlossen, und der Kaufmann legt sich unruhig schlafen, ohne zu fürchten, daß er bestohlen werde, obgleich die Thür seiner Bude schlecht verwahrt ist und er sehr kostbare Waaren darinn hat.

Der übrige Theil der Stadt ist unreinlich, im Winter oft schmutzig, und im Sommer voller Staub, die Straßen selbst sind enge, sehr winklicht, und weit weniger besucht, als die Bazars, weil man bey diesen, wenn man sich etwas entfernen will, sey es nun zu Fuß oder zu Pferde, den Vortheil hat, daß man vor der Sonne, dem Winde und dem Regen geschützt ist. Es ist auch hier weit weniger heiß, als in den Straßen, und das Auge wird durch die Verschiedenheit der Gegenstände, die sich ihm darbieten, mehr ergötzt.

Die Volksmenge von Bagdad wird gewöhnlich auf 150,000 Einwohner angegeben, Olivier behauptet aber daß sie nur auf 80,000 kann gesetzt werden, fügt aber hinzu, daß sich, seitdem Soliman Pascha von Bagdad geworden ist, die Volksmenge um dreißig oder vierzigtausend Seelen vermehrt haben soll, worunter sich allein zwölf oder fünfzehntausend Perser befinden, die sich wegen der Unruhen, und bürgerlichen Kriege, unter welchen ihr Vaterland seit mehr als einem halben Jahrhunderte seufzt, hierher flüchteten. Es haben sich auch viele Juden und Armenier des Handels wegen mit der Turkey hier niedergelassen, welche der Pascha, soviel es in seinen Kräften steht, besonders zu begünstigen strebt.

Bagdad hat noch viel Spuren seiner ehemahligen Kultur, welche sich über alle Volksklassen erstreckt. Das gemeine Volk scheint viel sanfter, die Grossen besser unterrichtet und gebildet zu seyn und die Kaufleute mehr Thätigkeit

und Wachsamkeit zu besitzen, als in andern Städten des türkischen Reiches. Der religiöse Fanatismus ist hier nicht so intolerant; die Eifersucht selbst ist weniger wild und grausam. Zwar sind die Frauen in ihren Harems verschlossen, so gut wie in allen andern Städten; sie bleiben auch in allem männlichen Umgange abgesondert, und sind, wenn sie ausgeht, ganz verschleiert; aber sie genießen unter einander mehr Freyheit, besuchen sich oft, geben sich häufiger Feste, und überlassen sich den Erntlichkeiten der Musik und des Tanzes mit weniger Zurückhaltung.

Das weibliche Geschlecht ist meistens sehr schön, welches man schon an den gemeinen Weibern, welche nur wenig verschleiert über die Gasse gehen, bemerken kann, und die vornehmern kleiden sich sehr kostbar. Durch eine Sonderbarkeit zeichnen sie sich aus, indem sie ihre Hände und Füße pomeranzengelb, die Nägel aber, die Haare und die Augenbraunen schwarz färben. Die gemeinen Weiber färben ihre Augenbraunen schwarz, und die Lippen blau, und tragen in dem einen Nasenloche einen goldenen Ring.

Bagdad wurde in dem Jahre 140 der Hegira oder nach Christi Geburt 762 durch Al-Mansur Abn-Djafar, den zweiten abassidischen Kalifen gegründet. Al-Mansur, der in Kufa, wo ihm ein Theil der Abkömmlinge Ali's Unruhen verursachten, nicht bleiben wollte, entschloß sich eine neue Stadt zu gründen und hier den Sitz des Kalifates aufzuschlagen. In dieser Absicht verlegte er sein Lager dreisig Meilen nördlich von Kufa, auf das westliche Ufer des Tigris, und verwandelte es in eine Stadt, mittelst der Materialien von den Ruinen, welche ihm Babylon, Seleucis und Ctesiphon darboten. Er verschwendte mehr als vier Millionen Goldstücke zu dieser Unternehmung, die auch seinen Wünschen vollkommen entsprach, weil eine große Menge Menschen aus Irakus, Syrien, ganz Mesopotanien und Persien herbeystürmten, und sich in der neuen Stadt niederzulassen, die alle Vortheile einer angenehmen Lage, einer gesunden Luft und eines fruchtbaren Bodens in sich vereinigte. Al-Mansur nannte sie Dar-al-Sani, oder Haus des Friedens; aber der Name Bagdad, welchen dieser Ort vorher führte, behielt die Oberhand, und hat sich, ohne Veränderung, bis auf unsere Zeiten erhalten.

Wennige Zeit nachher, wurde aus dem Lager, welches Muhdis, der Sohn Al-Mansurs auf dem östlichen Ufer angelegt hatte, auch eine Stadt, die man Rusafa nannte, und welche, wie die andere beträchtlich zu machen, als man sie mit einer Mauer umgab, um sie gegen die Anfälle der Perser zu sichern. Der

Kalife hatte in diesen beyden Städten einen Pallast und bald machten beyde nur eine einzige Stadt aus und es wurden beyde mit einem Nahmen belegt.

Bagdad strahlte fünf Jahrhunderte lang mit einem Glanze, den nie eine Stadt des türkischen Reiches bekommen konnte. Weder Damaskus, welches der gewöhnliche Sitz der omiadischen Kalifen war, noch Cairo, welches die Sultane und Kalifen von Egypten zu bevölkern und zu verschönern sich bestreben; noch Prusa, wo die türkischen Sultane anfangs den Sitz ihres Reiches aufschlugen; noch Konstantinopel selbst, ungeachtet seiner glücklichen Lage, seines Hafens und der Milde seines Klimas; kurz keine andere Stadt, die den Gesetzen des Corans gehorchte, war so blühend, so reich, so bevölkert, so handeind, als Bagdad unter den abassidischen Kalifen. Gewissermassen zur Nachfolgerin von Babylon, Seleucis, und Ctesiphon bestimmt, war sie eine Zeitlang der Mittelpunkt des Handels vom Orient und Occident und die Hauptstadt eines der größten Reiche, die jemahls existirt haben. Die arabischen Geschichtschreiber erzählen, daß sie mit prächtigen Pallästen, kostbaren Moscheen, großen Karawanserais und zahllosen öffentlichen Bädern geziert war. Die Besesteins enthielten alles, was Indien, Afrika und Asien an Reichthümern und Kostbarkeiten, alles, was Europa an nützlichen Sachen hervorbrachten. Aber dieser Glanz verschwand auf einmahl unter dem Kalifate des Al-Mostaffem-Billah.

Die mongolischen Tataren fielen unter Anführung des Hologu-Khan, eines Enkels des Gengis-Khan und im Einverständnisse mit dem Vezir Ebi al-Alcami, unversehends auf Bagdad; schlugen die schwache Armee, welche ihnen der Kalife entgegen stellen konnte, drangen in die Stadt und verübten daselbst vierzig Tage lang alle Greuelthaten, denen sich nur immer ein undisciplinirter, unwissender und wilder Soldat überläßt. Man höre, wie sich ein arabischer Schriftsteller über diesen Gegenstand ausdrückt; man wird ungeachtet seiner sehr übertriebenen Ausdrücke doch sehen können, zu welchem Grade von Volksmenge und des Wohlstandes Bagdad in diesem Zeitpunkte gestiegen war. „Der Kalife Al-Mostassem-Billah, der wenig Fähigkeit besaß und dessen Aufführung sehr oft tadelswürdig war, regierte siebzehn Jahre, und wurde von den Tataren getödtet. Bagdad sahe das Blut zweyer Millionen seiner Einwohner fließen; seine Häuser wurden zerstört; seine Moscheen in Kirchen verwandelt; und alle heiligen Bücher in den Tigris geworfen. Damahls hatte diese Stadt in ihrem Umfange zwölftausend Karawanserais, zwölftausend Mühlen, achtzigtausend Bazares oder Märkte sechzigtausend

Bäder, achtzigtausend Kollegien und hunderttausend Moscheen, unter welchen sich auch die berühmte Moschee von Risafe befand, welche hunderttausend Menschen fassen konnte. Zum Umgehen der Mauern dieser Stadt hatte man drey Tage und drey Nächte nöthig und die Breite ihrer Mauern war so groß, daß sechzig Reiter darauf neben einander hinreiten konnten."

Bagdad wurde in der Folge zweymahl von Tamerlan und einmal von seinem Sohne Miramhah erobert. Nachher kam es wechselweise in die Gewalt der Turkomanen und der Perser. Die Türken kamen im Jahr nach Christi Geburt 1534 unter Soliman des ersten Anführung vor Bagdad, und bemächtigten sich dieser Stadt ohne Widerstand. Schah Abas, König von Persien eroberte sie von den Türken in dem Jahr 1616 wieder; aber Amurat der Vierte griff sie in dem Jahr 1638 in eigener Person an und nahm sie nach sechs und dreißig tägiger Belagerung ein. Er liefs darinn mehr als dreitausend Perser erwürgen, die nach dem Tode ihres Oberhauptes freywillig die Waffen niedergelegt hatten und denen er das feyerliche Versprechen gab, daß man weder ihr Leben noch ihre Freyheit antasten wolle. Seit dieser Zeit verfiel Bagdad gänzlich, und obgleich in der Folge, die für die Handlung so wichtige Lage dieser Stadt dieselbe wieder empor brachte, so hat sie doch niemahls mehr ihre ehemahlige Herrlichkeit erlangen können.

Altes Denkmahl bey Bagdad.

Vier Meilen westlich von Bagdad sieht man ein altes Denkmahl, welches bey den Christen unter dem Nahmen Thurm von Nemrod, oder Thurm von Babel bekannt ist, bey den Arabern aber Aberkuf heißt. Es ist eine solide, viereckige Masse, die aus Ziegelsteinen erbauet und auf zwey von ihren Seiten angebrochen ist, um in das Innere zu dringen, vermuthlich in der Absicht, um das Innere derselben kennen zu lernen oder Schätze, daselbst zu suchen, welche, wie die Araber von jedem alten Gebäude glauben, darinnen eingeschlossen wären.



I.

Schindelmayr

Strasse des Antoninus, bey Barroth.



Bäder, achtzigtausend Kollegien und hunderttausend Moscheen, unter welchen sich auch die berühmte Moschee von Risafe befand, welche hunderttausend Menschen fassen konnte. Zum Umgehen der Mauern dieser Stadt hatte man drey Tage und drey Nächte nöthig und die Breite ihrer Mauern war so groß, daß sechzig Reiter darauf neben einander hinreiten konnten."

Bagdad wurde in der Folge zweymahl von Tamerlan und einmal von seinem Sohne Miramhah erobert. Nachher kam es wechselweise in die Gewalt der Turkomanen und der Perser. Die Türken kamen im Jahr nach Christi Geburt 1534 unter Soliman des ersten Anführung vor Bagdad, und bemächtigten sich dieser Stadt ohne Widerstand. Schah Abas, König von Persien eroberte sie von den Türken in dem Jahr 1616 wieder; aber Amurat der Vierte griff sie in dem Jahr 1638 in eigener Person an und nahm sie nach sechs und dreißig tägiger Belagerung ein. Er liefs darinn mehr als dreitausend Perser erwürgen, die nach dem Tode ihres Oberhauptes freywillig die Waffen niedergelegt hatten und denen er das feyerliche Versprechen gab, daß man weder ihr Leben noch ihre Freyheit antasten wolle. Seit dieser Zeit verfiel Bagdad gänzlich, und obgleich in der Folge, die für die Handlung so wichtige Lage dieser Stadt dieselbe wieder empor brachte, so hat sie doch niemahls mehr ihre ehemahlige Herrlichkeit erlangen können.

Altes Denkmahl bey Bagdad.

Vier Meilen westlich von Bagdad sieht man ein altes Denkmahl, welches bey den Christen unter dem Nahmen Thurm von Nemrod, oder Thurm von Babel bekannt ist, bey den Arabern aber Aberkuf heißt. Es ist eine solide, viereckige Masse, die aus Ziegelsteinen erbauet und auf zwey von ihren Seiten angebrochen ist, um in das Innere zu dringen, vermuthlich in der Absicht, um das Innere derselben kennen zu lernen oder Schätze, daselbst zu suchen, welche, wie die Araber von jedem alten Gebäude glauben, darinnen eingeschlossen wären.

Die Bauart dieses Denkmahls ist so verschieden von allem dem, was man anderwärts sieht, daß es vielleicht nicht ganz zwecklos seyn wird, etwas genauer hierüber zu sprechen. Die Ziegeln, welche man hiezu verwendet hat, sind nicht im Feuer gebrannt, sondern blos an der Sonne gedörft und gehärtet. Sie haben ungefähr dreyzehn Zoll auf ihrer Oberfläche im Viereck und dritthalb Zoll in der Dicke. Sie liegen flach einer auf dem andern, und sind mit der nähmlichen Erde zusammen gemauert, aus der sie selbst bestehen. Man rechnet, daß 8 oder 10 Reihen derselben eine Lage von 2 oder dritthalb Schuh Dicke ausmachen. Ueber diese Ziegeln hat man 4 oder 5 Zoll hoch Schutt oder grobe Erde gelegt und auf diese Lage eine andere Lage von 2 oder 3 Zoll, die aus Reihen Stroh oder Geröhrig besteht, welche sich kreuzen. Ueber diesen Strohlagen fangen die Ziegeln wieder an und dann kommt über den Steinen wieder die Lage von Schutt. In dieser Ordnung geht die Abwechslung bis an die Spitze des Turmes fort. Die Ziegelsteinschichten sind nicht alle gleich stark. Man findet einige, die kaum 2 Fuß in der Dicke haben und wieder andere die beynahe 3 Fuß stark sind. In geringeren Entfernungen von einander hat man viereckige Löcher angebracht, die, wie man sagt, zu dem Gerüste gedient haben, vielleicht aber auch deswegen gelassen wurden, um das Austrocknen dieser Masse zu erleichtern; denn man sieht deutlich, daß sie sehr tief in das Innere derselben hinein gehen.

Die heut zu Tage über den Ziegelsteinschichten hervorragenden Strohlagen, sind schon von weitem zu erkennen. Sie sind vollkommen gut erhalten und haben der Zeit weit besser widerstanden, als das härteste Holz. Blos an der, der Luft ausgesetzten Seite, sind sie etwas bräunlicher, und wenn man einige Halme herausziehen kann, so findet man, daß es eine Grasart ist, die an den Sümpfen und Ufern der dortigen Flüsse wächst.

Was aber die Meinung zu bestätigen scheint, daß dieses Monument niemahls eine grössere Höhe gehabt haben möchte, als es jetzt hat, ist, daß es sich mit einer dicken Erdlage endiget, die, wie man glaubt, auf seiner Spitze eine Art von Terrasse gebildet hat. Indessen ist es auch nicht zu bezweifeln, daß Wind und Regen den obern Theil nicht zerstört haben sollten, weil auch die Seiten, welche Menschenhände unverletzt gelassen haben, etwas beschädiget sind, und es noch mehr geworden seyn würden, wenn sie von den Strohlagen nicht geschützt worden wären. Eben so kann man auch annehmen, daß dieses Denkmahl massiv ist, weil man keine

Höhlung entdeckt, ob es gleich an seiner mitternächtlichen und abendlichen Seite fast bis in den Mittelpunkt aufgebrochen ist. Die Ziegel-Schut- und Strohlagen, sind inwendig eben so über einander gerichtet, wie auswändig; man sieht auch hier die viereckichten Löcher, von den oben Erwähnung gescha. Die mitternächtliche Seite zeigt zwar wirklich in zwey Drittheilen der Höhe des Ganzen, eine Oefnung, welche einer Thüre ähnlich sieht, es ist aber augenscheinlich, das sie erst späterhin gebrochen worden ist, da man das Innere dieses Denkmahls untersuchen wollte, denn die Wände derselben sind unregelmäßig gehauen und kein Backstein mehr ganz.

Hundert Schritte von da entfernt sieht man nach Süden zu einen Erdhügel von einigen Toisen Höhe, auf welchem man etliche dicke Mauern von gebrannten Backsteinen gewahr wird. Sie sind vielleicht Ueberreste eines Pallastes oder Tempels. Man bemerkt auch noch mehrere andere, aber kleinere Hügel, auf denen man eben so viele Spuren von Gebäuden antrifft, so das es möglich seyn könnte, das Agerkuf die Stelle einer alten Stadt gewesen wäre. Zu welcher Absicht aber war wohl dieses Monument bestimmt? Man kann es weder als einen Pallast, noch als einen Tempel, noch als eine Festung betrachten. Vielmehr könnte man es als eine Warte ansehen, wenn sich auf einer von den Seiten Spuren einer Treppe fände, durch welche man hätte, hinauf kommen können; oder wenn man Merkmahle von einer Türe hätte, woraus man schliessen könnte, das diese Treppe inwendig angebracht gewesen wäre. Dieses Denkmahl hätte freylich, da es auf einem ebenen Lande, 6 Meilen von Euphrat, 4 Meilen vom Tigris, und 5 oder 6 Meilen von der Mauer der Semiramis errichtet war, und vielleicht mehr als 100 Fuß Höhe hatte, einen schicklichen Ort abgegeben, um die Babylonier von der Annäherung ihrer Feinde zu benachrichtigen. Es gestattete wegen seiner Höhe, dem Beobachter eine weite Aussicht in die Ferne und er konnte durch Zeichen das bekannt machen, was er in weiter Entfernung wahrnahm.

Wenn man aber überlegt, das es unnütz gewesen wäre, mit großen Kosten eine so beträchtliche Masse aufzuführen, um nur eine Warte zu bekommen, so wird man geneigt anzunehmen, das die Bewohner von Babylon dieses Monument nach dem Beyspiele der Egyptier zum Andenken eines ihrer Könige errichtet, das sie es zur Aufbewahrung eines Leichnams bestimmten, und das sie ihm, statt eine pyramidale Form zu geben, welche wegen der dazu verwendeten Materialien dem Winde und Regen nicht lange widerstan-

den haben würde, vielmehr eine viereckige Gestalt gaben. In diesem Falle kann man auch annehmen, daß die Hügel und die andern Erhöhungen, von denen erwähnt wurde, nichts anders als ein Tempel und Wohnungen der Priester waren, die man um dieses Monument herum erbaute, wie dieses auch bey den Pyramiden der Fall ist.

Ruinen von Ctesiphon und Seleucis.

Dritthalb Stunden von Bagdad sieht man die Ruinen von der alten und berühmten Stadt Ctesiphon. Hier bemerkt man vorzüglich ein großes Denkmahl, welches den Nahmen Tak-Keres führt. Dieses von gebrannten Ziegelsteinen erbaute Monument liegt eine Viertelmeile vom Tigris. Östlich zeigt es eine 270 Fuß lange und 86 Fuß breite Fläche. In der Mitte ist eine Halle oder ein großes Gewölbe von 56 Fuß Breite 148 Fuß Tiefe und 85 Fuß Höhe. Die Mauern des Gewölbes sind 23 Fuß dick und die der Aussenseite 18 Fuß.

Die Aussenseite hat an dem Erdgeschosse 6 blinde Thüren, und zwey andere wirklich offene. Man sieht auch vier Reihen sehr nahe an einander stehender Fenster, die man für Nischen von Bildsäulen halten könnte, und die kaum einen Fuß Tiefe haben. Die Reihe blinder Fenster, welche unmittelbar über den Thüren ist, hat viel kleinere Fenster als die andere. Keines von allen diesen scheint jemahls offen gewesen zu seyn und man muß also annehmen, daß die Zimmer ihr Licht nicht von dieser Seite her bekamen.

Dieses Denkmahl ist an dem obern Theile der Aufsenseite, so wie auch an der vordern Seite der Halle, etwas beschädiget; die Seitentheile aber haben noch mehr gelitten, denn man kann annehmen, daß es zwey Nebengebäude gehabt hat, eines nördlich und eines südlich von der Halle, welche aber abgetragen worden sind und von denen man noch einige Spuren finden kann. An der abendlichen Seite sieht man ebenfalls noch einige Überreste von Mauerwerk woraus man schliessen könnte, daß es sich auf dieser Seite weiter hin erstreckt haben möchte.

Gemeiniglich glaubt man in der Gegend um Bagdad, daß Tak-Kesre oder Aiuan-Kesre so viel bedeute, als Portikus oder Säulengang des Kosroes; aber Beauchamp, welcher eine Abhandlung über die babylonischen Alterthümer herausgab, gibt von diesem Worte eine andere Bedeutung. Er glaubt, das das Wort Kesre nicht von Kosroes, einem parthischen Könige, der, wie man weiß, in Ctesiphon residirte, herstamme, sondern von Kesere, welches so viel bedeutet als gesprungen, oder gerissen. „Es geht noch in Bagdad die fabelhafte Erzählung, daß ein Greis, welcher den Tak wanken sahe, die Geburt eines großen Propheten verkündigt habe, welcher alle Völker zur Erkenntniß des wahren Gottes führen würde. Es ist also glaublich, daß die ersten arabischen Muselmänner, angefeuert von ihrer neuen Religion, welcher sie eine ungeheure Menge von Wunderwerken andichteten, um sie auf den Trümmern der jüdischen und christlichen Religion zu erheben, gesagt haben können: e l-Tak-Kesere, der Säulengang ist gesprungen.“

Es mag aber an dieser Erklärung seyn, was da will, so scheint doch der Tak-Kesre kein der Sonne geheiligter Tempel zu seyn, wie man gewöhnlich geglaubt hat, sondern die Überreste eines großen Pallastes, den die parthischen Könige zu Ctesiphon erbauten und den sie die ganze Zeit über bewohnten, als sie Herren dieser Gegenden waren. Sie ahmten hierinn den persischen Königen nach, die den einen Theil des Jahres zu Sute und Babylon und den andern zu Ecbatana verlebten. Der Säulengang, welcher fast ganz unverletzt geblieben ist, war vermuthlich ein großer Saal dieses Pallastes, den die ungeheure Hitze des Clima's nothwendig machte; denn es ist nicht zu zweifeln, daß er vermöge seines Umfanges, der Dicke seiner Mauern, und seiner Lage nach Osten zu, sehr kühl gewesen seyn müsse, und die Stelle eines Serdaps, oder gewölbten, einige Fuß unter der Erde befindlichen Saales vertreten habe, worinn sich alle Bewohner von Bagdad den Tag über aufhalten. Der Palast der Könige mußte also einen, ihrer Pracht angemessenen Serdap haben, und er mußte wegen des Nutzens, der größte und schönste Theil des Gebäudes seyn.

Die Stelle, auf welcher Ctesiphon, aller Wahrscheinlichkeit nach, stand, hat bey nahe zwey deutsche Meilen im Umfange. Man geht an mehreren Stellen an den Mauern hin, die es einschlossen. Sie waren sehr dick, sehr hoch, von großen an der Sonne gedörrten Backsteinen erbauet, und mit Stroh verbunden; alles war so lagenweis geordnet, fast wie bey dem Denkmahle von Agerkuf. Hin und wieder sieht man Haufen von Trümmern, und Überreste von Ziegel-

steinmauern. An der Flußseite finden sich auch Spuren von starken Mauern, aus gebrannten Backsteinen zu deren Verbindung man Erdpech statt des Mörtels genommen hatte. In einiger Entfernung von Tak-Kesre sieht man eine Moschee, die, wie man sagt, auf dem Grabe des Barbierers Mahomeds, Nahmens Suleiman-Pak, oder Suleiman der Reine, erbaut seyn soll.

An dem westlichen Ufer des Tigris, Ctesiphon gerade gegenüber, lag eine andere Stadt, von welcher diese nur die Vorstadt war; dieses war Seleucis, deren Zunahme unter den Griechen so beträchtlich war, daß Babylon darunter litt. Seleucis wurde die erste Stadt dieser Gegend und die Residenz der Könige. Sie lag 18 Meilen nordöstlich von Babylon. Man sieht noch gegenwärtig die Spuren dieser großen Stadt. Es gibt dort, wie zu Ctesiphon viele Ruinen und viele Trümmer, die Wälle sind noch sehr deutlich zu sehen, und bestehen aus Backsteinen, die an der Sonne gedörret sind. Diese zwey Örter, wo Ctesiphon und Seleucis standen, begreifen die Araber unter dem Nahmen el-Medain oder die zwey Städte.

Die Ruinen von Babylon.

Babylon war eine Zeitlang die erste Stadt der Welt, es war das Schrecken der Israeliten, die Geißel der Tyrrier und wurde am Ende eine Beute der Perser und Griechen. Der Boden, auf welchem es 20 Meilen südlich von Bagdad erbaut war, zeigt auf den ersten Blick keine Spur von irgend einer Stadt, man muß ihn im Ganzen durchsuchen, um einige Hügel und einige geringe Erhabenheiten zu finden und bemerken zu können, daß die ganze dasige Gegend fast durchaus umgewühlt ist. Hier sind die Araber seit mehr als zwölf Jahrhunderten beschäftigt, die Erde umzugraben und die Backsteine heraus zu treiben, aus denen sie größtentheils Cufa, Bagdad, Meschéd-Ali, Mesched-Hossein, Helle und fast alle Städte, welche sich in diesen Gegenden befinden, erbaut haben. Was zur beynahe gänzlichen Verschwendung der Ruinen von Babylon eben so viel beytrug, als das Nachgraben, ist, daß die Einwohner genöthiget wurden, ihre Zuflucht zu der Erde zu nehmen, welche die Flüsse absetzten, weil diese Stadt auf einer Ebene stand, die gänzlichen Mangel an Steinen litt und in einer Gegend lag, wo das Holz immer selten ist. Von dieser Erde mach-

ten sie Ziegelsteine, die sie an der Sonne hart werden ließen und die sie mit Geröhrig vereinigten, welches sie bey der Hand hatten. Aus der nähmlichen Ursache bedienten sie sich bey Errichtung von Gebäuden aus gebrannten Backsteinen, des Erdpeches statt des Kalkes. Man sieht aber wohl leicht ein, daß ein aus ungebrannten Ziegelsteinen errichtetes Gebäude nach seiner Zerstörung nur schwache Spuren seines Daseyns zurück lassen konnte, weil sich die Trümmer bald mit der umgebenden Erde vermengten.

Ungeachtet aber der Zeit und der Araber, ungeachtet der geringen Dauer der angewendeten Materialien, entdeckt man immer noch einige Spuren von sehr großen Gebäuden. Man findet sehr dicke Mauern, welche die Araber bis auf ihren Grund abtrugen und die aus gebrannten Backsteinen bestehen. Das merkwürdigste aber und welches ein Überrest von dem Tempel des Belus zu seyn scheint, den Semiramis erbauen ließ, ist ein sehr ausgedehnter Hügel, der auf seiner Oberfläche aus Erde besteht, aus welchem aber die Araber große, gebrannte Backsteine hohlen, die unter einander durch Erdpech verbunden sind. In diesem kleinen Berge, welcher von viereckiger Gestalt zu seyn scheint und dessen Umfang gegen 1200 gewöhnliche Schritte beträgt, hat man verschiedene Höhlungen gefunden; sie sind aber noch nicht hinlänglich aufgeräumt, um sie in ihrem ganzen Umfange verfolgen und ihren Gebrauch errathen zu können. Dieser Hügel liegt eine Meile nördlich von Helle, und eine Viertelmeile von dem östlichen Ufer des Euphrat. Der Tempel des Belus war, nach Herodots Erzählung viereckicht und hatte in jeder Richtung zwey Stadien. In der Mitte desselben stand ein massiver Thurm, von einem Stadium im Umfange; auf diesem stand ein anderer und auf diesem ein dritter und so weiter fort, bis auf achte. Nach dieser Erzählung des Herodots wird man geneigt zu glauben, daß dieses der Tempel und der ungeheure Thurm seyn könnte, welcher zu der Erzählung von der Sprachenverwirrung Anlaß gegeben habe.

Zwischen diesem Hügel und dem Flusse liegen viele Trümmer, und der Grund von mehreren alten Mauern. Hier findet man gewöhnlich große Ziegelsteine, auf welche unbekannte Charaktere gezeichnet sind. Westlich vom Euphrat findet man ebenfalls Trümmer und Ziegelsteine mit Charakteren. Umsonst aber bemühen sich die Reisenden, die Spuren des königlichen Pallaste zu finden, und eben so wenig ist man im Stande die Wälle zu entdecken oder ihnen zu folgen, die nach Herodots Aussage fünfzig Ellen dick waren, und hundert Thore von massivem Erze hatten.

Die Stadt Damaskus.

Die Stadt Damaskus war zu allen Zeiten eine der berühmtesten Städte und gehört auch gegenwärtig unter die merkwürdigsten Städte des Orients. Ihre Lage ist unvergleichlich und man kann sie eine halbe Stunde vor der Ebene von Damaskus von einer Anhöhe übersehen. Sie liegt in einer Fläche, welche oval und rings herum von Bergen umgeben ist. In dieser Fläche gleicht die Stadt einem Haus, welches in der Mitte eines Lustgartens steht; denn sie ist rings herum mit Gärten umgeben, so daß man von allen Seiten der Stadt, eine kleine Stunde weit, durch die Gärten zu gehen hat, ehe man an die Mauer oder ein Stadthor kommt. Die Wasser Pharphar, welche sich durch die Gärten zertheilen und dieselben bewässern, machen einen sehr angenehmen Prospekt, wenn man auf der Höhe ist und durch die Bäume sieht, und ein liebliches Geräusch, wenn man in den Gärten selbst herum gehen kann.

Die Thürme der muhamedanischen Kirchen; die hohen Cypressenbäume, welche fast ein jeder Hausvater in seinem Hofe hat; besonders das kostbare Gebäude der Johanniskirche; das Schloß des Bascha; der Chan Bascha und andere herrliche Gebäude, zieren die Stadt und machen einen vortrefflichen Prospekt. Dadurch wird das erklärbar, was man von Muhamed erzählt, daß er bey dem Anblick dieser Stadt in eine Extase gerathen sey, und gesagt habe: „Ich will nichts vom himmlischen Paradiese verlieren; so lange ich mich in dieser Stadt aufhalte und ihre Annehmlichkeiten genieße, so viel verliere ich von dem Paradiese Gottes.“ Es wird diese Stadt auch gemeinlich das irdische Paradies genannt; eine Benennung, welche sich zu der äußern Aussicht derselben nicht übel schickt. Lächerlich ist aber die Meinung vieler Einwohner von Damaskus, daß diese Stadt das Paradies gewesen sey, in welchem Adam vor dem Falle gewohnt habe. Für Muhamed ging es wohl an, daß er bey dem Anblick von Damaskus ganz außer sich kam, weil er, als ein arabischer Kameeltreiber, wenig ansehnliche Städte gesehen hatte.

So schildert Doktor Schulz die herrliche Lage von Damaskus und ein neuerer Reisender W. G. Browne macht die Bemerkung, daß er nirgend so viel Obst wie in den Gärten dieser Stadt gesehen habe, besonders Weintrauben und Aprikosen, die einen unvergleichlichen Geschmack haben. Die ganze

Ebene ist mit lombardischen Pappeln besetzt. Diese so vorzüglich schöne Baumart ist eigentlich in Syrien einheimisch. Bey zunehmenden Alter werden diese Bäume hier eben so, wie in andern Erdgegenden, knotigt und unansehnlich. Ein trauriges Beyspiel vergänglicher Schönheit!

In der Nähe des Bergrückens, von welchem man Damaskus übersehen kann, sieht man noch jetzt einige Ueberbleibsel einer im sarazenischen Geschmacke gebauten Moschee, und eines ähnlichen Pallastes. Beyde sind mit verschiedenen in kufischen Charaktern verfassten Inschriften verziert. Diese Ruinen zeugen noch heutiges Tages von den Verheerungen des Helden, Räubers, Kriegers und Menschenpeinigers, Timurs, oder Tamerlans.

Die Stadt ist oval angelegt, aber die umgebenden Vorstädte sind sehr groß und unregelmäßig. Die Stadtmauern sind breit, zwar nicht gar hoch, aber stark und fest, und mit neun Thoren versehen. Weil Damaskus von den Muhamedanern zu den heiligen Städten gerechnet wird, so muß jeder Christ, wenn er zu einem Stadthore kommt, von dem Thiere, auf welchem er reitet, absteigen und zu Fuß gehn. Diese Stadt ist also noch heiliger als Großkairo in Aegypten, wo man doch auf Eseln in die Stadt reiten kann, nur nicht auf Pferden. Aber zu Damaskus ist alles Reiten den Nichtmuhamedanern untersagt.

Damaskus ist der Sitz eines Bascha von drey Rosschweifern, welcher den Titel eines Beglerbegs führt. Die Zahl der Einwohner beläuft sich nach Brownes Angabe gegen 200,000, welche größtentheils aus Osmanen und Arabern bestehen, worunter sich aber auch 15,000 Christen befinden.

Damaskus zeichnet sich durch die große Menge von Moscheen aus, denn man zählt ihrer gegen 200. Auch befinden sich daselbst zwey christliche Klöster der Katholiken und der griechische Patriarch von Antiochien hat hier seinen Sitz. Unter allen Moscheen ist die prächtigste diejenige, welche aus der ehemahligen Johanniskirche hergestellt wurde. Das ganze Gebäude, so wie die einzelnen Theile desselben sind so gestaltet, daß sie die Vorübergehenden zum Stillstehen und zur Bewunderung locken. Die Thüren sind von Metall gegossen und das Gold ragt dabey mehr hervor als das andere Erz. Die Hauptpforte gegen Abend ist wenigstens 45 Schuh hoch und jeder Flügel derselben 6 bis 7 Schuh breit. Doktor Schulz war so entzückt über den Anblick dieser Kirche, daß er behauptete, er habe ihres glei-

chen weder an der Sophienkirche in Konstantinopel, noch an der Kirche zum heiligen Grab zu Jerusalem, auch sogar an der Peterskirche zu Rom; so prächtig von aussen nicht gefunden, aber in das Innere derselben wurde ihm der Eintritt nicht gestattet, weil die Muhamedaner die St. Johanniskirche für die heiligste Moschee halten. Eine besondere Merkwürdigkeit ist der Springbrunnen vor dieser Kirche. Von der Abenseite gerechnet ist er gegen 40 Schuh tiefer als der Boden der Kirche, das Wasser aber schießt so hoch, daß es in der Kirche, wenn die Pforte geöffnet wird, gesehen werden kann. Die Springröhre ist sehr weit, so daß das aufsteigende Wasser einer crystallenen Säule von zwey Schuh im Durchschnitt, ähnlich sieht. Das von der Höhe zurück fallende Wasser macht ein angenehmes Geräusch. Das Bassin ist von grossem Umfange und dient den Einwohnern zu einem Belustigungsort.

Die Chans oder Handels - Niederlagen in Damaskus übertreffen wahrscheinlich alle dergleichen Anstalten in dem ganzen türkischen Reiche. Besonders zeichnet sich der Chan Bascha vortheilhaft aus. Er hat seinen Nahmen theils daher, weil er von einem Bascha errichtet wurde, theils weil er gleichsam der Bascha oder Fürst unter den übrigen Chans ist. Dieser Chan ist nicht nur zur Niederlage sehr bequem, sondern auch an Pracht und Ansehen dem schönsten Pallaste gleich. Hier haben die ansehnlichsten Kaufleute ihre Magazine oder Güterkammern. Diese Kaufleute sind meistens Scheriffe oder Edelleute. In diesem Chan befindet sich das größte Bassin in Damaskus. Es ist oval, 80 bis 90 Schuh lang und in der Mitte 50 bis 60 Schuh breit.

Aber nicht allein die grossen Handels - Niederlagen sondern auch die einzelnen Kramläden sind sehenswertig. Besonders zeichnen sich die Laden und Gewölber der Goldarbeiter und Juwelierer aus, ferners der Seiden - Pelz - Leinwand - Cattun - und Tuch - Waaren Händler. Bemerkenswerth ist die Gegend, in welcher sich die Tischler aufhalten. Ein Fremder sieht mit Verwunderung die sauber gearbeiteten Schränke, Kästen und andere Dinge, aus Ebenholz, Cypressen und Nufsbaum verfertigt und mit Elfenbein, Perlenmutter auch wohl mit Gold eingelegt.

Die Caveneh oder Kaffeehäuser sind hier in grosser Menge vorhanden und so ansehnlich, daß einige von ihnen die schönsten Kaffeehäuser im Morgenlande übertreffen. Als das vorzüglichste führt Doktor Schulz, an das Chan

Verdy, das heist von der Rose, oder Rosenthal. Es hat 600 Schuh in der Länge und wenigstens 400 in der Breite. Dieses Gebäude hat nur drey Mauern, nämlich bey dem Eingang von der Strasse und auf beyden Seiten; hinten ist es, statt der Mauer offen, und mit einem Bach von fließendem Wasser versehen. An den Seitenwänden sind Kammern, in dem Mittelraum aber Bäume und angenehme Hütten unter denselben. Dieses Kaffeehaus hat seine Benennung von den Rosen, weil es fast durch und durch mit Rosenstöcken bepflanzt ist. Einige sind so gezogen, daß man darunter wie unter einer Laube, die sonst gewöhnlich vom Weinstock oder Feigenbaum bedeckt und bewachsen ist, sitzen kann. Kurz es ist sehr angenehm.

Das Schloß, worin der Bascha, residirt, hat zwey Vorhöfe und so hohe Pforten, wie die in dem Serail des türkischen Sultans zu Konstantinopel. Die Palläste der hohen Bedienten des Bascha und der übrigen Regenten der Stadt, haben auch hohe Pforten, wie auch die Chans, wo die Karavaneen sich versammeln; die übrigen Häuser aber, wenn sie noch so reiche Bürger besitzen, sind von aussen bey dem ersten Eingange mit einer so kleinen Thüre versehen, daß man auf einem Esel nicht durchreiten kann, ja ein grosser Mann sich bey dem Eingange bücken muß. Doktor Schulz beschreibt eines der schönsten Privathäuser in Damaskus auf folgende Art: „Des Kaufmanns Ismael Hariry Wohnung kostete über 200,000 Dukaten und doch weilerzwar ein Edelmann ist, aber bürgerliche Nahrung treibt, so war die Vormauer von Leinen und die Thüre so niedrig, daß wir kaum ungebückt durchkommen konnten: sobald wir aber durch die enge Pforte passirt waren, gingen wir auf Marmor, Alabaster und Porphyr, sahen die kostbaren Bassins und das Haus inwendig, welches in der untern Etage, soweit uns der Herr Hariry herum führte (denn die Frauenzimmer bekamen wir, wie im Morgenlande gewöhnlich, nicht zu sehen) war nach holländischer Art mit dem kostbarsten, grünen und vergoldeten Porzellän an den Wänden getäfelt; der Boden mit Porphyr, mit weissen und schwarzen Marmor vermischt, gepflastert. Die Balken und Decken waren von Cypressen und Cedern, mit Blumen von ächtem Golde geziert. Die obere Etage war mit Gips getüncht und auch die Decke von Cedern und mit Elfenbein eingelegt; der Boden war von gemeinem Fichtenholz, worauf die kostbarsten Sophas von purpurrothen oder auch blauen, mit Gold und Silber durchwirkten Küssen lagen. Die Fußtapete in einem Hauptzimmer konnte wenigstens 1000 bis 1500 Piaster kosten. Bey den inwendigen Kostbarkeiten erinnerte ich mich des 45. Psalms: Sie ist inwendig mit güldenen Stücken geziert. Bey der

Pforte aber wurde mir der Spruch, Salomos lebhaft: Wer seine Thür hoch macht, ringet nach Unglück.

Damaskus liegt an dem Berge Libanon, wie in einem halben Monde und wird von den zweyen Wassern Pharphar und Amana gewässert. Der eine Fluß Amana heist deswegen so, weil er länger durch den Sand gehen muß, als der Pharphar. Diese beyden Flüsse versorgen die Stadt hinlänglich mit Wasser, nicht allein zur Nothdurft, sondern auch zum Vergnügen. In allen Häusern, wenn sie auch noch so klein sind, findet man einen Kanal, der in die Küche geleitet wird, einen der den Abtritt reiniget und einen der in das Bassin geht. In großen Häusern sind mehrere Röhren vorhanden, je nachdem mehrere Küchen, Abtritte oder Bassins vorhanden sind. Die Bassins sind größtentheils von Marmor, manche sehr groß, und mit gegossenen metallenen Figuren geziert, aus denen das Wasser hervor spritzt.

Die Stadt hat eine beträchtliche Anzahl milder Stiftungen, worunter sich die, welche Sultan Selim, in der Absicht, die Fremden zu beherbergen, anlegen ließ, ganz vorzüglich auszeichnet, wiewohl man heutiges Tages die zum Behuf derselben bestimmten Gelder zu andern Zwecken verwendet. Sie besteht aus einem großen viereckichten Gebäude, das mit einer Colonnade verziert ist. Das Dach ist in mehrere kleine, mit Bley bedeckte Kuppeln vertheilt. Die darinn befindliche Moschee ist groß. Das Portal ruht auf vier großen und starken Säulen von rothen Granit. Sie ist mit einer Kuppel und zwey Minarehs versehen. Nicht weit davon ist ein hübscher Garten.

Dieses Gebäude enthält eine große Anzahl Zimmer, und die Küche oder Mutbach, der Moschee gegenüber, ist dergestalt eingerichtet, das sie dem Ganzen entspricht.

Damaskus ist ein ausehnlicher Handelsplatz und die dortigen Manufakturen verschaffen einer großen Anzahl Christen und Türken ihren Unterhalt. Man verarbeitet daselbst Baumwolle und Seide, theils einzeln, theils durcheinander, jedoch mehrentheils einzeln. Auch wird hier viel Seife gesotten und nach verschiedenen Gegenden, theils in Syrien, theils in Ägypten versendet. Die europäischen Waaren, deren die morgenländischen Völkerschaften benöthigt sind, werden von Seide, Beirut und Tripoli, mit Beyhülfe der von Zeit zu Zeit hin und her reisenden Caravanen bezogen. Die Caravanen von Bagdad bringen aus Persien und andern gegen Osten liegenden Provinzen,

Shawls, Musseline, und allerley köstliche zu Surate verfertigte Waaren hieher, welche theils hier verkauft, theils nach andern in Syrien und der europäischen Türkei befindlichen Ortschaften versendet werden. Mit dem Seehandel wollte es den Einwohnern von Damaskus lange nicht glücken, und nur erst seit kurzer Zeit haben sie es dahin gebracht, daß sie Kaufmannsgüter zur See nach Konstantinopel versenden können.

Als Syrien zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts von Timur Leng, Tamerlan genannt, erobert wurde, schickte derselbe alle seine Fabrikanten, welche die bis auf den heutigen Tag so berühmten Stahlwaaren verfertigten, von Damaskus nach Persien. Seit diesem Zeitpunkte sind die dortigen Gewehrfabriken nie wieder in Flor gekommen. Ehedem waren sie nicht nur im Orient, sondern auch in ganz Europa berühmt. Bey Verfertigung der herrlichen Säbel, die einst so theuer bezahlt wurden, bediente man sich vermuthlich einer in neuern Zeiten nicht mehr bekannten Verfahrungsart, vermöge welcher mehrere Schichten Eisen und Stahl, deren jede zwey bis drey Linien dick war, wechselsweis übereinandergelegt und zusammen geschweisfet wurden. Sie brachen nie, wenn man sie gleich noch so sehr bog, und waren so scharf, daß man damit Eisen oder Stahl von gewöhnlicher Art zerhauen konnte. Nicht blos nach Persien verpflanzte Timur syrische und andere Manufakturisten. Er vertheilte sie auch in seine übrigen Provinzen. Ruy Gonzalez de Clavigo, den Heinrich III. König von Kastilien im Jahr 1403 als Gesandten an diesen Weltüberwinder schickte, fand blos in seiner Hauptstadt Samarkand 150,000 Seidenweber, Waffenschmiede und andere Handwerker, die er aus Damaskus und andern türkischen Provinzen dahin weggeführt hatte.

Damaskus ist in der biblischen Geschichte des neuen Testaments durch den Apostel Paulus berühmt worden. Man zeigt noch gegenwärtig den Fremden eine Stunde von der Stadt die Brücke, bey welcher dieser Apostel die Stimme des Herrn Jesus gehört haben soll, ferner eine Öffnung in der Stadtmauer, wo er im Korbe soll hinunter gelassen worden seyn, dann das Haus des Ananias und den Ort, wo Paulus getauft wurde.

Heilige Caravane von Damaskus nach Mecca.

Eine der größten Feyerlichkeiten, welche in den osmanischen Staaten jährlich vorgenommen wird, ist die sogenannte heilige Caravane, welche von Damaskus nach Mecca geht. Der Bascha von Damaskus muß sie in Person nach diesem den Muselmännern so geheiligten Orte und wieder nach Damaskus zurückführen. W. G. Browne war gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts eben in Damaskus als die Caravane zurück kehrte und lieferte in der Beschreibung von seiner Reise durch Afrika, Aegypten und Syrien folgende Nachricht von diesem merkwürdigen Einzuge.

„Am Tage nach meiner Ankunft (8. August) sah ich den feyerlichen Einzug mit an, welchen die von Mecca kommende Caravane hielt. Die Strasse, welche mehrere Meilen lang ist, war zu beyden Seiten mit einer unbeschreiblichen Menge Zuschauer besetzt, deren Erwartung äußerst gespannt war. Einige derselben sahen ihren Anverwandten und Freunden mit der größten Erwartung entgegen, andere hatten bloß in der Absicht sich eingefunden, der heiligen Prozeßion ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Verschiedene der wohlhabenden Hadjis oder Pilgrime, ließen sich in Sänften (Tartaravan genannt) tragen, die meisten aber steckten, je zwey und zwey, in einer Art Körbe, welche man den Kameelen quer über den Rücken gehangen hatte, eine Art zu reisen, welche in dem Morgenlande überhaupt sehr gewöhnlich ist. Man sah es ihnen aber nicht an, daß sie viele Strapazen ausgestanden hatten; nur klagten sie darüber, daß es ihnen zum öftern an Wasser gefehlt habe.“

„Am nächstfolgenden Sonnabend hielt der Bascha von Damaskus, der zum immerwährenden Emir-el Hadje, oder Oberaufseher der Caravane von Amtswegen bestellt ist, seinen Einzug. Ihn eröffneten 300 Dellis, oder Reiter, die auf arabischen Pferden saßen. Diese Leute waren zwar auf mancherley Art gekleidet und bewafnet, sahen aber, im Ganzen betrachtet, nicht übel aus. Nun kamen 15 Mann auf Dromedaren, mit Musquetons, oder großen Karabinern versehen, welche sie vor sich liegen hatten. Auch führten sie eine Drehbasse bey sich, der sie bald diese bald jene Richtung gaben. Mit dem Gebrauche dieses menschenverderblichen Werkzeugs sollen die Syrer zuerst durch die Feyer bekannt geworden seyn. Nun kamen einige der vornehmsten Staatsbe-

amten, die sehr gut beritten und anständig gekleidet waren. Hinter diesen marschirte eine Abtheilung der Janitscharen des Bascha von Tripoli, durchgehends aus gut gekleideten und bewafneten Leuten bestehend. Auf diese folgte der Bascha von Tripoli selbst, nebst seinen sämtlichen Offizieren und dem übrigen Theil seiner Leibwache. Dann erschien die Tatarawan, welche dem Bascha von Damaskus gehörte, ein abermaliges, 400 Mann starkes Korps Dellis, eine aus 30 Mann bestehende Kompagnie Musquetonsträger, hinter welchen 150 in Uniform gekleidete Albanier paarweise einher gingen, die mit unsern europäischen Truppen viel Ähnlichkeit hatten."

„Unmittelbar vor diesen Letztern trug man die Fahne Mohameds einher, welche Senjiak Sherifi genannt wird, von grün seidenen Zeuge gemacht, und mit verschiedenen in Gold gestickten, Sentenzen aus dem Koran verziert ist. So auch den prächtigen Thronhimmel, welchen die Caravane mit von Mecca gebracht hatte, und neben welchem ein starkes Korps Muggrebisen zur Bedekung einher ging. Jetzt brachte man die drey dem Bascha zugehörigen Rossschweife, welche drey Männer zu Pferd trugen; ferner zwölf Handpferde, prächtig aufgezäumt, und jedes mit einer silbernen Tartsche nebst dazu gehörigen Säbel behangen. Diese zwölf Handpferde sind ein Vorrecht eines Bascha von drey Rossschweifen, denn ein Bascha von zwey Rossschweifen darf ihrer nur sechs haben. Hinter den Handpferden kamen sechs Dromedare, die am Zügel geführt wurden, und mit köstlichen Schabraken geputzt waren. Hier nächst kam eine Menge der vornehmsten Einwohner, worunter sich auch der Janitscharen-Aga, der Festungskommandant und der Mohassel befanden."

„Endlich erschien denn auch der Bascha und zwar in einem grün seidenen Gewande, mit schwarzen Fuchspelz verbrämt. Vor ihm her ritten seine beiden Söhne, von welchen der ältere nicht über vierzehn Jahr zu seyn schien. Alle drey ritten arabische Pferde, die so muthig und schön waren, als ich je dergleichen gesehen hatte. Den Beschluß machten die wohl bewafneten und trefflich berittenen Haustruppen des Bascha, 400 Mann stark. Diese hatten mehr als 100 Kameele bey sich, die mit den Zelten und dem sämtlichen Feldgeräthe des Bascha beladen waren und vor ihm hergeführt wurden. Alles ging sehr ordentlich und ohne tumultuarische Auftritte von statten, welches dem Pöbel zu Damaskus um so sehr zur Ehre gereicht, da man denselben mehrere Stunden lang hatte warten lassen, ehe ihm das Vergnügen zu Theil wurde, sich wie gewöhnlich, an dem Anblick dieser Prozession zu ergötzen."

„Der gesammte Kostenaufwand, dessen die geheiligte Caravane zu ihrer Reise von Damaskus nach Mecca benöthiget ist, betrug ehemals 4500 Beutel, und hat sich seit einiger Zeit eher vergrößert als vermindert. Der Bascha nimmt noch außerdem 1000 Beutel zu Bestreitung seiner eigenen Ausgaben mit. Jezzar führte deren gewöhnlich 2000 bey sich, wofür er Kaffee kaufte, den er nachher mit ungeheurem Profit wieder absetzte. Die oberwähnten 4500 Beutel werden aus dem öffentlichen Schatz (Chosne) ersetzt, und der Bascha muß dafür haften, daß die Caravane in Sicherheit an Ort und Stelle gelangt. Er empfängt die Senjak Sherifi, oder Fahne Mohameds, aus den Händen des Platzkommandanten, muß hierüber in Gegenwart mehrerer Zeugen einen Empfangschein ausstellen, und darinn auf das feyerlichste versprechen, daß er sie zurück bringen wolle. Zur Zeit, wo er sie abgeliefert, werden wiederum ähnliche Formalitäten beobachtet.“

„Sobald der Bascha, nach erfolgter Zurückkunft, in der Stadt seinen Einzug hält, wird sogleich ein Eilbothe nach Constantinopel gesendet, der diese Reise in Zeit von 25 Tagen zurück legen muß. Man gibt ihm etwas Wasser mit, das aus dem berühmten Brunnen Zem-zem, unweit Mecca, geschöpft ist und einige Datteln von Medina. Beydes wird sodann dem türkischen Kaiser überreicht, wenn er das nächste Mahl die Möschee besucht. Der Vezier legt ihm hierauf das Verzeichniß der Baschas vor, die für das künftige Jahr zu ernennen sind. Der Sultan sieht dasselbe durch, und findet er bey Erblickung dieses oder jenes Namens etwas zu erinnern, so setzt er ein Merkzeichen hinzu, worauf sodann die Firmans in gehöriger Form ausgefertigt werden.“

Doktor Schulz sah ebenfalls bey seiner Anwesenheit in Damaskus einen solchen Einzug des Bascha und führt einen besondern Umstand dabey an. „Wir sahen, sagt er, an dem Wege viel Volks, Junge und Alte, mit Palmenzweigen, welche den Bascha erwarten, weil sie vermutheten, er würde seinen Einzug heute halten. Wenn er nun den Tag nicht kommt, so gehen sie des folgenden Tages wieder hinaus und warten, bis er ankommt; streuen die Palmenzweige an den Weg, und werfen ihre Kleider, nämlich den Oberrock oder Mantel darunter, anzuzeigen, er sey siegend zurück gekommen. Die Hinwerfung der Kleider an den Weg soll ihre Unterthänigkeit anzeigen. Vergleiche Matth. 21. Nur muß ich anmerken, daß, wenn in dem Evangelisten steht: die Leute hätten Palmenzweige und Kleider auf den Weg gestreut, so heißt es eigentlich: an den Weg, sonst würde es dem Reitenden eine große Unbequemlichkeit gewesen seyn.“

Wenn ein Bascha von Damaskus die Reise nach Mecca sieben Mahl verrichtet hat, so erhält er als eine ganz besondere Auszeichnung das eiserne Halsband von dem türkischen Kaiser. Dieses eiserne Halsband ist ein krumm gebogenes Eisenblech etwa zwey Zoll breit, und dieses wird mit seideneu Bändern um den Hals gebunden, auf die Art wie in Europa die Weiber ihre Korallen oder Perlen umbinden. Wer ein solches Halsband empfängt, der ist unverletzlich, und kann auch von dem Kaiser selbst nicht hingerichtet werden. Er trägt es aber nur alsdann, wenn ein neuer Kaiser gewählt worden, etwa eine Stunde lang um den Hals; und wenn er öffentlich ausreitet, so wird es von einem vorreitenden Minister in der Hand so getragen, daß es Jedermann sehen kann. Sobald nun der neue Kaiser die Acten des vorigen Kaisers untersucht, und findet, daß dieser oder jener Bascha das eiserne Halsband hat, so sendet er einen Kapitschei mit dem Rescript, worinn er die, einem solchen Bascha ertheilte Souverainität und Unverletzlichkeit erkennt und bestätigt.



I.

Schneidersmayer.

Seulengang am Sonnen-Tempel zu Baalbek.



Merkwürdigkeiten der Freyen Tartarey.

Der Name Tartar ist keine Nationalbenennung, sondern bedeutet einen Herrn des Landes, und die von uns mit dem Nahmen Tartarn belegten Völker geben sich selbst andere Benennungen, als Turuken, Turkomannen, oder Türken. Letztere als besondere Völkerschaft betrachtet, sind ein Zweig des großen tartarischen Stammes, wie die Aehnlichkeit der türkischen mit der tartarischen Sprache, deutlich ausweist. Eben so unrichtig vermischte man die Mongolen mit den Tartaren, da doch Gesichtsbildung, Sprache, Sitten und Gebräuche dieser beyden Nationen, da wo sie sich einander nicht genähert, oder gar, wie es bey einigen Stämmen der Fall war, zu einem Volke vereinigt haben, sehr weit von einander abstehen. Auch Bootan und Tibet gehört eigentlich nicht zur freyen Tartarey, da diese Länder von selber wesentlich verschiedene Staaten bilden. Eben so fällt, bey einer Strengen Eintheilung der freyen Tartarey, das Land der Mandchu und Kasanien weg.

Nach dieser Bezeichnung hat die freye Tartarey im Norden russisch Asien, ostwärts sinesische Gebiethen, gegen Süden, persische und indische Distrikte und Sine, und endlich nach Westen zu, Persien und Rußland, zur Gränze, und begreift folgende Länder. 1. Choswaren im weitern Umfange mit dem östlichen Truchmenenlande und den Chiwa und Araliengebithen. 2. Turkistan, mit Taschkent, und dem Karakalpakland. 3. Die zu russisch Asien gehörigen drey Ordas der großen, kirgisischen Kasatschiahorde und 4tens, die westliche Bucharey. (die kleine Bucharey steht seit 1759 unter sinesischer Hoheit)

Die vorzüglicheren Seen des Landes sind nebst verschiedenen Salz- und Steppeseen, der Caspische, und der Aral- oder Adlersee, ersterer hat mehrere bemerkenswerthe Busen und Inseln. Unter die beträchtlicheren Flüsse aber gehören: der Sirfluß (Sihon, Jaxartos) der Amu (Gihon, Oxus) und der Kisil-Darja. Die verschiednen Zweige des Mustaggebirges (Imaus) und, das Balchengebirge durchkreuzen einige Theile der freyen Tartarey. Der Boden ist daselbst im Ganzen fruchtbar, das Klima meistens gelind, am stärksten ist die Bevölkerung am Sir, Amu, und ihren Nebenflüssen. Doch gibt es auch weite Steppen und Wüsten im Umfange der tartarischen Gebiete.

Die Produkte dieser Länder sind, Rindvieh, Schafe, Pferde, Kameele, Speise und Raubwild, und Seidenwürmer aus dem Thier-Getreyde, Gemüse, Wein, gemeines Obst, Südfrüchte, Flachs, Hanf, Baumwolle, Taback aus dem Pflanzen- Goldsand, Eisen, Kupfer, Bley, See- und Steinsalz aus dem Mineralreiche.

Das Hauptvolk der Tartarey sind die Tartaren von verschiednen Stämmen, aber auch Perser, Hindus, Zigeuner und Juden findet man daselbst.

Die Hauptreligion dieser Länder ist die muhameddianische nach der Sekte der Omarn, als rechtmäßige Nachfolger Mahomed's anerkennende Sunniten (Rechtgläubige). Auch die Türken gehören zu dieser Sekte, die Perser werden von ihnen Schütten d. i. Verworfenen genannt. Nebst dem sind viele Tartaren der uralten schamanischen Religion zugethan, von welcher die lamaische in der Tartarey, und vorzüglich in Bootan und Tibet die bramanische in Indien, und die chinesische Volksreligion Zweige sind.

Die Beschäftigung der verschiedenen tartarischen Stämme besteht theils in nomadischer Viehzucht: als z. B. bey den Turkomanen, gegen die persische Gränze hin, und gegen das Gebieth von Chiwa, wo sich die turkomannischen Taiba-Sarda aufhalten, dann bey einem großen Theile der Araber, bey den usbeghischen, Tartaren, Kirgisen, und Karakalpaken; Ackerbau treiben vorzüglich die fleißigen und thätigen Bucharen, welche auch gute Vieh- besonders treffliche Schafzucht, Gartenbau,

Baumwolle - Hanf und Flachskultur haben, auch Seide erzielen und in der Provinz Sarmarkand Papiermühlen besitzen, die das beste Seidenpapier liefern, die Turkomannen, Karalbaken und andre tartarische Nomaden treiben nur zum Theile Ackerbau, verfertigen aber Eisenarbeiten, als Säbel, Lanzen, Feuergewehre, nebst andern Waffen, gießen Bleykugeln, und treiben damit auch einigen Handel, Chiwa treibt schon mehr Handel, und unterscheidet die Kaufleute (Sarten) als einen eignen Stand von den gemeinen Leuten (Tadtschiken). Die Taschkenter haben nebst dem Ackerbau, auch viele Obstgärten, Baumwollen und Seidenweberey (freylich nur grobe Erzeugnisse), aber doch in der Hauptstadt, eine Eisen- und Kanoengießerey, eine Pulverfabrik, und eine Kupfermünzanstalt.

Die Bucharen sind nach den Armeniern die thätigsten Kaufleute Asiens. Durch Rußland, die Tartarey, Persien, Indien, China erstreckt sich ihr Handelsverkehr, dessen vorzüglichste Artikel sind: Pferde, Eselshäute, Schafe, Filze, (besonders berühmt sind die bucharischen Lämmerfelle) rohe und gesponnene Baumwolle, baumwollene seidne, und halbseidne Zeuge, gesteppte Schlafröcke, getrocknete Früchte, kleine Rosinen, Goldsand und Edelgesteine die räuberischen Kirgisen und Truchmanen handeln auch mit Sklaven nach Rußland, der Turkey und Persien, letztere treiben auch mit einigen andern Artikeln nach der Bucharey, nach Persien und nach Sina Handel.

Mit der Nationalkultur sieht es unter den Tartaren im Durchschnitte, wie natürlich, sehr traurig aus. Doch verdient, die mit einer Sternwarte versehene, mohammedanische hohe Schule von Samarkand, dießfalls eine ehrenvolle Ausnahme, schon ältere bucharische Regenten, als Ulug-Beiyh zeichneten sich, in der Astrognosie (Sternaufzeichnungslehre) um nicht zu sagen Astronomie, welche die Lehre von den Gesetzen der Bewegung, und der uns erkennbaren Eigenschaften der Gestirne ist, sehr vortheilhaft aus.

Die Regierungsförm der verschiedenen tartarischen Stämme ist sehr verschieden:

Die Turkomannen gehorchen, ohne Fürsten und Adel, blos ihren Aeltesen, d. i. Stammhäuptern der verschiednen Uusen (Stämme), unter deren Oberherrschaft, die Hausväter ihre Familien, patriarchalisch leuten. Chiwa nebst den Zinspflichtigen Aralern und Conratern beherrscht ein Chan, der aber mehrere Staatsräthe, unter dem Vorsitze eines Inak, zur Seite hat

die bey 60000 waffenfähige Männer stellenden Taschkenter erkennen einen unumschränkten Chan, und haben 6000 Mann Lehnmilitz, die übrigen sind Karakasanen (Landmiliz), auch die von den Muhammeddanern für heilig gehaltenen Gegenden Turkestans sind dem Chan von Taschkent unterworfen; der Bucharey stehen mehrere, aus Dschingis - Chans altem Geschlechte herstammende Chane oder Schach's vor; die Chane der Karakalpaken sind durch die muhammeddanischen (Chodsch's) beschränkt, sie theilen sich in zwey Orda's, oder Ulussen, deren letztere sich 1741, in rufsischen Schutz begab, um sich gegen die unruhigen Kirgisen zu sichern, von welchen sie aber fast aufgerieben wurde. Von letzteren war bereits, die Rede als vom rufsischen Asien gesprochen wurde.

Die Turkomanen.

Dieses Volk besteht größtentheils aus Nomaden, welche zum Theile auch Räubereyen ausüben. Der Stammsitz desselben scheint die östliche Seite des kaspischen Meeres zu seyn, wo sie an den Ufern des Amuflusses, und der kaspischen See, entweder herumnomadisiren, oder sich auch in Städten und Flecken, deren sie viele, im Lande Astrakan, und Karazen, inne haben, als Acker- und Gewerbsleute aufhalten. Ein Theil von ihnen steht in den Diensten des Chanes von Chiwa, mit dessen Unterthanen sie überhaupt in gutem Verständnisse leben.

Die Turkomanen der freyen Tartarey sind groß und stark, haben schwärzliche, den übrigen Tartaren ähnliche Gesichter. Ihre Sommerkleidung besteht aus langen Kaftans von Kaliko, oder dickem Zeuge, ihre Winterröcke sind von Schaffellen. Sie haben gemeinlich einen Ober und einen Unterkaftan, weite Hosen, und Stiefeln, eine hohe Pelzmütze mit einem großen Gebräm, und eine kurzstielichte Peitsche in der Hand. Nach den verschiedenen Gegenden, welche sie bewohnen, ist entweder Viehzucht oder Landwirthschaft ihre Hauptbeschäftigung. Sie lagern sich im Sommer, wo sie Wasser und fette Weiden finden, im Winter aber hausen sie in den Städten, und Flecken um den Fluß Amu, und das kaspische Meer. Ihre Religion ist die muhammeddanische, und zwar bekennen sich die Turkomanen, welche sich in der Landschaft Astrabad aufhalten, zur persischen, die von Karazen aber

zur sunnitischen Sekte. Doch bringt es ihre unstete Lebensart mit sich, daß sie in der Beobachtung des Details ihrer Religionspflichten weniger skrupulös sind. Auf diese Art versäumen sie mehrere Gebothe des Korans z. B. das fünf-mahlige Gebeth, welches täglich verrichtet werden soll. Filzzelte dienen diesem Volke zur Wohnung, sie sind gute Reiter, auch tapfer im Kriege und bey ihren räuberischen Streifzügen; die, für sie traurige Nothwendigkeit, unter dem Joche anderer tatarischen Stämme zu stehen, flößte ihnen nach und nach eine Art Unruhe ein, welche in der Folge ein Zug ihres Charakters wurde. Ungern zollen sie den ihnen auferlegten Tribut und eben so ungern entrichten sie andere Auflagen.

Nach Jenkinson, der zu Ende der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, in Geschäften der moskovitischen Merkantilkompagnie nach der freyen Tartarey geschickt wurde, und in der Folge als außerordentlicher Gesandter der Königin Elisabeth von England, mehrmahls nach Rußland reiste, heist der ganze Strich von der kaspischen See bis Urjenz Turkman; alles Land der ganzen Küste von Manguslavie, wo er landete, bis er vier Tage bevor er das Schloß Sellizure erreichte, das Ufer verließ, war mit Turkomannen erfüllt, welche ohne Städte und Häuser im freyen Felde lebten, und mit ihrem Vieh, in grossen Gesellschaften von einem Orte zum andern zogen.

Sie sind nach Art der übrigen Tartaren in Stämme eingetheilt, die von ihren Stammältesten regiert werden.

Abulghazu Bahadur Kan, König von Korasm der Khowarazen, welches Land schon den Byzantinern bekant war, lieferte in seiner Geschichte der Mogolen und Tartaren die besten Nachrichten über die Turkomannen, er schrieb dieß Werk im 17ten Jahrhunderte, und als er 1663 starb, vollendete es Anuscha Muhammed, sein Sohn und Nachfolger. Vorzüglich benützte Abulghazi, nebst 17 andern, Khojah Raschis (sonst auch Fadl Allah genannt.) Werk über diese Völker. Fadl Allah schrieb auf Gazan Chans, Königs in Persien Befehl, dessen Vezier er war.

Die Turkomannen figuriren mehrmahls in Abulghazi's Geschichte. Die sieben Söhne, welche Arap Mahamed Khan, Abulghazi's Vater, von verschiedenen Frauen hatte, lebten in srosser Uneinigkeit, und mehrere derselben emporthoben sich, durch böse Rathgeber geleitet, öfters gegen ihren Vater und Oberherrn. Zwey derselben Habasch und Ilbars zogen bey einer dieser Rebellionen

viele Turkomannen in der Wüste auf ihre Seite. Abulghazi Chan, welcher seinen Vater auf diesem Zuge begleitete, rieth ihm vergeblich die Turkomannen bey Zeiten mit Gewalt zu zwingen zu ihrer Vasallenpflicht zurückzukehren. Die Vernachlässigung dieses Rathes zog eine große Vermehrung des Rebellenheeres durch die turkomannischen Völker, und die Gefangennehmung des unglücklichen Chan Arap nach sich, der seinen unmenschlichen Söhnen in die Hände fiel, in deren Gewalt er sich schon einmahl befand, Abulghazi ward bey diesem Treffen verwundet, und gerieth in die größte Lebensgefahr. Die unruhigen, zu stetem Wechsel ihrer Beherrscher, oder Partheyführer geneigten Turkomannen, nahmen nach Arap Chans Tode, wieder an den Empörungen der jüngern Söhne dieses Fürsten gegen ihren ältesten Bruder Isfandir Antheil. Alle diese Unordnungen erweckten in Abulghazi's Seele einen solchen Abscheu gegen dieß Volk, daß er seinem Bruder Sharif Mahamed, Herrn von Samarkand, und dessen drey Söhnen den Vorschlag machte, alle Glieder dieses Volkstammes, deren man habhaft werden könnte, niederzumachen. Denn der rebellische Ilbars, Abulghazi Chans Bruder hatte die Grausamkeit gehabt seinen alten, gefangenen Vater, nebst zwey seiner Brüder hinrichten zu lassen. Die Turkomannen mußten daher als Rathgeber und Vollführer dieser Greuel nothwendig den Haß Abulghazi's im höchsten Grade auf sich ziehen. Bey den veränderlichen, äußerst romanhaften Schicksalen, welche dieser Fürst, in der Folge hatte, sah er sich dennoch mehrmahls genöthigt, sich der Turkomannen als Hülfsvölker zu bedienen, ja er brachte, nach seiner Flucht aus Persien wohin er als Gefangener geschickt worden war, zwey Jahre bey dem Stamme Taka dieses Volkes zu, welcher sich an den Ufern des Amu, und am Fusse des Berges Kuran aufhielt.

Aber der alte, auf zu wichtige Unbilden gegründete Groll Abulghazi's gegen die noch immer, zu steten Unruhen und Unordnungen geneigten Turkomannen, kochte stets in seinem Busen, und verleitete ihn im Jahre 1646, dem 1056ten der Hedschra, zu einer ächt orientalischen, treulosen Barbarey gegen sie. Er bemächtigte sich nämlich in diesem Jahre des Landes Khajuk, und versprach allen, daselbst befindlichen Turkomannen, eine völlige Amnestie des Vergangenen wegen, befahl ihnen auch sich, bey einem großen, an seinem Hoflager abzuhaltenden Feste einzufinden. Die Sichern kamen 2000 an der Zahl, und wurden zwar prächtig bewirthet, aber gegen Abend alle hingerichtet, und ihre Wohnungen geplündert. Das nächste Jahr zog er in das Land von Torkhan, um die übrigen Turkomannen aufzusuchen, und folgte ihnen nach Bamburinak, wohin sie flohen, die Verzweifelten wußten nun keinen Ausweg

mehr, schickten ihre Weiber und Kinder ins Land Aral, und vergruben sich unter dem Schutte alter Mauern. Aber auch dorthin verfolgt, stürzten sie mit verzweiflungsvollem Ungestümme unter Abulhazi's Leute, und der größte Theil derselben fand seinen Tod unter ihren Schwertern. Auf noch mehreren, in der nähmlichen Absicht unternommenen Rückzügen züchtigte er diess Volk aufs strengste, und vertilgte einen großen Theil desselben.

Man sieht aus diesem Fragmente der Geschichte Turkemannens, aus welchem übrigens der ächte Geist des Orients weht, welches ein neuerungssüchtiges, immer unruhiges Volk die Turkemannen seyen. Eben diese Unbeständigkeit hatte aber auch die verschiedensten Wechsel des Schicksales unter ihnen zur Folge. Denn obwohl sie unter die frühesten Einwohner von Karazm gehören, und obschon sich ihre Kolonien von der östlichen Seite des kaspischen Meeres bis China hin erstrecken, so waren sie doch oft genöthigt ihre Wohnsitze zu verändern. So befindet sich ein Theil dieses Volkes am östlichen Fusse des Kaukasus, und an der westlich kaspischen Seeküste, und besteht theils aus unabhängigen, theils aus solchen Stämmen, welche von schirwanschen Fürstenthümern abhängen, auch trieb die Furcht vor ihren mächtigeren, tartarischen Nachbarn, andre turkomannische Stämme bis nach Rußland, wo man sie Truchmenzi nennt, hier nomadisiren sie in der kislarschen Steppe, zwischen den Flüssen Kuma und Terek unter der Leitung ihres Vorstehers Pristaf herum, waren im Jahre 1798, tausend Zelte stark, und sind wohlhabender als andere Steppenvölker, und reicher und gesitteter als ihre Brüder in der freyen Tartarey. Ganz leidentlich befinden sich jene Turkemannen, welche sich der persischen Hoheit unterwarfen. Eine andre Abtheilung dieses Volkes zog rund um die Nordseite des kaspischen Meeres herum, und setzte sich in den westlichen Gegenden Armeniens fest, welches daher das Land der Turkemannen (Turkomannen) genannt wird. Hier sitzt der turkomannische Hirt bey seiner Heerde, und bläst auf der türkischen Flöte, welches seine Hirtenschallmey ist, zum Zeitvertreibe, allerley Lieder. Solcher Hirten fand Herr Niebuhr, auf seinen Reisen an der türkisch-persischen Gränze, mehrere. Auch in Syrien führen sie ihre Heerden, mit Waffen und Gepäck auf diese Art zur Weide, und bemächtigen sich in ganzen Horden vereinigt, des Weidelandes, welches man ihnen nicht gutwillig überlassen will. Jede dieser Horden hat ihren Bey (Fürsten.) Übrigens sind diese syrischen und armenischen Turkomanen sehr gastfreundschaftlich und Freunde der Fremden, wie auch ihren übrigen Brüdern gleich tapfer und kriegerisch, geschickt im Angriff und muthig in der Verthei-

digung. In dem, während der siebziger Jahre, zwischen der Pforte, und den Rußen geführten Kriege, vereinte sich ein zahlreicher Bairak (Trupp) Turkomanen, der unter Ali Bey's Anführung in den Ebenen von Sardes weidete, jenseits der Donau mit der ottomanischen Armee, und that sich während des Kriegs sehr hervor, Baron von Tott, der zur Untersuchung verschiedener, und im levantischen Handel vorgefallenen Unordnungen, nach diesen Echellen geschickt wurde, sah ihre Zelte am antiochischen See, wo sechs bis siebentausend derselben gelagert waren, und ward im Vorbeyziehen von der Musik der verschiedenen Horden bewillkommt, und eine Strecke hindurch, gegen eine kleine Erkenntlichkeit, begleitet.

Murad der IVte zwang eine Kolonie Turkomanen nach Europa zu ziehen, und sich in den Thälern des Hämus bis Philippopolis hin, niederzulassen. Dieser Stamm wurde der gesitteste aus allen übrigen. Ein Theil dieses Volks nahm auch die griechisch-christliche Religion an, lebt unter georgischem Schutze, besitzt auch viel Vieh, und hat geschickte Handwerker und Künstler unter sich.

Der schamanische Glaube.

Der Schamanismus gehört unter die ältesten Religionen Asiens, da er sich wahrscheinlich in Indien der Wiege des Menschengeschlechts entwickelte. Erst später unterlag dieß rohe Gewebe von Bemühungen, Furcht und Hoffnung, die ewigen Hebel des Menschenherzens zum Nutzen der werdenden Staatsgesellschaften, und zum Vortheile der Klügeren, welche die andern über diese Dinge belehrten, zu erwecken, der weiter ausgebildeten, mehr systematisirten Religion Brama's, und dessen Priester stürzten den Schamenischen Glauben wenigst in den schon kultivirteren Reichen Asiens. An seine Stelle traten die Religionen Lama's, in Tibet, Booten, und einem Theile der Tartarey, Brama's in Indien, Fo's in China. Aber auch auf den Schamanism selbst hat die höhere oder mindere Kultur eines jeden Volkes viel Einfluss. Die plumpe Art auf welche sich der Kamtschadale und der Koröck betrügen ließen, ist bey manchen schon etwas kultivirteren Horden asiatischer Völker nicht mehr anwendbar. Hier muß der schamanische Gaukler zu feineren Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen.

Dieser Glaube besteht im Wesentlichen in der Annahme verschiedner gutthätiger, meistens aber übelwirkender Erd- und Wassergeister. So wie eine besondere Naturerscheinung, oder auch nur eine gewöhnliche, welche eine, dem rohen Bewohner solcher Gegenden überlegne Kraft verrieth, seine Aufmerksamkeit auf sich zog, so dachte er sich ein überirdisches Wesen als den Hervorbringer und Lenker dieses außergewöhnlichen, oder seine Ehrfurcht besonders erregenden Phänomens, und klügere Köpfe unter diesen Widen benützten eine solche Gemüthsstimmung um Schrecken, und Nachgiebigkeit gegen ihre Wünsche dadurch zu bewirken, oder für sich den möglichsten Vortheil daraus zu ziehen. So entstanden die ersten Schamanen. Natürlich sind also die Begriffe im Schamanism roh, verworren, und unzusammenhängend; aber mit der steigenden Kultur eines Volkes gewannen diese Ideen immer mehr Haltung und Zusammenhang unter sich. Noch klügere Menschen als die ersten rohen Gaukler, stürzten endlich diese, und es entstanden Religionen und Priester, wie die lamaische und braminische, welche an die Stelle des einfachen Schamanendienstes traten.

Diese Schamanen werden bey einigen Völkern schon frühzeitig zu ihrem Amte erzogen: z. B. bey den Tungusen schon vom zweyten Jahr. Durch eine so lange Angewöhnung an schwärmerische, phantastische Ideen, entsteht meistens eine Art habitueller Fanatismus, der die Seele in der Folge immer umnebelt, und diese Leute nach Lessings Ausdruck zu selbstbetrogenen Betrügern macht.

Folgendes ist die Beschreibung eines tungusischen Schamanendienstes: um ein helles Feuer sitzen eine Menge Zuschauer, der Schaman zieht sein Zauberkleid an, welches durch die vielen metallenen, und andern Trotteln, womit es behangen ist, so schwer wird, daß man es meistens kaum mit einer Hand erheben kann. Zugleich flößt das klingende Gerassel desselben, den Zuschauern schon durch diesen Umstand Schrecken ein. Kaum hat er dieß magische Gewand am Leibe, als ihn ein Schauer überfällt, er schließt die Augen, trommelt mit einem Stocke und singt leise zwischen den Zähnen. Immer stärker und stärker wird das Gemurmel, aber plötzlich springt er auf, das Getöse, der ebenfalls mit allerley Anhängseln versehenen Trommel wird betäubend, sein Gesang schreyend, und alle Umhersitzenden stimmen ein. In wüthigen, konculsivischen Bewegungen springt er um das Feuer, der Schweiß träufelt ihm von ganzen Körper herab, und nun fängt er den Geist, welcher, nach dem Volksglauben dieser Völker, die Krankheit hervor gebracht hat, in rauhen, mystischen Worten zu beschwören an, oder er stimmt nach Beschaffenheit der Co-

remonie, sein Gebeth, oder seine Prophezeyung an. Man sieht, wie viele Umstände zusammentreffen, um die Fantasie zu reizen, und die Gemüther mit Schauer und Ehrfurcht zu erfüllen. Ähnliche Vorkehrungen werden bey dem Schamanismus aller tartarischen, und mehrerer anderer Völker Asiens getroffen, und fast alle Hexen- und Teufelsbeschwörungen, Geister- und Seelenerlösungen, und andere überirdische Scenen, fodern einen ähnlichen Apparat, der nun nach Maafsgabe derjenigen, auf die man wirken soll, feiner oder gröber ist.

Die Schamanen, oder die Schamaninnen, denn auch Weiber widmen sich diesem Geschäft, werden für nähere Vertraute der guten, oder bösen Geister gehalten, ja oft sind diese höheren Wesen, in den Bildern, welche die Schamanen von ihnen entwerfen, so wie diese letzteren gekleidet. Nach ihrem Tode kommen sie in ein noch näheres mit den Dämonen, und man trägt ihnen daher Fürbitten an dieselben auf. Denn das Leben nach dem Tode ist bey den meisten dieser Völker nur eine Fortsetzung des Gegenwärtigen.

Die Mittel um Schrecken und Überraschung hervorzubringen, sind bey den mancherley Schamanen auch verschieden. Hr. Gmelin sah, auf seiner Reise durch Sibirien, einen burättischen Schaman, der seinen Rock mit Adlers und Eulenklauen, und allerley Eisenwerk behängt hatte, wodurch er sehr schwer ward, und ein gewaltiges Gerassel erregte. Auf dem Kopfe hatte er eine, in Form einer Grenadiermütze zugespitzte, ebenfalls mit Adler- und Eulenklauen behängte Haube. Die Beschwörungen mußten immer Abends vor sich gehen, und das Feuer um diese Zeit im Hofe des Hauses angemacht werden. Hr. Gmelin, und andere Akademiker, machten sich den Spafs die Schamanen um das Befinden einiger ihrer Bekannten in Moskau zu fragen, aber sie erwiederten, der Teufel, welcher ihnen auf alle ihre Fragen antwortete, könne den weiten Weg nicht so geschwind hin und her machen, (eine von den vielen Ausreden dieser Gaukler, wenn sie vor einem gescheuten Kopfe in ihrer Blöfse erscheinen.)

Bey vielen dieser Dämonenbeschwörer giebt es eine ganze Rangordnung der Teufel, deren Oberster, nach dem Ausdrucke der Schamanen, in seinem kleinen Finger mehr Kraft hat, als ein ganzes Heer subalternen Wesen dieser Art. Auch erlaubt es der Dämon, dem Beschwörer erst, nach einem vertrauteren Umgange, sich der Zaubertrommel zu bedienen.

Die korjäkischen Magier versichern das Volk, die Geister erschienen ihnen entweder aus dem Abgrunde des Meeres, oder sie stiegen aus den Flammen-wirbeln der Vulkane herauf, und plagten sie in schrecklichen Träumen. Die grobe Betrügerey geht unter manchen dieser Völker so weit, daß sich der Schaman, mittels einer, unter dem Kleide verborgenen, und mit Blut gefüllten Blase, selbst verwundet, sie stechen sich in Gegenwart des Volkes, auf diese Art, in den Bauch, das Blut strömt von ihrem Leibe herunter, doch stillen sie es, sobald sie wollen, und heilen die Wunde durch magische Kräuter und Worte auf der Stelle.

Die Bukharen.

Von den Gränzen von Charazm bis an die von China, erstreckt sich der Strich Landes, den man insgemein unter dem Nahmen der Bucharey begreift. Die ältesten Einwohner dieser Gegenden sind die Bukharen, deren Ursprung unbekannt ist, nur erhielt sich eine Tradition unter ihnen, daß sie keine Ureinwohner des Landes, sondern aus der Ferne dahingekommen seyen. Zu der Zeit als man die Wuth hatte die Genealogie aller Völker, in den jüdischen Stammbaum hineinzuzwängen, mußten auch die Bukharen, um einiger Ähnlichkeiten willen, die man zwischen ihnen und den Juden, in Hinsicht auf religiöse Gebräuche finden wollte, von diesem letzteren Volke abstammen. Aber die ganze Ähnlichkeit besteht in einigen Sätzen und Glaubensmeinungen, welche alle Mohammedaner, also auch die Bukharen, so wie die Juden annehmen. Und so hatte man das 18. Kapitel des 2. Buches der Könige, vergeblich hier mit ins Spiel gebracht, nach welchem man die Bukharen von den 12 israelitischen Stämmen entspringen liefs, welche Salmanassar, König von Assyrien, in das Königreich der Meder führte.

Von ihren tartarischen Nachbarn, welche noch nomadisch leben, werden sie spottweise Tadjiken (Städtebewohner) genannt. Dem, bey allen rohen, unstat herumschweifenden Völkern angenommenen Glauben zufolge, ist der Bewohner der Städte, und überhaupt bleibender Wohnungen, ein verächtliches Wesen, das seiner natürlichen Unabhängigkeit schon entsagt hat. Der Nomade denkt, mein Wohnplatz ist die Welt, so weit ich Weide für mein Vieh, und

träge Ruhe für mich finde. Entgeht ihm aber dieß, so sucht er entweder, was ihm fehlt, mit Gewalt, bey seinem Nachbar, oder flieht weiter, wenn es dieser, seiner Übermacht wegen, nicht zu dulden nöthig hat. Dieß ist die Geschichte aller Nomadenvölker. Auch wird die Verachtung gegen alle, Ackerbau und Gewerbe treibenden Völker, bey ihnen noch durch den Haug zur Unthätigkeit verstärkt, welchen sie bey dem einfachen, anstrengungslosen Geschäfte des Viehweidens, in der Länge nothwendig annehmen müssen.

Die Bukharen sind ziemlich große, wohlgebildete Leute, welche, im Verhältniß ihres Clima, eine gute Farbe haben. Ihre großen, schwarzen funkelnden Augen, sind Zeugen ihres lebhaften, zu allerley Unternehmungen aufgelegten Geistes. Sie haben meistens Habichtsnasen, und wohlgebildete Gesichter. Ihr Haar ist schwarz und fein, und der Bart dick. Die Frauenspersonen sind ebenfalls wohlgewachsen, ehe groß als klein, haben eine schöne Farbe, und sehr angenehme Gesichtszüge.

Beyde Geschlechter tragen Hemden und Hosen von Kaliko. Die Kleidung der Männer besteht noch überdieß, aus einem Kaftan, von gesticktem Seidenzeuge, oder ebenfalls von Kaliko, der bis an das dicke Bein reicht, dieses Kleidungsstück ist in der Mitte des Leibes, mit einer Art seidner, mehrmal um den Körper geschlungener Binden befestigt. Über dieß orientalische Unterkleid ziehen sie, wenn sie ausgehen, einen langen, mit Pelzwerk aufgeschlagenen Tuchrock an, der im Winter auch mit Pelz gefüttert ist. Sie verfertigen sich aus Pferdeleder, welches sie sehr gut zuzurichten wissen, gute Stiefeln auf persische Art, die aber doch denen der letzteren Nation, an Zierlichkeit nachstehen. Den Kopf deckt meistens eine flache Mütze auf Art der kalmückischen, deren rauhes Gebräm größer als die, oben darüber hervorstehende Tuchhaube ist. Einige bedienen sich auch der Turban's.

Die Frauenzimmer haben lange Röcke von Kaliko oder Seide, die lose am Leibe hängen, und bis an die Knöchel reichen. Eine kleine, bunte und flache Mütze ist ihr Hauptschmuck, und die, rückwärts in Flechten herabhängenden Haare, sind oft mit Perlen, und anderen Geschmeide geziert.

Der Glaube dieser Nation ist, wie schon gesagt worden der muhammedanische, von der türkischen Sekte, von welcher sie aber in einigen wenigen Ceremonien abweichen.

Ihre Arbeiten und ihre Industrie ist in ganz Asien bekannt. Ackerbau, Manufakturen und Handel sind ihre Beschäftigungsarten. Auch in fremden Ländern, wo sie sich angesiedelt, sind sie als ein fleissiges, betriebsames Volk bekannt. So sind im russischen Gouvernement Orenburg, im Königreich Kasan, sowohl als in andern russisch-asiatischen Statthalterschaften, bey 20000 männliche Köpfe dieser Nation angesetzt, deren sich sehr viele aus der Sklaverey der, an das russische und an ihr Gebieth gränzenden Kirgisen gerettet haben. Diese Kolonisten bringen, einem Staate sogleich Gewinn, und sind als ein auf der Stelle zu benützendes Menschenkapital anzusehen. Aber welche Vorauslagen, und welche Mühe fodert es, den unsteten Kalmücken im Stavropolischen Districte Kasans, oder an den Ufern der Wolga, nur etwas zum Landbauer umzuschaffen, oder dem rohen Baschkiren und dem räuberischen Kirgisen, seine, der menschlichen Gesellschaft so schädliche Lebensart abzugewöhnen.

Den Bukharen kömmt bey ihren ausgebreiteten Handelsgeschäften der Umstand wohl zu statten, daß sie von Seite ihrer ungebildeten Nachbarn keine Konkurrenz zu fürchten haben, denn die benachbarten Usbecter, Truchmannen, Kalmücken, und andere Steppenvölker verachten diesen Zweig der Industrie. Aber eben durch die Nähe dieser wilden Horden ist auf der andern Seite die Sicherheit der Karawanen gefährdet. So wäre der bukharische Handel nach Rußland der einträglichste, ist aber auch der gefährlichste. Demungeachtet sind die Kramläden Orenburgs und Astrachans immer mit den Waaren dieser Nation erfüllt. Auch mit China unterhalten sie einen lebhaften Handelsverkehr, und den benachbarten Tartarenstämmen liefern sie nebst mancherley Fabrikaten, vörzüglich Gewehre, welches ihnen das benachbarte Rußland, einer weisen Politik zufolge, versagt. Denn die Engländer, Spanier und Nordamerikaner wurden sehr oft mit eben dem Gewehr bekriegt, welches sie den Wilden Amerika's unlängst verkauft hatten. Der bukharische Kaufmann verfolgt seinen Handlungsvortheil selbst in Persien, und an den Ufern des Ganges und Hindus. Ihn treibt die Nothwendigkeit seine Produkte und Artefakte abzusetzen, zum Kerawanenzuge, denn die fremden Kaufleute hält die Furcht vor räuberischen Angriffen, und das Beschwerliche des Zugs durch wüste Steppen von der Bereisung dieser Gegenden ab, und nur die höchste Liebe zum Gewinn treibt manchmahl armenische, oder chinesische Handelsleute in die Bukharey.

Dies Volk ist nicht, wie andere morgenländische Nationen in Stämme getheilt, sondern gehorcht bloß seinen Chanen und Schachs. Da es sich so ausschliessend mit Ackerbau, Manufakturen und Handel beschäftigt, so vernachlässigte es, verhältnißmässig gegen ihre stets kriegslustigen, größtentheils von Raube lebenden Nachbarn, den Gebrauch der Waffen so sehr, daß die Bukharen, obwohl sie alle Städte ihres weiten Landstriches inne haben, dennoch den benachbarten Kalmücken, und uezbekischen Tartaren einen gewissen Tribut zahlen müssen, der für jede Stadt und für jeden Flecken jährlich festgesetzt wird.

Die uezbekischen Tartaren.

Der Name Us- oder Uzecker, welchen die Tartaren von Karazm, und der großen Bucharey führen, stammt von Usbeck Kan von Kipjak (Kiptschak) her. Es ist eine alt hergebrachte Gewohnheit der orientalischen Völker, daß sie, um ihre Liebe und Verehrung gegen ihre Oberherrn anzuzeigen, den Namen derselben annehmen. So leiten einige den Namen Tartaren, von dem Fürsten Tartar her, der sich zum Herrn einiger nun tartarischen Länder machte.

Diese Benennung, welche einen Herrn des Landes bezeichnet, schmeichelte dem Nationalstolze des Volkes so sehr, daß sie den, durch ihren berühmten Fürsten auf sie gebrachten Glanz, auch in den Augen der Nachwelt, durch die Beybehaltung seines Namens verherrlichen wollten. Eben so war Mogul, welcher den Mongolen ihren Namen gab, ein berühmter und mächtiger Prinz.

Die Uzecker in Karazm und der großen Bucharey bestehen also aus mehreren Stämmen welche unter der Herrschaft Uzeck Chans standen, und zum Unterschiede von andern tartarischen Horden seinen Namen angenommen hatten. Sie sind im Durchschnitte, ein unruhiges, räuberisches und ungesittetes Volk. Während des Winters halten sie sich in den Städten und Flecken in der Mitte von Karazm auf, im Sommer aber lagern sie sich größ-

tentheils am Flusse Amu, und in andern Gegenden, zum Schein, um Weide für ihr Vieh zu finden, aber eigentlich, um die beste Gelegenheit zum Rauben und Plündern abzupassen. Ihre Blicke sind beständig auf die wohlhabenden Gegenden der Bukharey, und Persiens gerichtet. Da die, bey Gelegenheit ihrer Streifereyen zusammengeschleppte Beute, ihr bestes Einkommen ausmacht, so bündigt weder Friede, noch Stillstand ihre Raubbegierde.

In den Gegenden am Amu lauern sie, gleich dem Raubthiere, auf Beute, und gelingt es ihnen einen vortheilhaften Streifzug in die persischen Provinzen zu unternehmen, so führen sie auch für den ganzen Winter genugsamen Vorrath mit sich fort. Obwohl sie zum Theile feste Wohnungen haben, so nehmen sie doch ihr Gepäck, und alle ihre Sachen von Werth immer mit sich.

Sie pflügen und säen nicht. Brodt ist daher bey ihnen nicht gewöhnlich. Fleisch, besonders Pferdefleisch, essen sie sehr gerne, wobey, nach der Sitte mehrerer Tartaren, die Finger, Messer, und Gabelstelle vertreten müssen. Saure Pferdemicch (Kumils) ist ihr Lieblingsgetränk. Es dient sie zu berauschen. In der Stellung, in welcher sie bethen, d. i. mit übereinandergeschlagenen Beinen, essen sie auch, eben so sitzen sie bey ihren Zusammenkünften.

Nie reuten sie ohne Waffen, nämlich Bogen, Pfeile und Säbel aus. Merkwürdig ist die Art, auf welche sich dieses Volk, eben so wie die Kirgisen, Kalmücken, und andre Steppenvölker, der Habichte, auf der Jagd bedient. Der Vogel, welchen der Jäger, solange er kein Wild erblickt, auf der Hand trägt, wird sobald dieses zum Vorschein kömmt, los gelassen. Er setzt sich nun sogleich auf den Kopf, oder auf den Hals des Thieres, und quält und ängstigt es solange, bis es der herzueilende Jäger ganz tödtet. Diese Vögel vertreten hier also die Stelle der Jagdhunde. Ausser dem Raube und der Jagd kennen diese Barbaren gar Nichts. Ackerbau, Fabriken, Handel sind ihnen verhasst, und in den müßigen Stunden, welche ihnen diese beyden erstgenannten Beschäftigungsarten lassen, kauern sie, in grossen Gesellschaften auf den Feldern, und schwätzen dummes Zeug. (Mit alle dem verursacht wahrscheinlich ihr Bogen, Pfeil und Säbel, und all ihr Gewäsche bey ihren Zusammenkünften nicht halbsoviel Unheil, als die medisante Zunge eines Tisches voll gebildeter, europäischer Kaffeeschwestern.)

Die Beschaffenheit des Bodens dieser Länder ist sehr unangenehm. Bey zwanzig Tagereisen weit findet man, einige Quellen salzichten Wassers ausgenommen, weder Flüsse, noch Wasserplätze, man sieht nirgends Gras, aber ein fettmachendes Gesträuch, wächst nach Ienkinsons Bericht hier überall. Höchst wahrscheinlich ist dieß der Dreizack, Dreispitz, Sumpfdreizack (*Triglochin palustre*), auch Salzbinse, und Salzgras genannt. Es hat eine ausdauernde Wurzel, einen, gewöhnlich fußhohen Stengel, und Blätter, welche denen des Schnittlauchs gleichen. Ein dreispaltiges, spitziges Häutchen, welches sich da befindet, wo ein Blatt aus dem andern sproßt, gab dieser Pflanze den Nahmen. Sie bekömmt den Schafen und anderm Vieh sehr wohl. Oder sollte das Salzkraut (*Salsola*) aus welchem man Gewächsalkali erzielt, hier gemeynt seyn?

Die Sarten und Turkmannen, leben in eben diesen Gegenden von ihrer Viehzucht. Die ersteren suchen die Weiden, die ostwärts gegen die große Bukharey liegen, die Turkmannen aber jene, welche sich gegen die Mündung des Amu, und das Ufer der kaspischen See befinden. Kameele, Schafe und Pferde werden von ihnen auf die Weide getrieben. Es gibt sowohl zahme als wilde Schafe und Pferde. Die wilden Pferde sind ein vorzüglicher Gegenstand der uezbekischen Jagd. Die Schwänze der fettschwänzigen Schafe dieser Gegenden wiegen oft sechzig bis achtzig Pfund.

Vieh ist der allgemeine Tauschartikel, doch ist eine Art Geld Tanga, genannt, in der großen Bukharey und in Karazm üblich, die dem Gehalte nach zwar fein, doch sehr groß ist. Auf einer Seite führt sie den Nahmen des Chans, auf der andern den des Landes, nebst dem Jahre der Hedschra. Auch giebt es kleine Kupfermünzen, und persische Geldstücke im Lande.



L.B.

Schradamiger

Umkreisförmiger Tempel zu Baalbek.



Merkwürdigkeiten

von

Persien.

Persien ist eines von den Ländern, welches von den ältesten Zeiten her in welthistorischer Rücksicht eine große Rolle spielte. Es ragte dieses Reich wie ein Koloss über die übrigen asiatischen Staaten empor, und drohte Europa zu verschlingen, bis Alexander der Große seiner Herrlichkeit ein Ende machte. In den neuern Zeiten war Persien unter der Regierung der Sophis in einem sehr blühenden Zustande. Vom Indus bis zum Tigris, vom kaspischen Meer bis zum persischen Golf, war alles ihrer Herrschaft unterworfen. Die persischen Städte wetteiferten in mehreren Rücksichten mit den Europäischen um den Vorzug. Ackerbau, Künste und Wissenschaften blühten, und es schien als ob Persien durch seine Verbindungen mit Europa bald zu einem höheren Grad von Kultur und wahrem Glücke sich erheben sollte, als im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Ofghanen einen großen Theil von Persien entrissen. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts spielte Persien noch einmahl eine fürchterliche Rolle. Thomas Kuli Kahn, nachher unter dem Nahmen Nadir Schach bekannt, haite sich aus einer niedern Volksklasse auf den Thron von Persien geschwungen, machte sich allen seinen Nachbarn durch seine kriegerischen Unternehmungen fürchterlich, stürzte eines der größten Reiche, nämlich jenes des indischen Großmoguls, und schleppte eine Beute von 800 Millionen Gulden aus Indien nach Persien. Nach der Ermordung dieses Wütherichs war Persien durch 50 Jahre ein ununterbrochener Schauplatz von blutigen Kriegen, Empörungen, Entthronungen und Ermordungen, und ein zweites Reich hob sich aus seinen zerissenen Theilen empor; welches das Mutterreich bald an Macht übertraf.

Merkwürdigk. der fremden Welttheile. I. B.

N

Persien besteht gegenwärtig aus folgenden Staaten. I. Der westpersische Staat, oder das jetzige eigentliche Persien. II. Der ostpersische Staat, das Reich Kandahar, Reich der Afghanen, auch Reich der Abdallen genannt, wurde nach der Ermordung Nadir Schachs im Jahr 1747 gegründet, und in der Folge durch indische und bucharische Besitzungen vergrößert. III. Einige persische Chanate oder Vasallenlande, welche zum Theil jetzt von Russland abhängen, und IV. arabische Emirate und Scheikhs-Gebiete am persischen Meerbusen.

Persien liefert sehr wichtige Naturerzeugnisse, die theils im Lande selbst verbraucht werden, theils einen bedeutenden Gegenstand des Handels ausmachen. Der stärkste Artikel ist die Seide. Die Menge von Seide, welche Persien vor ungefähr einem Jahrhundert gewann, war so beträchtlich, daß trotz alledem, was man im Lande zur Verfertigung der Shawls, Gürteln, Tressen, Bändern und Stoffen aller Art verbrauchte, dennoch jedes Jahr, nach Chardins Angabe, 22,000 Ballen, jeder zu 216 Pfund, also über 45,000 Zentner ausgeführt wurden.

Nächst der Seide ist die Wolle der bedeutendste Artikel in Persien. In keinem Lande der Welt ist sie häufiger, und die Consumption davon stärker. Die Mütze die alle Perser tragen, von welchem Alter und Stande sie seyn mögen, ist von Tuch und inwendig und auswendig mit Lämmerfell oder zartem Schafpelz besetzt. Die plüsch- und filzartigen Teppiche, welche verschwenderisch in den Pallästen und Häusern der Reichen, wie in den Hütten der Armen ausgebreitet werden, die Zelte der Turkomannen, der Curden, der Araber und aller Stämme, die mit ihren Heerden umher irren, alle von Wolle gemacht; die Stoffe und Filtze aller Art, welche in dem Lande der Schalws, zur Winterkleidung, zu Pferdedecken, zum Einpacken der Waaren, zu Mantelsäcken und Decken u. s. f. verbraucht werden. Dies alles nimmt eine außerordentliche Menge Wolle hin, und dem ungeachtet ging ehemals noch sehr viel nach Bagdad, Aleppo, Smyrna und Konstantinopel. Diese Wolle liefern nicht bloß die Schafe, besonders die breitschwänzigen, sondern auch eine Gattung von Ziegen, vorzüglich aber das baktrische Kameel, oder das mit zwei Buckeln, und das arabische Kameel, oder Dromedar, mit einem Buckel.

Sonst liefert Persien noch aus dem Thierreiche viele und vortreffliche Pferde, Rindvieh, Esel, Maulesel, Leoparden, Schakals, Hirsche, Rehe, Gazellen oder Antilopen von manchfaltigen Arten u. dgl. In den Gebirgsgegenden findet man Bären, wilde Ziegen, wilde Schweine, Waldesel u. dgl. Der

kaspische See und der persische Meerbusen liefern Fische und Perlen. Geflügel ist von manchfaltiger Art vorhanden. Die Bienen liefern Honig und Wachs. Die zahmen und wilden Ziegen liefern Bezoard, ein in dem Orient mehr als es verdient geachtetes Arzneimittel.

Aus dem Pflanzenreiche erhält Persien Reis, Getreide, Gartenfrüchte, Melonen, Wein, Obst, auch Südfrüchte, Tabak, Krapp, Safran, Mohn, woraus Opium bereitet wird, Flachs, Hanf, Zucker, Baumwolle, Kampher, Manna, Gummi, Mastix, Terpentin, spanisches Rohr, Sesamum, woraus Oel bereitet wird, Salep, Rosen, woraus die köstliche Rosenessenz destillirt wird, u dgl. Das Mineralreich liefert Eisen, Kupfer, Bley, Salz, Porzellan-Erde, Marmor, Türkisse, Naphta, köstlichen Bergbalsam und andere Produkte.

Eine besondere Merkwürdigkeit von Persien ist der Umstand, daß in einem Raume von 300 Stunden von Osten nach Westen, und 150 von Norden nach Süden kein nur eizigermassen beträchtlicher Strom oder Fluß zu finden ist. Das Land ist von hohen Gebirgen durchschnitten, es regnet oft vom December bis in April, es fällt zuweilen Schnee auf den Ebenen und auf den Gipfeln der meisten Gebirge liegt er das ganze Jahr, und doch sieht man von Elvind bis über Kandahar, von Alburs bis zum persischen Meerbusen kaum einige Bäche und kleine Flüschen, welche sich entweder im Sande verlieren, oder zur Wässerung des Landes gebraucht werden. Eine der Hauptursachen dieses Mangels an Flüssen ist wohl die, daß es auf den Gebirgen hier nicht jene immer bleibenden Gewölke gibt und jene gewöhnliche Feuchtigkeit, die man auf allen denen bemerkt, welche großen Flüssen den Ursprung geben. Es scheint auch, als mache der geringe Abhang des Landes, daß das Wasser nicht recht sich sammeln und lange so fortlaufen könne.

Es gibt kein bewohntes Land, welches trockener und des Wassers bedürftiger ist, als Persien; allein es gibt such keines, wo man diesem Mangel besser abzuhelpen gewußt hätte. Die Wasser, welche, wenn der Schnee schmilzt, von den Gebirgen fallen, werden in Kanälen gesammelt, und auf die Felder geführt, sie sind, wie die der Flüsse und Bäche, der Aufsicht eines öffentlichen Beamten, Mirab, Eimer-ab, oder der Wasserfürst genannt, unterworfen, und werden unter die Landleute nach Verhältniß ihrer Bedürfnisse und Abgaben vertheilt.

In den Gebirgspässen und überall, wo es die Lage des Erdbodens erlaubt, hat man durch dicke Mauern das Schnee- oder Regenwasser aufgehalten, es in weite Behälter gesammelt, um es allmählig in der schönen Jahreszeit auf den bebaueten Fluren zu vertheilen; man hat ihren Spiegel erhöht, damit auch das Land davon erreicht werde, das ausserdem gänzlich davon entblöst seyn würde. Wenn das Wasser bei seinem Herabfluss aus den Gebirgen häufig genug ist, um Bäche oder Flüsse zu bilden, so hat man an dem Bette derselben Chausseen oder Dämme angebracht, um die Ableitungen zu erleichtern.

Aller dieser Vorkehrungen ungeachtet hat man überall, an dem Abhange der Hügel, am Fusse der Gebirge und in allen Ebenen eine große Menge Brunnen gegraben. Diese Brunnen sind im Ganzen nicht tief, indessen gibt es ihrer doch von mehr als 150 Fufs Tiefe. War man auf den Felsen oder das Thonlager gekommen, worauf das Wasser ruhte, so hat man Gallerien gegraben, und das Wasser mehrerer Brunnen auf einem Punkt geleitet, indem man ihr Niveau erhielt oder ihnen den möglichst geringen Abhang gab. Sobald die Gewässer vereinigt waren, hat man eine Gallerie fortgeführt, bis man ausserhalb der Erde war.

Diese unterirdischen Gallerien oder Leitungswege heißen Kerises. Es gibt ihrer ausserordentlich viel, und sie scheinen aus sehr alten Zeiten herzuführen. Sie sind nicht von Mauerwerk, weswegen sie eine sorgfältige Unterhaltung erfordern, weil die Erde zuweilen locker wird. Man hat in schicklichen Zwischenräumen Luftlöcher angebracht, theils um heruntersteigen zu können, theils um Luft hinein zu lassen, denn man kann, wenn man von der Quelle ausgeht, alle Gallerien besuchen. Sie sind mehr oder weniger breit, je nachdem sie Wasser enthalten. Ihre Höhe beträgt nicht unter acht bis neun Fufs. Einige von diesen Gängen gehen mehrere Stunden weit.

Wenn das Wasser zu niedrig ist, oder wenn es die Natur des Bodens nicht erlaubt, es aus der Erde heraus zu leiten, so begnügt man sich damit, es mittelst einer Drehmaschine, die über der Oefnung des Brunnens angebracht wird, oder einer bloßen Winde, herauf zu ziehen. Man bedient sich dazu eines großen ledernen Eimers, der 15 bis 20 Pinten faßt, wenn er von Menschen und über 100, wenn er von Büffeln oder Eseln gezogen wird.

Vermittelst dieser Kerises, oder dieser künstlichen Quellen, vermochten die alten Perser fast alles nicht gar zu hohe Land zum Anbau fähig zu ma-

chen. Die bürgerlichen Unruhen, die immerwährenden Kriege, welche seit Ankunft der Afghanen (im Jahr 1722) Statt gefunden haben, sind dadurch, daß sie das Land entvölkert, die Eigenthümer zu Grunde gerichtet, und ihnen die Mittel zum Anbau des Landes und Unterhaltung der Kanäle genommen haben, Schuld, daß heut zu Tage nicht der vierte Theil des Landes urbar ist, welches es ehemals war.

Von dem Charakter der Persier liefert uns Olivier folgende interessante Schilderung, indem er zwischen den Türken und Persern eine Parallele zieht. „Ein Reisender, der aus dem ottomannischen Reiche nach Persien kommt, bemerkt sogleich bei seinem Eintritt die große Verschiedenheit, die sich zwischen beiden Nationen findet. Alles in der Turkey trägt das Gepräge der Grausamkeit und Barbarei, alles in Persien verkündet eine sanfte, civilisirte Nation. Die Türken sind eitel, hochmüthig und ungastfreundlich, die Persier sind höflich, artig und zuvorkommend. Die erstern haben, als sie von den Ufern des Jaxartes und Oxus in die herrlichen Provinzen Kleinasiens zogen, und sich in dem policirten Griechenland niederließen, alle Rauheit eines nomadischen und kriegerischen Volkes beibehalten; die andern haben, mitten unter den Arabern, den Usbecken, den Turkomannen, den Kurden, den Afghanen, welche sie nach der Reihe besiegt und unterjocht haben, nichts von ihrer Liebe zu Künsten und Wissenschaften, und der Neigung zu Handel und Gewerbe verloren.“

„Beide regiert von den Gesetzen des Korans, beherrscht von einem Despoten, unter dessen Willen sich alles beugen muß, angesiedelt unter einerlei Himmelsstrich, in einerlei Klima, sind die einen wild, faul und unwissend, die andern hingegen human, thätig und erfinderisch.“

„Freilich haben die Perser noch nicht jenen Grad von Bildung und Kenntniß, jene Feinheit des Geschmacks und Zärtlichkeit des Gefühls erreicht, wozu die Europäer gelangt sind, weil die Abgeschlossenheit, worin sie ihre Religion erhalten, und der Zwang, dem sie die Form ihrer Regierung unterworfen hat, sich diesem immerfort widersetzt haben; allein wenn sie, wie die Türken, die Gelegenheit gehabt hätten, mit Europäern umzugehen, wenn die persischen Häfen, die Hauptstadt und einige andere große Städte des Reichs freien Verkehr mit Europa hätten treiben dürfen, wenn das Volk eben so leicht wie das türkische, sich unter uns hätte mischen können, so würde Persien längst auf gleicher Stufe mit Europa stehen.“

„Die Türken verachten die andern Völker, und stoßen hartnäckig alles von sich, was ihnen von denen zukommt, die sich nicht zu Mahomed's Religion bekennen; die Perser im Gegentheil schätzen sie nach ihrem Werthe, und woher ihnen auch Kenntnisse und Bildung kommen, sie nehmen solche mit Freuden an.“

• „Wenn sich die Letztern gleich heut zu Tage besonders dem Studium der heiligen Bücher, der Poesie und Astrologie überlassen, vernachlässigen sie deshalb doch die andern Wissenschaften nicht; sie nehmen die Fremden gütig auf, die ihnen Verdienste und Kenntnisse zu haben scheinen; vorzüglich halten sie viel auf die Europäer; sie bemühen sich um ihre Freundschaft, erweisen ihnen Artigkeiten, und unterlassen nicht, eine Menge Fragen an sie zu thun, über ihre Künste, Wissenschaften und Religionsverfassungen.“

„Heut zu Tage eben so abergläubisch wie die Türken, sind sie doch nicht so fanatisch, sie treiben die Bedenklichkeiten in gewisser Hinsicht noch weiter als diese, sie essen nicht mit einer Person von verschiedener Religion, trinken nicht aus der Tasse, dem Glase, dessen sich ein Christ, ein Jude, ein Indier bedient hat, und doch gestatten sie, daß man in ihre Moscheen geht, sie dulden Einwürfe, die man ihnen in Hinsicht der Religion macht; sie hören, ohne böse zu werden alles an, was man ihnen gegen ihren Propheten und gegen ihre Imans sagt. Der Türke würde euch umbringen, wenn ihr in seiner Gegenwart mit Verachtung von Mahomed und seinen Gesetzen sprächet. Der Perser würde euch mit Mitleiden betrachten, er bethet zum Himmel, daß sich die Wahrheit euch im vollen Glanze enthülle; er hört auf, von seiner Religion zu sprechen, allein er fährt fort, euch mit Wohlwollen und Freundschaft zu betrachten.“

„Eben so tapfer, als der Türke, und thätiger und ungeduldiger, ist er gleich ihm, grausam im Gefechte, unversöhnlich gegen den bewafneten Feind, allein biegsamer nach der Schlacht, und geselliger nach dem Frieden. Möge er Krieg mit den Georgiern, mit den Russen, welche die christliche Religion bekennen, gehabt haben, oder mit den Türken, den Arabern, den Afghanen, welche Mahomedaner sind wie er, nur von einer andern Sekte, er ist gleich geneigt, ihnen nach dem Kriege, wenn er kann, Freundschaftsdienste zu erweisen, indess der Türke nie vergilst, daß ihr sein Feind gewesen seyd.“

„Man sieht in Persien seltener als in der Türkei Aufstände, Rebellionen, aufrührische Bewegungen, große Zusammenrottungen, um das Oberhaupt des Staats oder seine Minister zu stürzen, und die Karavane aufzuhalten, und eine Stadt und Provinz in Kontribution zu setzen. Mord und Raub sind gleichfalls gerade nicht so häufig, und doch ist der Perser in Ansehung seiner Sitten und vielleicht auch seines Charakters schlechter als der Türke. Wenn der erste mehr Kenntniß, mehr Artigkeit, mehr Sanftmuth besitzt, als der zweite, wenn er die Ruhe des Staats oft weniger stört, wenn er das Leben und Vermögen seiner Mitbürger weniger oft in Gefahr setzt, wenn er die Schwäche des einen und des andern Geschlechts mehr schont; so hat er doch nicht jenen edlen Stolz, jene Großmuth, jene Achtung für sich selbst, jene Zuverlässigkeit in der Freundschaft, jene Ergebenheit gegen seinen Wohlthäter, welche bei den Türken bisweilen so viel bewirken.“

„Der Perser ist listiger, versteckter, gewandter, biegsamer, einschmeichelder, sehr in der Lüge und in dem Meineide geübt, als der Türke. Liebkosend und schmeichlerisch durch Gewohnheit ist er niedrig und kriechend gegen seines Gleichen, wie gegen seine Obern, sey es nun, daß er um eine Gunst flehet, oder daß er ein bedeutendes Geschäft verhandelt.“

„Mag er sich schriftlich oder mündlich zu etwas verbindlich gemacht haben, er sucht doch sein Wort zu brechen, sobald er es ungestraft vermag. Er stiehlt ohne Bedenken, wenn er nicht bemerkt zu werden glaubt, und sogar offenbar und mit Frechheit, wenn er hofft, daß man ihn nicht gerichtlich überführen könne.“

„Falsche Zeugen sind in Persien weit häufiger und schamloser, als in der Türkei, die Richter sind viel bestechlicher, die Männer in hohen Aemtern eben so pflichtvergessen. Der Minister ist vielleicht mehr den Pflichten seines Amtes ergeben, weil er gewöhnlich reicher, klüger ist und fester steht, denn man sieht in Persien nicht so oft als in der Türkei Menschen aus der niedrigsten Volksklasse bis zu den ersten Stellen des Staates sich empor schwingen. Demungeachtet werden hier Intriquen, Kabalen, Denunciationen, geheime Ränke mit einer Thätigkeit, einem Eifer und einer Beharrlichkeit ausgeübt, deren der Türke gar nicht fähig ist. Das Harem des Königs ist die Werkstätte dieser Intriquen, und die Verschnittenen sind meistens die thätigsten und die interessirtesten Handlanger dabei. Die Weiber spielen hier, wie in der Türkei in allen nur einigermaßen wichtigen Geschäften, eine große Rolle, ob sie gleich sich dabei der Hülfe der Männer oder der Eunuchen bedienen.“

„Die Perser sind uns, aufrichtig gesprochen, als ein ausgeartetes Volk vorgekommen, dessen Laster während der Unruhen ihres Vaterlandes gestiegen sind, und dessen Tugenden vielleicht heut zu Tage nichts sind, als ein Schatten von dem, was sie ehemahls waren, als die Gesetze noch Kraft besaßen, als die Talente aufgemuntert wurden, als Redlichkeit geehrt war und das Verdienst seine Belohnung fand; als jeder seines Eigenthumes sicher, dieses durch anständige Arbeit vermehren konnte.“

„Der Türke im Gegentheile ist ein neues Volk, das alle Grobheit, Roheit, Unwissenheit desjenigen besitzt, das noch nicht durch Civilisation gebildet, und durch Kenntnisse besser geworden ist. Unter einer fähigen und gutgesinnten Regierung würden die Perser ihre Städte wieder aufbauen, ihren Handel herstellen, ihre Industrie wieder beleben und den Schaden vergüten, den ihr Ackerbau erlitten hat. Unter einer kraftvollen, thätigen und verständigen Regierung würde der Türke Europa noch einmahl in Schrecken setzen.“

Der Engländer Hanway liefert in seiner Reisebeschreibung durch Rußland und Persien folgende Züge von den Sitten der Perser; „Die jetzigen Perser sind stark, kriegerisch, arbeitsam, und durchgängig gute Soldaten. Ihren Ländern kann man die Fruchtbarkeit und ihnen selbst Mässigung und Enthaltbarkeit nicht absprechen. Zu Ermunterung ihres Gemüths bedienen sie sich der Opiate, doch nicht so stark als die Türken. Sie trinken dünnen Kaffee zugleich mit dem Bodensatz, desgleichen Scherbet und ein Getränke von Zimmt und Zucker.

Diese Leute waren ehemahls der Dichtkunst wegen berühmt, doch gleichwie der Krieg ihre Sitten, Lehren und Gelehrsamkeit erstickt hat, also scheint er auch ihren dichterischen Geist entkräftet zu haben. In ihren Gemüthern sind sie aufgereimt, doch mehr zur Ernsthaftigkeit, als zu einer ausbrechenden Freude geneigt. Da Gastfreyheit ein Stück von ihrer Religion ausmacht, so bezeugen sie sich gegen Fremde sehr höflich.

Die Mannspersonen sind größtentheils lang und wohlgewachsen. Ihre Farbe ist schwärzlich, besonders in den südlichen Gegenden, und ihre Augen nebst den Haaren sind schwarz. Sie scheeren durchgängig die Köpfe bis auf die Haut, nur die jungen Leute lassen an jedem Schafe eine Locke stehen, und achten dieses als ein Zierrath für das Gesicht. Ihre Backen sind beschoren; doch die Bärte reichen bis an die Stirne.

Sie tragen Tuchmützen 10 Zoll hoch, oben mit vier Ecken. Die gewöhnliche Farbe von diesen sowohl als von allen ihren Oberkleidern ist Karmosin und in der Trauer dunkelblau. Leute von vornehmen Stande tragen eine Binde von khermanischer Wolle die um das Haupt herum nach Art eines Turbans gewickelt ist. Diese ziehen sie vor Niemand ab, sogar nicht einmahl in Gegenwart ihres Königs. Ihre Kleidung ist durchgängig leicht und reicht nur bis an die Knie.

Ihre Hemden machen sie von bunter Seide oder Baumwolle, ohne sie an Händen und Halse zuzubinden; denn sie gehen beständig mit blossem Halse. Bisweilen tragen sie Tuchstrümpfe, die locker an ihnen herum liegen wie Stiefeln. Doch öfters haben sie wollene Socken. Ihre Pantoffeln sind wie Weiberschuhe, ohne Quartier, von rauhem Pferdeleder. Der entsetzlichen Hitze wegen tragen sie Beinkleider, oder vielmehr Pluderhosen; überhaupt liegt nichts bei ihnen hart an, außer einer Binde um das Kamisol.

Die Tracht ihres Frauenzimmers ist ein wenig verändert. Sie putzen die Arme mit Armbändern und an dem Haupte haben sie eine Reihe goldne Ketten mit Perlen. Es hängt davon eine dünne Goldplatte, woran ein arabisches Gebet eingedrückt ist. Durchgehend tragen sie große Ohrgehänge. Manche haben auch goldne Ringe in der Nase. Ihre Hemden sind von ebendem Zeuge, wie bei den Mannspersonen, und fast eben so gemacht, nur dafs sie sie bis an den Busen offen lassen. Sie bedienen sich der Beinkleider und Pantoffeln gleich den Männern und vollvommen nach eben der Art.

Man darf den Persianern sowohl in ihren Häusern als in ihren Kleidungen den Ruhm der Anständigkeit und Sauberkeit nicht streitig machen. Sogar an armen Leuten wird man weder Loch noch Lappen antreffen. Selbst ihre Glaubenslehren verbinden sie dazu. Sie halten ganz besonders eifrig auf alle ihre Gebräuche.

Ihrem Glauben nach nehmen die Persianer den Khoran an, wie er gleich zu Anfang ans Licht gekommen ist und achten ihm für das große Gesetz ihres Propheten Mahomets. Sie glauben, vor Christi Geburt sey das mosaische Lehrgebäude die wahre Religion gewesen, und erkennen den Moses für einen wahren Propheten und von Gott gesandten Lehrer. Die Leute beten insgemein bei Anbruch des Tages, um Mittag und bei Sonnen-Untergang; die Hadgeen

thun es zu allen Stunden. Wenn der Mullah zum Gebeth geht, so steigt er auf einen hiezu errichteten Thurm, der über die Häuser hinausragt. Ihre Einbildungskraft ist hitzig, und überhaupt bezeugen sie sich in ihren Andachten sehr enthusiastisch.

Indessen ist sehr merkwürdig, daß sie jedesmahl sich waschen und die Bärte kämmen, ehe sie sich an das höchste Wesen wenden. Sie sind ferner gewohnt, ihre Gebethe nach einem Paternoster abzuzählen. Bei gewissen Stücken derselben stehen sie, oder knien, oder fallen auf die Erde: Dabei legen sie die Stirne auf ein Stück Erde. Sie glauben dieses sey von Mekka hergebracht, und habe eine gewisse Zauberkraft in sich. Sie tragen es beständig oben an den Arm gebunden mit sich herum. Wenigstens haben sie die gute Gewohnheit, die bei jedem Volke der Beobachtung werth wäre, daß sie den Namen des höchsten Wesens nie anders, als mit der ehrerbietigsten Art, und bei feierlichen Gelegenheiten aussprechen. Bei ihrem Gebethe leiden sie niemahls ein sichtbares Bild vor sich. Desgleichen findet man nie etwas von Gold an ihnen, weil sie dieses ebenfalls für Gegenstände der Abgötterei ansehen.“

In Persien sind noch viele Anhänger der ehemahls durch das ganze Reich herrschenden Religion der Geber oder Feuerdiener, welche das Feuer als eine Gottheit verehrten. Besonders merkwürdig ist der Tempel zu Baku, wo das sogenannte immerwährende Feuer unterhalten wird. Dieser Gegenstand der Andacht ist ein kleiner steinerner Tempel. In demselben steht ein Altar, auf welchem eine helle blaue Flamme lodert, die noch jetzt verehrt wird. Sie behaupten, diese habe seit der Schöpfung der Welt fortgedauert, und glauben, sie werde immer bestehen. Sie stellen zur Aussöhnung ihrer Sünden von sehr entlegenen Orten hieher Wallfahrten an. Bei dieser Gelegenheit bezeichnen sie sich den Leib mit Safran, und haben große Hochachtung für eine rothe Kuh. Sie verweilen sich hier manchmahl viele Tage lang. Diese Zeit über leben sie von wilden Kräutern, und von einer Art Artitschocken aus Jerusalem. Nicht weit von diesem Ort stehen einige andere Tempel, worinn ebenfalls Feuer brennt. Dieses ist ihren Gedanken nach zwar mit eben der gleichen Kraft, nur nicht im gleichen Grade begabt.

Indessen ist es doch etwas besonders, daß der Erdboden hier herum, mehr als zwei Meilen weit, eine wunderbare Eigenschaft hat. Wenn man nämlich zwei oder drei Zoll oben wegnimmt, und eine brennende Kohle

Jaran bringt, so fängt der also aufgedeckte Theil der Erde augenblicklich Feuer. Die Flamme erhitzt zwar den Boden, doch verzehrt sie ihn nicht. Was darneben ist, wird davon nicht im mindesten erwärmt.

Eben dergleichen Feuer bricht auch aus jeder Röhre hervor, sollte sie gleich nur von Papier seyn, wenn man sie zwei Zoll in die Erde setzt, ohne daran zu rühren. Es müssen aber die Ränder mit Erde bestrichen werden. Dieser Gewohnheit bedienen sich die Einwohner, um in ihren Kesseln zu kochen, und ihre Speisen zuzurichten. Man findet auch in dieser Gegend Naphtaquellen, deren man sich als Heilmittel bedient.

Unter andern findet man auch bei der Stadt Sari, welche noch von den alten Persern erbaut ist, 4 Tempel der Feuerdiener. Diese Gebäude sind rund, und haben im Durchschnitt 30 Fufs. In der Höhe gehen sie mehr als 120 Fufs spitzig hinaus. In dieser Gegend ist ein sehr merkwürdiges Stück des Alterthumes; es ist ein Damm, den Schach Abas der Grofse im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts gebaut hat. Er erstreckt sich beinahe an 300 englische Meilen weit. An manchen Orten beträgt die Breite über 20 Mefsruthen. Er ist mit vielen Brücken versehen, unter welchen das Wasser nach den Reisfeldern weggeht.

Merkwürdigkeiten bei Kermanchah.

Die persische Stadt Kermanchah liegt 70 Stunden nordöstlich von Bagdad, ihre Bevölkerung beträgt nur 8 bis 9000 Einwohner, wenn sie gleich jetzt die Residenz eines Kahns vom ersten Range und Hauptstadt einer großen Provinz ist. Diese Stadt ist ansehnlich befestigt, sie ist mit einem sehr tiefen Graben und einer dicken, aus Backsteinen, welche an der Sonne gehärtet sind, erbaueten Mauer umgeben. Die Citadelle, welche der Khan bewohnt, ist in sehr gutem Stande; sie wurde auf Befehl von Thomas-Kouli Khan, an der Stelle der alten neu erbaut. Zugleich wurden auch die Mauern der Stadt ausgebessert.

Das Gebiet von Kermanchah eines der schönsten gewässerten, und fruchtbarsten in Persien. Das Wasser, welches überall von den nahen Gebir-

gen herabströmt, verbreitet Frische und Ueberfluß über das gesegnete Land, und macht, daß fast alle, was der Mensch braucht, ohne Anbau daselbst wächst und gedeiht. Man findet in dieser Gegend Baum- und Hülsenfrüchte aller Art. Weizen und Gerste sind im Ueberflusse, und die Heerden äußerst zahlreich. In der Gegend befinden sich einige Merkwürdigkeiten der Kunst und Natur, welche angeführt zu werden verdienen.

Nahe bei der Stadt befindet sich eines der schönsten persischen Monumente, wovon Herr von Beauchamp im November 1790 in das Journal des Savans eine umständliche Nachricht einrücken ließ. Einige Jahre nachher nahm Herr Olivier dieses Monument in Augenschein und lieferte davon folgende Beschreibung.

„Nach dem Ritt von fünf Viertelstunden durch eine wohl angebaute, fast ganz mit Wein bepflanzte Ebene, kamen wir in der Richtung gegen Osten an den Fuß eines sehr hohen, sehr steilen, fast ganz spitzigen Gebirges, welches man in der Gegend Tak-Bostan, Tak-Rustan, und Tak-Khosru nennt. Einige Fuß von dem Gebirge befinden sich zwei beträchtliche Quellen eines sehr frischen Wassers, daß sich auf das Land umher verbreitet; dort Sümpfe bildet, sich dann wieder in einem Orte vereinigt, und dem kleinen Flusse Cara-Sui den Ursprung giebt. Um diese Quellen her, und ein wenig weiter im Felde sieht man Steine in längliche Vierecke gehauen, welche ganz sichtlich die Reste eines großen Behälters sind, dessen Spuren man kaum noch erkennt.

Vor der großen Quelle hat man in einen sehr harten Kalkfelsen einen Saal von 30 Fuß Höhe, dreißig Fuß Breite, und eben so viel in der Tiefe gehauen, und im Hintergrunde ist in Relief gebildet ein Krieger zu Pferde, haltend in der Linken einen Schild, und in der Rechten eine auf der Schulter ruhende Lanze, welche sich hinten in einer Art von Fahne endigt. Der Kopf ist bedeckt mit einem Helme, und der Körper mit einer Art von Rüstung. Das Pferd ist reich geschmückt, das rechte Bein des Reiters ist zerbrochen, so wie das linke Vorderbein des Pferdes. Auch die Schnauze ist zerbrochen, der Reiter und das Pferd hangen mit der linken Seite an dem Felsen, sie haben 15 bis 18 Fuß Höhe. Ueber dem Kopf des Reiters bemerkt man einen Globus.

Ein weit hervor springendes Gesimse trennt diese erste Figur von drei andern, welche den ganzen Raum von da bis zum äußersten Gewölbe einnehmen. Die Gestalt in der Mitte, welche die Hauptfigur zu seyn scheint,

und die man für einen jungen König halten kann, wenn man seinen Kopfputz und sein unbärtiges Gesicht betrachtet, reicht mit seiner Rechten einem Alten mit langem Barte ein Ding dar, das man nicht zu deuten weiß; es ist eine Art von Kugel, aus der ein triangelförmiger Körper, versehen mit Querlinien, sich erhebt, unten heraus aber kommt ein anderer, mehr länglicher und ein wenig gekrümmter Körper, gleichfalls mit Querstrichen bezeichnet. Wir haben dieses für eine Schriftrolle gehalten. Herr von Beauchamp hat darinn eine Schale gesehen, woraus Wasser fließt; allein das dünkt uns nicht wahrscheinlich, weil der triangelförmige Körper, der unter dem sphärischen ist und den man für Wasser halten könnte, sich oben wieder findet. Die Gestalt zur Linken hält in ihrer Hand eine andere Kugel.

Die Gestalt zur rechten des Königs scheint ein Weib darzustellen, das in der Rechten und in derselben Höhe, wie die Hand des Königs, ein ziemlich ähnliches Objekt hält. In der Linken, welche herab hängt, scheint sie eine Frucht oder Schale zu halten. Diese drei Figuren stehen von vorn. Die mittelste trägt eine Mütze, in Form von zwei halben Monden, worauf ein Globus ruht. Sie haben lange Kleider an, die in der Mitte scheint ihr Gewand vorn offen und einen Gürtel um den Bauch zu tragen. Sie haben mehr als acht Fuß Höhe.

Die Seitenwände dieses Saales stellen zwei Jagden vor, eine zu Wasser und eine zu Lande. Auf der ersten erblickt man oben und nach der Seite der Einfassung zu, fünf Menschen in einem Nachen, unten sind wilde Schweine, welche auf einem sumpfigen, mit Grase bedekten, Boden hinlaufen. Nach dem Rande der Einfassung zur Linken zu, reiten fünf Männer, jeder auf einem Kameele. In der Mitte sieht man fünf Personen in einem Kahne, wovon vier sitzen, und der fünfte stehend einen Pfeil auf Wasserthiere schleudert. Rechts sind fünf andere Personen, gleichfalls in einem Kahne, wovon einer, etwas größer, einen Pfeil in der Hand und in der andern einen Bogen hält. Am Rande der Einfassung rechts sind Elephanten und verschiedene andere Thiere. Unten sieht man mehrere Männer Elephanten jagen, vor ihnen rechts bemerkt man verschiedene Thiere, fliehend auf einem mit Grase bewachsenen Boden.

Die andere Jagd, gegen den obern Winkel zur Linken, stellt zwei Reihen von Musikanten dar. Gegen die Mitte zu ist ein König zu Pferde; mehrere hinter ihm stehende Diener halten einen Sonnenschirm über seinem Kopfe. Gegen den Rand der Einfassung zu, links, hat man Kameele, und tiefer unten

verschiedene kleine Thiere, gestellt. Ein wenig unter dem Könige jagen mehrere Reiter Hasen, welche man vor ihnen fliehen sieht. Gegen den obern Winkel zur Rechten sieht man in einer kleinern Einfassung vier Männer mit beiden Händen auf einen Stock gestützt; zur Seite reiten zwei Männer, jeder auf einem Elephanten. In der Mitte, doch immer gegen die Seitenwand zur Rechten ist ein Mann reitend auf einem Elephanten, und unten gegen den untern Winkel sind noch zwei Männer, auf Elephanten reitend, befindlich. Diese kleinen Figuren sind sehr gut gearbeitet, sie sind tief eingegraben und weit besser erhalten als die Grossen.

Außerhalb dieses Saales ist der Felsen behauen bis auf eine sehr große Höhe. Man sieht auf jeder Seite des Gürtels des Gewölbes zwei besügelte Gestalten von kolossaler Größe, tragend jede in der ausgestreckten Rechten eine Art von Ring oder Zirkel, und in der Linken ein Gefäß, welches mit Früchten angefüllt zu seyn scheint. Diese Gestalten sind nicht sehr bekleidet. Man erkennt ihre Brüste durch die Kleidung. Auf dem obersten Theile des Gewölbes steht ein halber Mond.

In einer kleinen Entfernung von diesem ersten Saale erblickt man einen etwas kleinern, gleichfalls in den Felsen gehauenen. Dieser hat im Hintergrunde zwei Gestalten, ein wenig über die natürliche Größe, ein Relief gearbeitet. Sie stellen zwei Weiber dar; ihre ein wenig gebogenen Arme ruhen vor dem Körper, sie tragen einen Globus auf dem Kopfe. Auf jeder Seite, dicht am Schlusse des Gewölbes, sieht man eine Innschrift, welche Herr von Beauchamp kopirt, und Herr Sylvester de Sacy erklärt hat.

Zur Seite dieses zweiten Saales sieht man im Relief gehauen, fast von natürlicher Größe, drei Gestalten. Die zur Linken stellt vor einen Mann, der, wie Herr von Beauchamp sagt, eine Art von Glorie um den Kopf zu haben scheint. Die zweite Gestalt, oder die mittlere, reicht der dritten ein Ding dar, das Herr von Beauchamp gleichfalls für eine Schale gehalten hat, woraus Wasser fließt. Unter diesen beiden letztern befindet sich ein liegender Mensch, auf den jene den Fuß setzen.

Den Nachforschungen zu Folge, welche Herr Sylvester de Sacy über Kermanchah und seine Alterthümer angestellt hat, scheint diese Stadt von Bahram, dem Sohne Sapor II, das heißt, von Varahran oder Vavarane IV, gegründet zu seyn. Kobad, der Sohn Firouz's liefs sie ausbessern und einen

sehr hohen Pallast daselbst für sich erbauen. Nushirvan, der Sohn des Kobad, und Khosru Parviz, der Sohn des Nushirvan, beehrten diese Stadt gleichfalls mit ihrer Gegenwart, und liessen in der Gegend umher Canäle und Bassins und Lusthäuser anlegen.

In der Gegend um Kermanchah, setzte der persische Autor hinzu, dessen Worte Herr von Sacy anführt, befindet sich auch das Sofa (Lustschloß) von Schirin, oder nach einem andern Manuskripte, das Sofa von Schebdis, von Khosru Parviz angelegt. Dieser Prinz hatte gleichfalls in der Ebene von Kermanchah einen Garten anlegen lassen, zwei Parasangen oder persische Meilen lang und eben so breit. Einen Theil desselben hatte er zum Fruchtgarten eingerichtet, und man fand darinn Erzeugnisse des Südens und Nordens; das Uebrige bildete bloß eine grosse Wiese, worauf er alle Arten von Thieren hatte setzen lassen, damit sie sich vermehren sollten. Schirin aber ist der Name der Gemahlinn oder Mätresse des Königs Khosru, und Schebdis der Name seines Reitpferdes.

So wurde Kermanchah von einem sassanidischen Prinzen erbaut und die Denkmähler, deren wir gedacht haben, verdanken ihren Ursprung Prinzen von derselben Dynastie. Herr von Sacy beweiset das nicht nur durch Stellen aus verschiedenen persischen Autoren, sondern auch durch die Inschriften die ihm vom Herrn von Beauchamp mitgetheilt wurden.

Das Gebirge Tak-Bostan, in welchem sich das Monument befindet, gehört, unter die Natur-Merkwürdigkeiten. Dieses Gebirge, welches die Ebene um Kermanchah in Norden und Osten der Stadt umgibt, bildet hier einen Halbkreis, und wendet sich östlich. Der Theil, der das Gesicht nach Süden kehrt, stellt eine äußerst sonderbare geologische Erscheinung dar. Die Perser haben sie bezeichnet mit der Benennung Bi-Sutun, welches ohne Stütze heißt. Und wirklich ist das ganze Gebirge, in seiner ganzen Höhe, welche über vierthalbtausend Schuhe beträgt, von dem Monumente von Kermanchah, bis zu dem von Sheher-Nu, das heißt in einem Raume von achtzehn Meilen bloß gebildet aus einem sehr harten Kalkfelsen, welcher senkrecht abgeschnitten ist.

Man weiß nicht woher man eine so beträchtliche Spaltung erklären soll. Man erblickt auf dem Gebirge keine Spur von Vulkan, nichts scheint auf dem Boden unten herum herab gestürzt zu seyn, die Gebirge selbst, welche mit diesem

parallel laufen, haben, obgleich aus dem nämlichen Felsen gebildet, dennoch einen sanften Abhang.

Merwürdigkeiten der Stadt Ispahan.

Ispahan, das von den Einwohnern Sfahan, Isphohon ausgesprochen wird, liegt auf dem linken oder mitternächtlichen Ufer des Zenderut, unter dem 32 Grade 24 Minuten, 34 Sekunden nördlicher Breite und unter dem 49 Grade 30 Minuten Länge des Pariser Meridians in einer großen fruchtbaren Ebene. Sie war bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Residenzstadt der persischen Regenten und einer der merkwürdigsten Städte des Erdbodens. Die Orientaler nannten sie in ihrer hochtrabenden Sprache die Königin der Städte und die Perser sagten, wenn sie ihre Größe und Pracht erheben wollten, sie sey die Hälfte der Welt. Noch itzt ist sie eine der größten und vollreichsten Städte Asiens. Pietro della Valle, Tavernier, und vorzüglich Chardin, welcher den ganzen achten Band seiner Reisebeschreibung der Stadt Ispahan widmete, haben uns Nachrichten von den Herrlichkeiten dieser Stadt geliefert wovon wir das wichtigste im Auszuge hier mittheilen wollen.

Der Maydan.

Der Maydan oder große Handelsplatz ist ein Platz von ungefähr 700 Fuß in der Länge von Norden nach Süden und von 230 in der Breite von Osten nach Westen. Der Hauptplatz war mit einem Kanale umgeben, der mit Ziegelsteinen ausgemauert und mit einem schwarzen, steinharten Kitt überzogen war. Dieser Kanal war 6 Schuh breit und mit Rändern von einem schwarzen, glänzenden Steine eingefasst, welche einen Schuh höher als der ordentliche Boden und so breit waren, daß vier Personen bequem darauf gehen konnten. Zwischen diesem Kanal und den Häusern, womit der Platz umgeben ist, befand sich ein Raum, der 20 Schritte breit und mit einem Rande von Steinen eingefasst war, der den Fuß der Gebäude bemerkte. Dieser Raum zwischen dem Kanal und den Häusern war rings umher mit Ahorn-Bäumen besetzt, die ihre Aeste



I.B.

Schöndelinger

Der Sonnen Tempel zu Palmyra.



sehr hoch trieben, so daß die Häuser dadurch wie mit einem Regenschirm bedeckt waren, ohne daß dadurch ihre Außenseite verborgen wurde. Dieses vermehrte die Schönheit des Platzes ungemein und Chardin versichert, daß zu der Zeit, wenn der Platz von Marktleuten frei und der Kanal ganz mit Wasser angefüllt war, er nach seiner Meinung der schönste Platz von der Welt war, auf dem man zu allen Zeiten im Schatten umher wandeln konnte. Nach Oliviers Berichte sind aber in den neuern Zeiten die Bäume und der Kanal so verschwunden, daß auch nicht mehr eine Spur davon zu sehen ist.

Der Platz ist von 200 Häusern umgeben, die alle in gleicher Linie, und von einerley Bauart angelegt sind. Jedes Haus ist 16 Schuhe breit, und besteht aus zwey Stockwerken, wovon das untere zu Kramläden, das obere aber zur Wohnung eingerichtet ist. Alle diese Häuser sind mit kleinen Balkonen versehen, und roth und grün bemahlt, welches dem Ganzen ein recht schönes Ansehen gibt. Auf dem obern Theil des Hauses ist eine Terasse, auf welcher die Perser im Sommer frische Luft schöpfen. Diese regulären Häuser sind durch verschiedene große Prachtgebäude unterbrochen, wovon weiter hin Meldung geschehen wird. Um diese Gebäude waren Gestelle von dünnen Stangen angebracht, welche bis in die Höhe reichten, und welche dazu dienten, daß man sie mit kleinen irdenen Lampen besetzte, wenn bey öffentlichen Lustbarkeiten der Platz illuminirt wurde. Auch an den kleinen Häusern waren dergleichen Lampen angebracht. Auf diese Art wurde während Abbas des Großen Regierung, und unter einigen seiner Nachfolger der ganze Platz zu verschiedenen Mahlen mit mehr als 50,000 Lampen beleuchtet, welches eine der herrlichsten Illuminationen vorstellte, die man nur sehen konnte. Mitten auf dem Platze ist ein hoher Mastbaum aufgerichtet, welcher bey feyerlichen Gelegenheiten zum Scheibenschiessen dient, und am Ende desselben stehen zwey starke, acht Schuh hohe marmorne Säulen, 15 Schritte weit von einander entfernt, welche bey den persischen gymnastischen Uebungen zu Pferde zum durchpassiren bestimmt sind.

Dieser Marktplatz ist jeden Freitag, welcher bei den Mahemodanern statt dem Sonntag der Ruhetag ist, dann an allen Festtagen und bei feyerlichen Gelegenheiten, wie zum Beispiel, wenn ehmahls der Hof den fremden Gesandten Audienz gab, ganz leer von Geschäften und blos von Spaziergängern besucht. Die übrige Zeit hindurch aber ist er mit allen Gattungen von Kaufleuten angefüllt. Diese legen ihren Kram auf einem Teppich aus, und bedecken sich mit

Merkwürdigh. der fremden Welttheile. I. B.

P

einem geflochtenen oder wollenen Schirme, den sie auf einer hohen Stange herum drehen wie sie wollen. Sie tragen ihre Waaren niemahls von dem Platze hinweg, sondern verschliessen sie des Nachts in Kisten, die sie aneinander binden, oder packen sie in Ballen, und umwinden diese mit Stricken, breiten ihren Schirm darüber aus, und gehen davon, ohne daß sie Jemanden zur Wache dabei lassen. Dennoch begegnet ihnen selten ein Unfall, wegen der harten Strafe, womit Diebe belegt werden, und der Wachsamkeit der herumstreifenden Patrouillen. Wenn die Marktleute den Platz verlassen, so erscheinen des Nachts Marktschreier, Puppenspieler, Meistersänger, die sowohl in Prosa als in Versen ihre Geistesprodukte recitiren und eine Menge lüderlicher Weibspersonen.

Alle Kaufleute haben ihre bestimmten Plätze, welche ihnen schon von Abbas den Großen angewiesen wurden. Ghardin beschreibt ihre Ordnung folgendermassen. Bei der königlichen Moschee ist des Morgens auf einer Seite der Esel- und Horavieh- und auf der andern der Ross- Kameel- und Maulesel- Markt, Nachmittags legen die Tischler und Zimmerleute ihre Waaren aus, und man kann hier alles kaufen, um ein Haus mit seiner Einrichtung herzustellen. An diese schließt sich der Feder- und Obst- Markt. Dann folgen neben einander die Handelsleute mit gesponnener Baumwolle, mit kurzen Waaren, mit Riemaarbeit, Pelzmützen, Matten, Rauchwaaren, groben und feinem Leder, gröber Leinwand und gekrämpelter Baumwolle. An diese schliessen sich die Kupferschmiede mit ihren Waaren, und die Wechsler. Die letztern haben Tische vor sich stehen, eine eiserne Kiste mit Geld neben sich und ein Leder vor sich ausgebreitet auf dem sie zählen. Neben ihnen sitzen die Aerzte, welche ebenfalls Tische mit Medicamenten vor sich stehen haben. Am Ende des Marktes sind Fleischhacker, Köche und allerhand Leute die mit Victualien handeln,

Mitten unter diesen Markt-Kaufleuten gehen eine Menge Hausirer herum, welche allerhand Waaren, Obst und vorzüglich große Melonen herumtragen, die sie stückweise zum Verkauf ausschneiden. Rings um die Verkauf-Ständchen sind kleine Buden aufgeschlagen, in welchen Handwerker sitzen, die diejenigen Waaren ausbessern, welche in ihrer Nachbarschaft verkauft werden.

So sieht das Innere dieses großen Marktplatzes aus. Rings herum gehen an den Häusern die Bazars, in welchen die ansehnlichen Kaufleute feil haben. Diese Bazars sind bedeckte Gallerien, welche aus einer doppelten Reihe von Buden bestehen, sehr hoch, gewölbt und immer mit Käufern und Verkäufern an-

gefüllt sind. Sie sind nach gewissen Bezirken eingetheilt, welche ihre bestimmten Handelsleute enthalten. Gleich bei der königlichen Moschee befinden sich die Kaffee-Säle, und neben ihnen sind die Buden der Buchbinder, welche größtentheils mit Papier- und Schreibmaterialien handeln. Chardin führt folgende Bezirke der Bazars an. Der Bezirk der Küstenmacher, Sattler, Seiler, Drechsler, Schuhmacher, Trödler, und Wechsler. Die letztern sind größtentheils Indianer und sehr reiche Leute. Die Bezirke der Spitzenmacher, Knöpfmacher, Spezereihändler, Zuckerbäcker, Gewürzhändler, Putzhändler, Buchhändler, Gelbgiesser, Leinwanddrucker, Tabackspfeifenhändler, Strumpfhändler, Schwerdtfeger, Goldschmiede, Juwelierer, Spiegelmacher, Nadler u. dgl. Einen eigenen Bezirk haben auch die Mollas oder Rechtsgelehrten. Sie sitzen auf kleinen Teppichen, haben einen Pult vor sich, und das Papier und Schreibzeug zur Seite. Sie dienen den Bauern und allen denen, welche nicht schreiben können, und verfertigen ihre Briefe, Rechnungen und andere schriftlichen Aufsätze.

Die großen Gebäude, von welchen bereits gemeldet wurde, die sich zwischen den Häusern befinden und dem Marktplatze zur vorzüglichsten Zierde gereichen, sind folgende. Von dem königlichen Pallaste, der königlichen Moschee, und der Moschee des Hohenpriesters wird in besondern Abschnitten gehandelt werden.

Der Pavillon der Uhr ist ein unförmliches Gebäude, welches dem König Abbas dem zweiten zum Vergnügen angelegt wurde, als er die Regierung antrat. Es enthält eine Uhr mit einem Glockenspiel, die von den Persern sehr bewundert wird, aber im Grunde nichts als ein Kinderspiel ist. Es sind nämlich eine Menge Figuren an die Wand gemahlt, an welchem die Köpfe, Aarme und Füße besonders angeheftet und beweglich sind. In den Händen halten sie theils musikalische Instrumente, theils Vögel und andere Thiere. So oft die Stunde schlägt, hört man ein Glockenspiel und die Glieder dieser Puppen werden zugleich durch das Uhrwerk bewegt.

Am Ende des Marktes befindet sich der von vielen Reisebeschreibern mit dem Namen des kaiserlichen belegte Hof, den die Perser Kayserie nennen, weil Abbas der Große das Portal nach einem Modell eines bedeckten Ganges zu Cäsarea erbauen ließ. Dieser Hof oder Markt hat die Figur eines vertieften halben Mondes. Das Portal ist mit einem großen halbrunden Dache bedeckt, das aus Porzellanplatten zusammen gesetzt ist, die mit verschiedenen Farben be-

mahlt sind. Das Portal selbst ist ebenfalls bemahlt. Das Hauptgemälde stellt eine Schlacht vor, welche Abbas der Große den usbekischen Tartarn lieferte. Ueber und unter diesem Gemälde sieht man europäische Männer und Weiber, welche an Tischen sitzen, essen, trinken, und grösstentheils betrunken sind. Die Ausführung dieser Gemälde ist gut persisch, das heisst schlecht gerathen.

Zu beiden Seiten schliessen sich an das Portal zwei grosse Parapets, welche um das Gebäude herum gehen, und eben so wie die Mauern des Gebäudes selbst einige Ellen hoch mit Tafeln von Jaspis und Porphyra ausgesetzt sind. Diese schöne Umgebung dient den Goldarbeitern und Juwelierern zur Bude, welche hier verschiedene Goldarbeiten, Juwelen und seltene Münzen verkaufen. Auch sieht man hier Kaufleute, welche mit kostbaren Kleidern, Pferdegeschirr, und dergleichen Waaren handeln. Nahe dabei sieht man den grössten und kostbarsten Bazar von Ispahan, in welchem die reichen Stoffe verkauft werden. Er ist gewölbt, und in der Mitte desselben befindet sich eine Art von Rondelle mit einem runden, hohen, auf orientalische Art aufgeführten Dache.

In der Höhe ist an dem Portal der Kayserie eine grosse Uhr, welche 8 Schuh ins Gevierte hat, aber itzt nicht mehr geht. Ganz oben hängt eine grosse Glocke, welche gegen 900 Pfund schwer ist, aber nie geläutet wird, weil die Mahomedaner das Läuten der Glocken nicht gestatten. Am Rande derselben sind die Worte eingegraben: Sancta Maria ora pro nobis mulieribus; (Heilige Maria bitte für uns Weiber). Daraus lässt sich schliessen, dass diese Glocke einst muss in einem Nonnenkloster auf der Insel Ormus im persischen Meerbusen gehängt haben, und dass sie nach der Eroberung dieser Insel hierher gebracht wurde.

Zu den übrigen Umgebungen dieses Marktes gehören noch einige Paläste der Grossen des Hofes, die Eingänge zu verschiedenen Karavansreis, ein Paar Kollegien, und die schönsten Kaffeesäle Ispahans.

Die königliche Moschee zu Ispahan.

Die königliche Moschee steht gegen Süden an dem einen Ende des Maidans. Sie stellt von Aussen ein Fünfeck vor, und hat noch ein Vorgebäude, welches ein Vieleck bildet. An das Hauptgebäude schließt sich ein Gang von polirten Steinen, welcher sich bis an den Eingang gegenüber erstreckt. Zwei Seiten der Vorgebäude bilden offene Schwibbögen, zwei andere aber enthalten die großen Läden der Apothecker und Aerzte; denn die Aerzte sind hier so wie in mehreren orientalischen Ländern zugleich Apothecker und Specereihändler. Die obern Stockwerke sind mit Balkonartigen Gallerien versehen.

Der Eingang in das innere Gebäude bildet ein Portal, welches in Gestalt eines Halbmondes gebaut, 15 Schuhe tief, sehr hoch, von der Erde an 10 Schuh hoch mit Jaspis belegt, und mit eben dergleichen doppelten Treppen versehen ist. Die Verzierungen dieses Portals sind bewunderungswürdig und in unserer europäischen Bauart unbekannt. Sie bestehen aus Nischen von tausenderlei Figuren, an welchen sich das Gold und die himmelblaue Farbe im Ueberflus befindet. Der Boden ist getäfelt und in emaillirte Fächer abgetheilt, und rings herum geht eine Einfassung von gleicher Materie ohne Verzierungen, in welcher Stellen aus dem Alkoran angebracht sind mit Buchstaben, deren Größe mit der Majestät des Gebäuds im Verhältnisse stehen. Das ganze Portal ist mit einer Gallerie geziert. Die Oberschwellen sind von Jaspis. Das Thor ist mehr als 12 Schuhe breit und mit Flügeln verschlossen, die mit gediegenen Silberplatten überzogen sind, in welchem sehr künstlich zusammengesetzte, und stark vergoldete Figuren angebracht sind. Inwendig sind gleich an dem Portal zwei hohe Thürmchen, mit Logen oder Gallerien, die oben mit Aufsätzen von gleicher Arbeit, wie der Umfang des Portals versehen sind.

Wenn man durch dieses schöne Portal gegangen ist, so lenket man sich ein wenig gegen Westen, und wenn man 15 Schritte erreicht hat, so trifft man in der Mitte ein schönes Bassin von Jaspis an, welches mit erhabenen Verzierungen eingefast ist, 6 Schuh im Durhschnitt hat, und auf einem 8 Schuh hohen, mit Stufen versehenen, Fußgestelle ruhet. Dieses Bassin dient dazu, daß man dem Vorübergehenden daraus zu trinken geben kann, welches in einem so heißen und wasserarmen Lande wie Persien unter die besondern Liebesdienste gezählt wird.

Von da kommt man in eine Allee, welche sich gegen das Hauptgebäude zu immer mehr erweitert. Sie ist von beiden Seiten mit vier bedeckten Gängen eingefasst, und führt in einen grossen Hof, welcher 94 Schritte lang und 78 breit ist. In der Mitte dieses Hofes steht ein Bassin von Jaspis, welches 26 Schritte im Gevierte hat. An den Hof schliessen sich fünf bedeckte Gallerien, die in Gestalt von Schwibbögen gebaut sind; der mittelste Gang ist 26, die beiden Seitengänge 15, und die zwei andern 10 Schritte breit. Jeder von diesen Gängen ist mit einem runden Dach bedeckt, welches auf starken Pfeilern ruht. Der mittelste Gang ist 60 Schritte lang. Das runde erhabene Dach desselben, auf dessen Spitze ein vergoldeter halber Mond angebracht ist, ist eines der schönsten Stücke der neuern Baukunst der Perser. Es ist so hoch, daß man es vier starke Meilen weit sieht, wenn man aus der Gegend von Cachan kommt.

Dieser weitläufige bedeckte Gang, welcher gleichsam das Chor des Tempels bildet, ist in zwei ungleiche Theile abgetheilt, wovon der eine 40, und der andere 16 Schritte groß ist, und zwar durch eine 10 Schuh hohe Mauer, welche aber wegen der Höhe des bedeckten Ganges nicht höher als ein Geländer zu seyn scheint. Mitten in dieser Mauer ist ein breites Thor, welches in das Innere des bedeckten Ganges führt. Das Ende des bedeckten Ganges ist mit Jaspis in Form eines Thores geziert, welches in der Mauer angebracht, 10 Schuh hoch und 3 breit ist. Dieses Thor heist Machrab und ist eine Art von einem Chore. Es dient den Mahomedanern dazu, daß es bemerket, wohin man sich bei Verrichtung des Gebethes mit dem Gesichte wenden muß. Denn nach Mahomed's Vorschrift muß der Bethende immer sein Gesicht gegen die Gegend von Mecca richten, damit er sich erinnern möge, daß dort das erste Haus (nämlich die Kaba) sey, welches Gott zu Ehren ist errichtet worden. Diese Wendung des Gesichtes nach Mecca wird Kεblack, oder der Gegenstand des Gebethes genannt.

An dem linken Pfeiler des bedeckten Ganges ist eine Kanzel von Porphyre angebracht, welche 14 Stufen hoch und in Form eines Thrones gebaut ist. Hier wird im Winter oder bei übler Witterung geprediget, so wie dieses auf einer andern Kanzel am Eingang bei guter Witterung im Freien geschieht.

Oberhalb dem Machrab, oder dem Chore, befindet sich in der Mauer ein Schranken, der 3 Schuh hoch und 2 breit ist. Er ist aus Aloe-Holz ver-

fertiget, mit goldenen Platten geziert, mit gediegenem Golde bis auf die Bänder überzogen und mit einer goldenen Kette verschlossen. In demselben werden zwei Reliquien aufbewahrt, welche dem persischen Volke sehr heilig sind. Die eine ist ein Alkoran, welcher von der Hand des Iman Reza vor mehr als tausend Jahren geschrieben wurde. Die andere ist das Hemde des Iman Hasein, welches mit dem Blute von den Wunden, an welchen er starb, gefärbt ist. Diese letztere Reliquie zeigt man niemahls, und man darf sie nur alsdann aus dem Schranke nehmen, wenn das persische Reich durch einen feindlichen Einfall in die Gefahr käme, zu Grunde gerichtet zu werden, denn die Perser versichern, daß, wenn sie in diesem Falle das Hemde auf einen Spiels hiengen, und dem Feinde zeigten, derselbe unfehlbar in die Flucht gejagt werden müßte.

Jede von den Seiten des Hofes besteht aus 9 bedeckten Gängen, wovon der mittelste breiter und höher als die andern ist. Aus diesem großen Hof kommt man in einen andern, welcher 74 Schritte lang und 30 breit ist. Er ist ebenfalls mit schönen und langen bedeckten Gängen umgeben, und in der Mitte befindet sich ein großes marmornes Bassin. Die Höfe und der ganze Boden der Moschee sind mit großen und ganzen Werkstücken gepflastert, und das Ganze ist mit Ziegelsteinen eingefast, die mit einem sehr schönen und glänzenden Firnis überzogen sind. Diese Einfassung von Ziegelsteinen stellt eine Art von mosaischer Arbeit vor, die häufig mit Stellen aus dem Alkoran versehen ist.

Nicht weit von der königlichen Moschee befindet sich auf dem nämlichen großen Marktplatz eine zweite, welche die Moschee des hohen Priesters, oder auch Fathé Alla, das heißt die Oefnung des Himmels genannt wird. Sie ist bei weitem nicht so groß, wie die königliche Moschee. Der Eingang ist wie ein halber Mond gestaltet, und besteht ebenfalls aus bedeckten Gängen, der untere Theil des Gebäudes ist 7 bis 8 Schuh hoch mit Platten von Jaspis ausgesetzt, der obere aber besteht aus Ziegelsteinen, die mit Firnis überzogen sind. Dieser obere Theil besteht aus Gallerien, Balkons und Nischen von tausenderlei Figuren. Der Mahrab, den man als das Hochaltar der Mahomedaner betrachten kann, besteht aus Jaspis, und ist von grün emallirten Säulen nach jonischer Ordnung unterstützt. Der Eingang in das Hauptgebäude ist über eine Doppeltreppe und einem bedeckten Gang. Das Gebäude selbst ist mit einem hohen rundem Dach bedeckt. Rings herum sind Höfe angebracht, mit Bassins und großen Wasser-Gefäßen, um die Reinigungen zu verrichten.

Der königliche Pallast in Ispahan.

Der königliche Pallast, welcher durch Jahrhunderte den persischen Regenten zur Residenz diente, hat einen Umfang von anderthalb Meilen. Das Haupt-Portal befindet sich auf der Seite des großen Marktplatzes, und ist eine Hauptzierde desselben. Auf beiden Seiten von diesem Portal zieht sich von aussen eine hölzerne, bemahlte Ballustrade hin, hinter welcher ehemahls 110 Kanonen und zwei Mörser standen. Diese Kanonen waren größtentheils Feldgeschütz, aber die zwei Mörser so groß, daß sie die Perser wegen ihrer Größe die Kammele nannten. Dieses Geschütz war Stück für Stück mit dem spanischen Wappen bezeichnet, denn es war eine Beute aus der Festung von der Insel Ormus, bei deren Eroberung die Perser so viel europäische Artillerie fanden, daß sie davon in alle Theile des Reichs schicken konnten. Unter die äußern Merkwürdigkeiten des Pallastes gehören noch zwei Fußgestelle von Säulen, die von Marmor vortrefflich gearbeitet sind, und aus den Ruinen von Persepolis hervorgesucht wurden. Ferners zwei bedeckte Gallerien, die man Nakarre Rhone, oder das Haus der musikalischen Instrumente nennt, denn hier ließen sich sonst täglich gegen den Abend und gegen Mitternacht Musikanten hören, welche ungewöhnlich lange Trompetten bliesen und große Paucken schlugen, und einen gewaltigen Lärm machten.

Das große Portal wird Aly-Capi, das hohe, das heilige Thor genannt. Es ist sehr hoch und ganz von Porphyrgestalt. Das ganze Thor wird für heilig gehalten, besonders aber verehren die Perser die Schwelle desselben. Diese Schwelle ist nur fünf bis sechs Zoll hoch, halb rund und aus grünem Porphyrgestalt zusammengesetzt. Kein König von Persien ist aus Ehrfurcht darüber geritten, und kein Mensch darf bei schwerer Ahndung einen Fuß darauf setzen, sondern wenn man durch das Portal gehen will, so schreitet oder springt man darüber. Wenn Jemand eine königliche Gnade empfangen hatte, küßte er diese Schwelle mit vielen Ceremonien, indem er einen Fuß auf die Erde setzte, und Gott mit lauter Stimme für das Wohl des Fürsten anrief. Dieses heilige Thor ist die Freistätte für Bankeroutiers und Missethäter, denn Niemand als der König selbst kann hier Jemand wegholen, und wenn er dazu Befehl erteilt, so geschieht dieses nicht unmittelbar, sondern er verbiethet nur, daß man dieser Person kein Essen und Trinken reiche.

Von dem Portal kömmt man links durch eine Allee zu einem Pavillon, welcher Talaar Tavileh, oder der Saal des Stalles genannt wird. Er befindet sich mitten in einem Garten, dessen Alleen aus Ahornbäumen bestehen, die man nicht leicht irgendwo höher und stärker sehen kann. In der mittelsten Allee sind auf beyden Seiten neun Pferde-Krippen angebracht. Durch diese Allee wurden gewöhnlich die fremden Gesandten oder andere Personen, vor denen man mit der persischen Pracht groß thun wollte, geführt, denn bey solchen Gelegenheiten sah man an den Krippen die schönsten Pferde aus dem königlichen Stalle. Sie waren sämmtlich mit den kostbarsten Decken und Reitzeug geziert, mit goldenen Ketten angebunden, und alles glänzte von Gold, Edelsteinen und Perlen. Neben den Pferden lag das Stallgeräthe, welches sogar bis auf die Nägel und Hämmer von dem feinsten Golde verfertigt war.

Der Salon des Stalles ist 104 Schritte lang, 26 breit, und 25 hoch. Die Decke ist mit mosaischer Arbeit eingelegt, und ruht auf hölzernen, gemahlten, und vergoldeten Säulen. Das Ganze ist in drey Säle abgetheilt, wovon der mittelste 9 Schuh von der Erde, und die an der Seite nur 3 Schuh erhöht sind. Diese Abtheilungen sind mit buntem venetianischen Krystall überzogen, und der ganze Saal ist rings herum mit den feinsten indianischen Vorhängen behängt. Mitten in dem Salon befindet sich ein grosses, mit springenden Wässern versehenes, marmornes Bassin. In diesem Saale wurde der Nachfolger Abbas des zweiten gekrönt.

Wenn man von dem heiligen Portal durch die gerade Allee geht, so kömmt man an eine Treppe, die von allen Seiten mit ansehnlichen Gebäuden umgeben ist. Diese Gebäude heissen Karkhone, oder Werkhäuser, Magazine, weil darinn ehemahls für den königlichen Hof gearbeitet wurde.

In dem Magazin zur rechten Hand befindet sich die königliche Bibliothek, und die Buchbinderei. Der Saal der Bibliothek ist nur 22 Schritte lang, und 12 breit. Die Mauern sind von unten bis oben mit Nischen durchbrochen, die 15 bis 16 Zoll tief sind, und statt der Bücherschränke dienen. Die Bücher liegen platt darinn, eines über dem andern in Haufen, nach ihrer Gröfse, ohne Unterschied der darinn abgehandelten Gegenstände. Die Nahmen der Autoren sind meistens auf den Schnitt geschrieben. Große doppelte Vorhänge, welche oben an der Decke befestiget sind, bedecken alle diese Nischen, so daß man nicht ein Buch sieht, wenn man in den Saal tritt, sondern bloß die Vorhänge.

Merkwürdigk. der fremden Welttheile. I. B.

Längst der Mauer zieht sich von beiden Seiten noch eine Reihe von Kästen hin, die ebenfalls voll Bücher sind. Die Bücher selbst sind persisch, arabisch, türkisch und koptisch. Ob nach der Verlegung der Residenz von Ispahan nach Teheran die Bibliothek noch in diesem Zustande sey, ist uns unbekannt.

Neben der Bibliothek ist die große Garderobe, oder das Kleidermagazin. Hier wurden diejenigen Kleider aufbewahrt, die man Calaat nennt, und die zu Geschenken bestimmt sind. Es besteht dieses Magazin aus mehreren großen Sälen, in denen die Kleider theils gefertigt, theils aufbewahrt wurden. Jede Art von Kleidung hatte ihre eigene Abtheilung. Chardin versichert, daß der König zu seiner Zeit jährlich gegen 8000 Calaat ausgetheilt, und daß dieser Aufwand gegen eine Million Thaler gekostet habe. Neben diesem befindet sich das Kasten-Magazin, und die kleine Garderobe, worinn bloß für den König gearbeitet wurde. Die übrigen sind das Kaffee-Magazin, das Pfeifen-Magazin, und das Fackel-Magazin, welches man auch das Unschlitt-Haus nennt, weil das gemeinste Licht, dessen man sich in Persien bedient, in Lampen besteht, welche mit Unschlitt angefüllt sind, das so weiß und fest wie Jungfernwachs ist.

Merkwürdig ist das Wein-Magazin, wovon uns Chardin folgende Beschreibung liefert. Es ist ein Salon, der 6 bis 7 Klafter hoch, 2 Schuh über der Erde erhaben, mitten in einem Garten gebaut, und von einer vorstehenden Mauer verdeckt ist. Wenn man in diesen Salon hinein geht, so trifft man zur Linken verschiedene Magazine, und zur Rechten einen großen Saal an. Der ganze Salon, dessen Decke gewölbt ist, hat die Form eines griechischen Kreuzes, oder eines langen Vierecks, in dessen Mitte von beiden Seiten bedeckte Gänge oder Schwibbögen angebracht sind. Der große Saal hat in der Mitte ein Wasserbassin, das mit Porphyr eingefasst ist. Die Mauern sind rings herum mit 8 Schuh hohen Tafeln von Jaspis besetzt, und darüber sieht man bis zum Mittelpunkt des Gewölbes nichts als Nischen von sehr manigfaltigen Figuren. Diese Nischen sind angefüllt mit unzähligen Gefäßen von allen Arten, Formen, Arbeit und Materien, als von Crystall, Carniol, Agath, Onyx, Jaspis, Ambra, Corallen, Porzellän, kostbaren Steinen, Gold, Silber, Schmelzwerk und dergleichen. Der ganze Saal gibt einen sehr prächtigen, und sehr sonderbaren Anblick. Neben dem großen Saal sind die kleinern Magazine, welche mit Flaschenfuttern angefüllt, die 4 Schuh hoch, und 2 breit sind. Alle diese Herrlichkeiten, von denen uns Chardin erzählt, sind itzt verschwunden.

Nicht weit von den Magazinen befindet sich das größte und kostbarste Hauptgebäude des königlichen Pallastes. Man nennet es Tchehel-Seton, das heißt die 40 Pfeiler, obwohl es nur auf 18 Pfeiler gebaut ist, weil man in der persischen Sprache mit der Zahl 40 eine ansehnliche Zahl zu bezeichnen pflegt. Dieses Gebäude ist wie die übrigen mitten in einem Garten gebaut. Es ist ein Pavillon, der auf einer 5 Schuh über dem Boden gemachten Erhöhung steht. Es besteht aus einem großen Saal, der 52 Schritte lang und 8 breit ist, aus einem kleinern Saal und mehreren Kabinetten. Es besteht aus drei Stockwerken, welche übereinander angebracht sind, und die auf 18 Pfeilern oder Säulen ruhen, welche 30 Schuh hoch, gedrehet und vergoldet sind.

Die Mauern sind mit weissem Marmor, der gemahlt und vergoldet ist, bis an die Hälfte der Höhe bekleidet, das übrige ist mit Krystaltafeln von allerhand Farben überzogen. Die Decken der vier Stockwerke sind mit mosaïschen Arbeiten geziert. In der Mitte des Salons sind drei Bassins von Marmor, eines über dem andern angebracht.

Ueber den drei Stockwerken ist noch eine vierte Erhöhung, in welcher sich sonst der königliche Thron befand. Sie bildet einen Saal, der 12 Schritte lang und 8 breit ist. Man sieht daselbst 4 Kamine, und über diesen 4 Gemälde, wovon das eine ein Treffen Abbas des Großen wider die usbeckischen Tartarn, die andern drei aber königliche Feste vorstellen. Die übrigen Wände sind himmelblau angestrichen und mit mancherlei geilen Figuren bemahlt. Oben an dem Saal hiengen rings herum prächtige Vorhänge, größtentheils von Goldstoff, die man auf der Seite der Sonne bis auf 8 Schuhe vom Boden wie ein Zelt herunterließ. Der Thron hatte die Gestalt eines kleinen Ruhebettes, und war mit vier Polstern belegt, an denen Perlen und Edelsteine nicht gespart waren.

In derselben Ringmauer, in welcher sich dieser prächtige Pallast befindet, sind noch zwei andere Palläste. Der eine besteht aus 5 achteckichten Stockwerken, welche über einander so angebracht sind, daß die innere Oefnung, indem die höhern Stockwerke immer schmärer werden, perspektivisch zuläuft. Der andere Pallast besteht aus einem viereckichten Saal, der mehrere Zimmer und Kabinette an den Seiten hat. Sonst ist noch der Pallast, worinn der König seine Assembleen hielt, und verschiedene andere Pavillons

zu bemerken. Jedes dieser Gebäude, befindet sich mitten in einem eigenen Garten, und die meisten Zimmer in demselben sind mit Bassins versehen.

Die Mauern, womit die Gärten umfassen sind, haben eine Höhe von 12 Schuhen, und sind von oben bis unten mit eingemauerten kleinen Lampen versehen, deren man sich bei den Illuminationen bediente. Ueber den Mauern ist ein Corridor angebracht, durch welchen der König überall hin ungesehen gehen konnte, weil der Zugang für Jedermann versperrt war.

Mit dem königlichen Pallaste ist der Haram, oder der Aufenthalt des weiblichen Geschlechtes verbunden. Er hat ungefehr eine Meile im Umfange und ist mit sehr hohen Mauern umgeben. Man gelangt in das Innere durch drei Eingänge, deren einer aber blos für den königlichen Eintritt bestimmt war. Das Ganze besteht aus unabsehbaren Gärten, die mit sehr hohen Bäumen und vielem Buschwerk versehen sind. In diesen Gärten befinden sich vier Palläste. Der erste heisst Mehee mancane, das ist der Pallast der Gäste, weil man hier dasjenige Frauenzimmer empfing, welches einen Besuch abstattete, zum Beispiel verheurathete Frauen aus königlichem Geblüte, und diejenigen Schönen, welche man dem Könige zuerst vorstellte. Der zweite Pallast heisst Amarith Herdrus, das heisst das Paradies; der dritte Hivan Haine, oder der Spiegelsaal, weil der Hauptsaal desselben selbst bis auf das Gewölbe ganz mit Spiegeln belegt war. Der vierte heisst Amarith Deriacha, oder das königliche Meer, weil er von einem Bassin von ausserordentlicher Gröfse erbaut war, das mit allerhand Wasservögeln und mit einem kleinen Fahrzeug versehen war.

Diese vier Palläste wurden von vier verschiedenen Königen erbaut. Jeder Pallast besteht aus zwei Stockwerken. In dem untern trifft man große Säle, Zimmer und Kabinette an, das obere Stockwerk aber besteht aus kleinern Zimmern, Kabinetten, Gallerien und mannigfaltigen Nischen, die zusammen ein wahres Labyrinth bilden. Das Innere ist theils blau angestrichen, theils bemahlt, vergoldet, oder auf andere Art ausgeziert. Die Decken sind entweder künstlich ausgelegt, oder von wohlriechendem Holze zusammen gesetzt. In einem von diesen Pallästen befindet sich ein merkwürdiger Sallon. Er ist drei Stockwerke hoch, ruht auf hölzernen vergoldeten Säulen, und stellt eine sehr große Wassergrotte vor. Das Wasser wird durch eine Maschine in einem schmalen Kanale um die Stockwerke herum geleitet, und ergießt sich in Gestalt

eines Wasserfalls dergestalt, daß man sich, man mag an was immer für einer Stelle sich befinden, überall von Wasser umgeben sieht. Ausser diesen vier Pallästen sind noch dreißig kleinere Gebäude in einer Linie angelegt, und in ihrer Mitte sieht man ein größeres länglichtes Gebäude. Diese sämtlichen Gebäude waren der Aufenthalt des königlichen Frauenzimmers und ihrer Sklavinnen.

Wir wollen diesen Auszug aus Chardins Nachrichten mit der Bemerkung eines neuern Reisenden des Herrn Olivier beschließen. „Den königlichen Palast anbetreffend, dünkt mich, es gäbe nichts in Europa, was man mit ihm in Ansehung der Form und des Umfangs der Gebäude, der Zahl und Schönheit der Pavillons, welche über die weitläufigen Gärten hingestreut sind, und selbst der innern Arbeit einiger Säle, vergleichen könnte. Die Gebäude sind noch in gutem Stande, allein es finden sich keine Mobilien mehr darinn. Alles was nur einigen Werth gehabt, ist nach und nach heraus genommen worden.“

„Wir fanden in den Gärten einen Rosenstrauch, dessen Gröfse uns in Erstaunen setzte. Es war ein Baum; man nannte ihn den chinesischen Rosenstrauch. Er war sehr dick belaubt, wohl geründet, und hatte wenigstens fünfzehn Fuß Höhe. Er war gebildet durch Vereinigung mehrerer Stengel, deren jeder fünf Zoll im Durchmesser hatte. Seine Blüthen, sagte man, wären weiß, halb doppelt, und sehr zahlreich; er hatte damahls keine. Die schön röthlichten Früchte machten eine angenehme Wirkung, sie waren glatt und länglich. Wir pflückten viele davon, welche in dem Pflanzen-Garten zu Paris und in dem des Herrn Cels gesäet worden sind. Ein einziges Korn ist aber nur unter der Pflege des Herrn Düpont aufgegangen.“

Kaffee-Häuser in Ispahan.

Bekanntlich hat der aus Arabien herkommende, und seit undenklichen Zeiten in Persien gewöhnliche, Kaffee in diesem Lande Veranlassung zu Errichtung einer grossen Menge öffentlicher Häuser, Kahvé-Kahné (Kaffee-Häuser) genannt, gegeben, wo müßige Leute hingingen, um ein Paar Tassen von diesem Getränke zu sich zu nehmen, zu schwatzen, politische Neuigkeiten zu erfahren,

Reden, Geschichten, Gedichte, Erzählungen anzuhören, und Schach, Dame, oder andere ähnliche Spiele zu spielen.

Die Reisenden gedenken der persischen Kaffehäuser lange zuvor, ehe sie in Europa bekannt waren, die von Ispahan und andern grossen Städten Persiens zeigten einen Luxus, von dem wir glücklicher Weise weit entfernt geblieben sind; es waren äusserst geräumige Säle, wo man Bassins, in der Mitte Springbrunnen, eine Estrade rings herum, elegante Säulen oder Pfeiler erblickte, welche einen sehr hohen und reich verzierten Dom trugen. Man wurde daselbst von jungen, äusserst hübschen Georgierinnen bedient, welche ziemlich frei in ihrem Benehmen, äusserst reinlich gekleidet und mit einem Kopfputz, wie junge Mädchen vom Stande versehen waren.

Diese Häuser sind heut zu Tage weder so zahlreich, noch so schön, wie sie ehemals waren. Die Perser haben sich während den bürgerlichen Unruhen abgewöhnt, dieselben zu besuchen, aus Furcht in politische Händel verwickelt zu werden, ja sie haben sich selbst von einem Getränke entwöhnt, das unter den Türken täglich gebräuchlicher wird. Bekanntlich nehmen in der Türkei die Muselmänner, die Griechen, die Armenier und Juden zu allen Stunden des Tags reinen Kaffee, und empfangen keinen Besuch, ohne dergleichen anzubieten. In Persien bietet man Sorbet, Konfituren an, man verschwendet Essenzen und köstliches Räucherwerk, man lässt den Narguil mehrmahls herumgehen, allein selten gibt man Kaffee.

In den meisten Kaffeehäusern, die noch in Ispahan sich befinden, erhält man nichts anders, als kleine Opium-Pillen oder Getränke, bereitet aus Mohnköpfen oder den Blättern und Spitzen des Hanfes. Das Opium ist in Persien noch viel gewöhnlicher als in der Türkei, allein man sieht hier weit weniger Menschen, welche darinn ausschweiften, und die man in beiden Reichen mit dem beleidigenden Nahmen Theriakis bezeichnet. Man kann in dieser Hinsicht Persien mit den Staaten Europens vergleichen, wo Ueberflus an Wein ist, und die Trunkenbolde doch selten sind. Die Türkei hingegen mit jenen, wo es umgekehrt ist.

Die reichen Perser nehmen niemahls blosses Opium, sie bereiten es mit aromatischen Substanzen, welche es Haupt- Herz- und Nervenstärkender machen, und seine narkotische und betäubende Kraft mildern. Die Substanzen,

127
die man am meisten unter die daraus bereiteten Pillen nimmt, sind der Muskus, Ambra, Benzoe, die Muskatennuß und Blüthe, die Kardamomen, der Zimmt, die Gewürznelken, der Safran. Die Dosis von so zubereitetem Opium für diejenigen, die sich allmählig daran gewöhnt haben, und die es nur als ein stärkendes Mittel brauchen, ist eine Pille von zwei Gran. Manche nehmen ein wenig mehr ohne Beschwerde, allein selten darf Jemand bis auf vier gehen; Magerkeit, Gliederschmerzen, Muthlosigkeit, Ermattung, sind die Folgen davon, und Traurigkeit und Schwermuth, wenn das Mittel nicht mehr wirkt, zeigen, daß man zu viel genommen hat.

In den Kaffeehäusern ist das Opium rein oder vermischt zu haben; man gibt es Jedem nach Geschmack und Gefallen, und macht auch hier aus Mohnköpfen in Wasser gekocht, womit noch Safran und verschiedene Essenzen vermischt werden, ein nicht sehr beraushendes Getränk, womit sich die Mächtigsten begnügen, und wovon sie blos genießen, um sich ein Paar Stunden angenehme Träume oder einen fröhlichen Wahnsinn zu erzeugen. Die Mohnköpfe, die dazu genommen werden, sind nicht aufgeschnitten, und werden vor der völligen Reife gepflückt. Die europäischen, deren man sich in der Medizin bedient, können mit jenen nicht verglichen werden. Der Saft wird in unsern Klimaten nicht so geläutert, wie im Orient.

Man hat oft in denselben Kaffeehäusern ein noch stärkeres, weit berauschenderes Getränk bereitet, es wurde aus den Blättern und Spitzen des gewöhnlichen Hanfes gemacht, wozu ein wenig Brechnuß gemischt wurde. Das Gesetz, das andere ähnliche Getränke duldet, hat doch dieses stets verboten. Der vorletzte König von Persien ließ die Vertheiler und Trinker desselben mit dem Tode bestrafen. Die Regierung hat auch das Opium und andere narkotische Getränke jedesmahl verbiethen lassen, wenn sie glaubte, das Volk schweife darinn aus, und die Mollahs, Imans und Derwische mußten dagegen predigen.

Sowohl in den Kaffeehäusern als in den Privatwohnungen bedienen sich die Perser beim Tabacksrauchen statt der gewöhnlichen Pfeife des Narguils. Dieses ist ein krystallenes, metallenes oder ledernes Instrument oder Gefäß, halb mit Wasser angefüllt, worauf ein hohler Cylinder steht, der in ein metallenes rundes Böcherchen ausgeht, worauf man den Tabak legt, den man rauchen will. Ein langes hölzernes oder ledernes Rohr wird an dem obern Theil des Gefäßes befestiget, der Tabacksrauch geht vermittelst des Cylinders

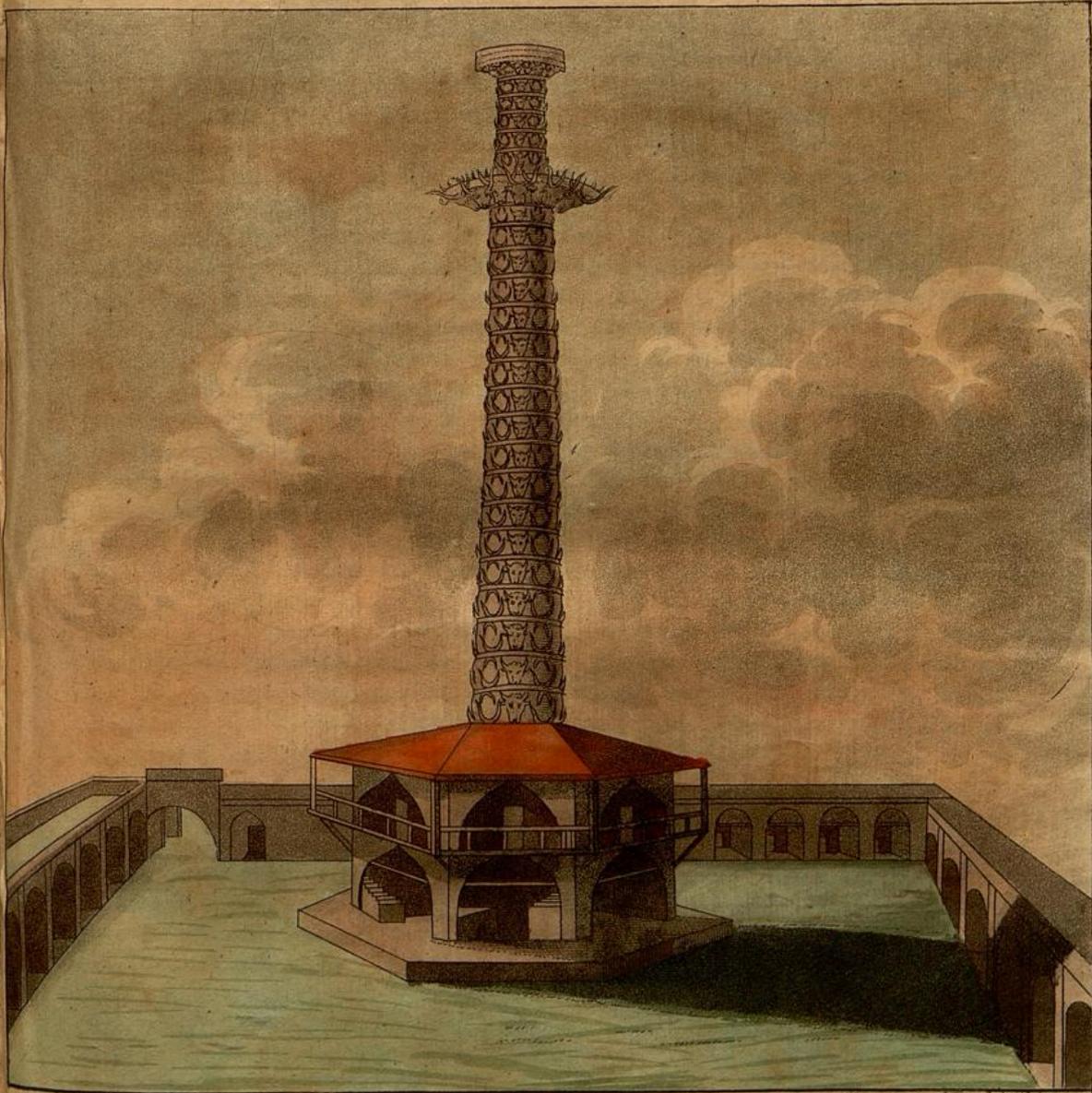
durch das Wasser und gelangt erst durch das Rohr in den Mund, nachdem er in den im Gefäße enthaltenen Wasser gereinigt worden ist. Diese Art zu rauchen erfordert vielmehr Umstände, als die gewöhnliche Pfeiffe, und ist vielleicht ungesunder, weil man mit aller Anstrengung ziehen und den Rauch ganz in die Brust aufnehmen muß, statt daß er mit der Pfeiffe bloß in den Mund kommt. Wenn man Narguil raucht, sind die ersten Züge fast immer von einem starken Husten begleitet. Der Tabacksrauch kann selbst bei Personen, die am meisten daran gewöhnt sind, nicht anders in die Lunge aufgenommen werden, als daß er sie zum Husten reizt. Der Perser muß nach einigen Zügen aufhören, und kommt erst nach einer kleinen Pause wieder, allein sehr oft begnügt er sich damit und läßt den Narguil an eine andere Person übergehen.

Der Taback, den die Perser zum Narguil brauchen, ist derselbe den wir für die Nase nehmen. Er wird im Lande gebaut, und ist unter dem Nahmen Tumback oder Tomback bekannt. Er ist viel stärker als der türkische Taback, weil man die Blätter nicht eher pflückt, als wenn sie schon ein wenig alt sind. Derjenige, den das Volk verbraucht, und der aus allen Theilen der Pflanze bereitet wird, ist so scharf, daß man ihn waschen, und den Saft ausdrücken muß, ehe man ihn in den Narguil legt.

Die übrigen Merkwürdigkeiten von Ispahan.

Die Geographen sind in Ansehung der Meinungen über diese Stadt getheilt gewesen. Einige haben sie für das Hekatompylos, oder die Stadt mit hundert Thoren der Griechen angesehen, welche einige Zeit die Hauptstadt des Landes der Parther war, andere aber glauben mit mehr Grund, sie sey das Aspadana des Ptolomäus. In der That scheinen ihr Nahme und ihre Lage keinen Zweifel darüber übrig zu lassen.

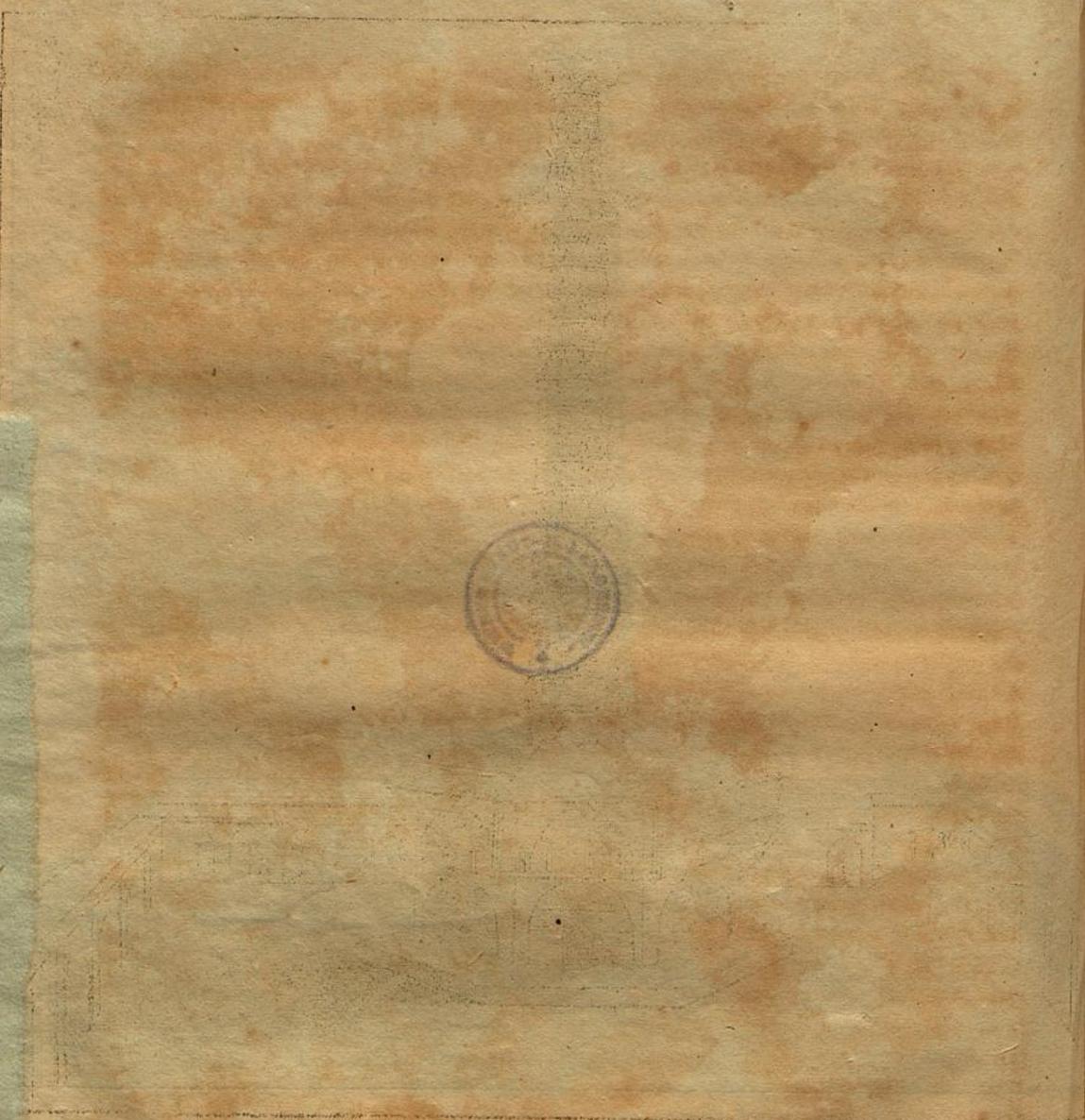
Ispahan scheint sonst eben nicht bedeutend gewesen zu seyn, erst unter den Kalifen von Bagdad wurde sie der Hauptort einer großen Provinz. Man sagt, Tamerlan habe sie weggenommen, als er mit Feuer und Schwert den ganzen westlichen Theil Asiens verheerte, und unter dem Vorwande eines Aufstandes zerstörte. Ispahan war unter den ersten Sophi's nur eine Stadt des zweiten Ranges, allein als Schach Abbas I. die Hauptstadt seines Rei-



L.B.

Schindler

Der Hörner-Thurm



[Faint, illegible markings or text at the bottom of the page, possibly bleed-through or a signature.]

ches, und den Mittelpunkt eines grossen Handels daraus machte, wurde sie in Kurzem eine der reichsten, schönsten, und grössten Städte der Welt.

Unter der Regierung von Abbas II. und Suleyman, hatte sie nach Char-
din 24 Meilen im Umfange, 162 Moscheen, 48 Kollegien für den Unterricht
der Jugend, 1802 Karavanserais, 270 öffentliche Bäder, und mehr als 38,000
Häuser oder Palläste. Die Bevölkerung betrug eilfmahlhundert tausend Men-
schen; so schätzten sie wenigstens einige Reisende, und einige europäische
sich daselbst aufhaltende Kaufleute, nach andern betrug sie weniger. Char-
din hält sie der von London gleich, und setzt sie wenigstens auf 600,000.
Diese Stadt, wohin Schah Abbas auf alle mögliche Art Handelsleute, Hand-
werker, Künstler, Ackerleute aus allen Gegenden Asiens gezogen hatte; diese
Stadt, welche am Ende des sechzehnten Jahrhunderts mit einem Mahle ei-
nen ungeheuren Zuwachs erhielt; die für den Handel die beträchtlichste Nie-
derlage des Orients, der Mittelpunkt und Sitz eines grossen Reichs geworden
war, hat doch gewissermassen nur eine vorübergehende Existenz gehabt.
Sie litt zuviel an ihrer Bevölkerung unter der kurzen Herrschaft der Afgah-
nen, sie verlor eine zu grosse Masse ihrer Reichthümer unter der des Nadir,
sahe ihre Industrie und ihren Handel zu sehr geschwächt unter den Nachfol-
gern dieses Eroberers, als daß sie nicht noch schneller hätte sinken sollen,
als sie gestiegen war; während der Unruhen, welche vor und nach Kerims
Regierung statt fanden, mußte sie ihre schönsten Gebäude zerstört, und ih-
re grossen Marktplätze verödet, und verfallen sehen.

Heut zu Tage, sagt Olivier, ist Ispahan nur mit Ruinen umgeben. Ver-
gebens sucht man die Vorstadt von Abbas-Abad, welche den ganzen west-
lichen Theil einnahm, und eines der schönsten, grössten, und am besten ge-
bauten Quartiere ausmachte; die der Guebern, gegen Mittag, am rechten Ufer
des Flusses existirt gleichfalls nicht mehr; der ganze östliche und der ganze
nördliche Theil zeigen in einem Striche von einer halben Stunde und dar-
über, nichts als eingefallene Häuser, sich neigende Mauern und Schutthau-
fen, so daß die Stadt, welche, ehe sie von den Afgahnen eingenommen
wurde, mehr als 24 Meilen im Umfang hatte, heut zu Tage in ihrem be-
wohnten Theile zwei Millien in ihrem Diameter hat, und ihre Bevölkerung,
die sonst 600,000 Seelen überstieg, in diesem Augenblicke nicht 50,000 aus-
machen kann.

Indessen ist nicht alles zerstört, nicht alles so beschädiget, daß man nicht noch immer sehen könnte, wie einst diese Stadt die Aufmerksamkeit des aufgeklärten Reisenden beschäftigen mußte. Alles, sagt Olivier, was wir sahen, was wir erfuhren und vermutheten, erweckte bei uns die größte Idee, und überzeugte uns, daß sie unter den Sophi's eine der schönsten, reichsten und bevölkertesten Städte Asiens gewesen seyn müsse.

Das königliche Palais, das Schah Abbas erbauen ließ, würde neben dem schönsten und majestätischsten in seiner Art noch immer sich ausnehmen. Nichts bei uns gleicht der Größe der öffentlichen Plätze, dem Reichtume der Moscheen, der Schönheit der Karavanserais und Bazars, die noch vorhanden sind. Man erstaunt über die geschmackvolle Architektur der Brücken. Europa hat nichts aufzuzeigen, was ihnen verglichen werden könnte, in Ansehung der Bequemlichkeit der Fußgänger, oder Leichtigkeit, wie diese sie passiren, am Tage ungestört der Aussicht auf den Fluß und seine Umgebungen, und des Abends der kühlen Luft genießsen können.

Der Tchar-Bag, oder die schöne Platanenallee, die sich in Westen der Stadt befindet, und über den Zenderut hinaus nach Mittag zu, sich erstreckt, übertrifft unsere schönsten Alleen, selbst unsere schönsten Gärten weit; sie hat 3200 Fuß in der Länge, und 110 Fuß in der Breite, sie besteht aus einer vierfachen Reihe, ausnehmend dicker, schattichter und sehr angenehm grüner Bäume. Die beiden Seitenalleen, welche ein wenig höher sind, als die in der Mitte gleichen ganz den Boulevards in Paris, allein die mittlere breitete Allee ist mit Rasen und allen Blumenarten bedeckt; ihrer ganzen Länge nach hat man Kanäle und Bassins von verschiedener Form und Größe angebracht; um unaufhörlich das Wasser des Zenderut aufzunehmen, und nach Bedürfnis über den Rasen und die Blumenbeete zu verbreiten.

Diese Allee stößt an der Stadtseite, an einen geräumigen, sehr eleganten Pavillon, den Schah-Abbas anfangs in der Absicht hatte erbauen lassen, damit hier seine Frauen alle Schauspiele möchten mit ansehen können, welche täglich auf dem Tchar-Bag gegeben wurden; allein, da die Sitte des Landes unter den folgenden Regierungen nicht mehr erlaubte, daß die Weiber diesen Schauspielen zusehen durften, so wurde der Pavillon zum Quartier für die fremden Gesandten bestimmt. Auf der entgegengesetzten Seite verlor sich die Allee in den schönen königlichen Garten, der unter dem Nah-

men Azer-Gerib, oder tausend Acker bekannt ist, und wovon weiter unten die Rede seyn wird. Dieser Theil der Allee ist zerstört, allein die erste existirt noch in voller Schönheit.

In der Mitte von dieser Allee links, wenn man von der Stadt nach der Brücke zu geht, fährt Olivier weiter fort, besahen wir das Innere einer schönen Moschee. Wir durchgingen alle Gebäude derselben; sie sind ansehnlich, und mit sehr viel Geschmack vertheilt. Die Architektur der Moschee zeigt eine schöne Einfalt, der Dom ist weit, und oben darauf sind äußerlich Verzierungen von lauter Gold. Die Thüren sind groß mit zwei Flügeln, und von innen und aussen mit silbernen äußerst künstlich ciselirten Platten belegt. Mit dieser unter Schach-Husseins Regierung erbaueten Moschee ist ein Collegium verbunden, worinnen man dreissig Professoren zählt, die daselbst wohnen, und nicht nur den Kindern lesen und schreiben, sondern auch Arithmetik, Geometrie, Astrologie, Astronomie, Theologie, Grammatik, so wie die persische, türkische und arabische Sprache, die schönen Wissenschaften, Poesie, Philosophie lehren. Dieses Collegium genießt eines ursprünglich aus vierzig Dörfern der Provinz zu beziehenden Einkommens. Die Zahl der Schüler belief sich ehemahls gegen fünftausend, itzt ist sie aber viel kleiner.

Die meisten Marktplätze, Bezestans und Karavanserais sind sehr schön, allein die eigentliche Stadt ist im Ganzen schlecht gebaut; die Häuser haben wenig äußern Glanz, ob sie gleich von innen sehr schön, und vorzüglich sehr bequem sind; fast alle sind von Erde oder von Steinen gebaut, die man an der Sonne härtet. Bloss die Bezestans, die Palläste, Moscheen, die öffentlichen Gebäude sind von Steinen, die man im Feuer gehärtet hat. Die Gassen sind enge, krumm, und äußerst schmutzig; sie sind nicht gepflastert, daher bei jedem Regen viel Koth, und den größten Theil des Jahres hindurch viel Staub ist. Die schönen Quartiere werden, so wie die Bezestans, wenn es warm ist, sorgfältig gewässert. Alle Häuser haben mehrere Terrassen, auf welchen man vier bis fünf Monathe des Jahrs zu schlafen pflegt.

Die Karavanserais sind nach den Hauptmoscheen, und den Pallästen der Könige die schönsten Gebäude, sowohl in Ispahan, als überhaupt in Persien. Es gibt ihrer auf allen Straßen, und in allen Städten; sie sind die einzigen Gasthäuser in Persien, die einzigen Orte, wo der Fremde eine Wohnung zu erhalten hoffen darf. Ihre Anzahl in den Städten ist immer ange-

messen dem Handel, der daselbst getrieben wird, oder der Menge von Waaren, die durchgehen müssen. Auf allen besuchten Strassen hat man sie in einer Entfernung von fünf, sechs, sieben bis acht Stunden von einander angebracht, und so viel als möglich die Orte dazu gewählt, wo gutes Wasser leicht zu haben ist. Da in dieser Art von Herberge gar keine Mobilien sind, so muß der Reisende seinen Teppich, sein Bett und alles, was er zu seiner Küche bedarf, mitnehmen. Fürs Geld findet er für seine Pferde wohl Stroh und Gerste, und gewöhnlich auch für sich selbst Brod, Milch, Früchte, Reis und selbst Fleisch.

Alle Karavanserais haben fast ganz dieselbe Gestalt. Sie sind im Vierecke gebaut, um einen grossen Hof, und haben auf dem Lande nur eine Etage, in den Städten aber zuweilen zwei. Man tritt durch eine grosse und schöne Thüre ein, welche gut verschlossen werden kann, und deren Hut einer Person anvertraut ist, die für die Beraubungen und Diebstähle im Innern verantwortlich bleibt.

Die Zimmer, welche dem ersten besten sogleich unentgeltlich überlassen werden, sind im Innern des Gebäudes, sie haben zwölf bis fünfzehn Fufs im Vierecke. Man gelangt hinein durch eine Estrade oder Terrasse, von sieben bis acht Fufs in der Breite, und drei bis vier in der Höhe, wohin man auf einigen Stufen steigt. Die Pferdeställe sind hinter den Zimmern angebracht, das heisst im äussersten Theil des Gebäudes: sie werden durch kleine, aber sehr hohe Fenster erhellet.

Die Reisenden lassen ihre Küche gewöhnlich auf der Estrade zubereiten, und nehmen selbst hier Platz, es müßte denn äusserst schlechtes Wetter seyn. Im Sommer bringen sie hier die Nächte zu, oder schlafen auch wohl lieber auf der Terasse am Ende des Gebäudes. Im Winter halten sich die meisten Reisenden in den Ställen auf, die sehr reinlich sind, und wo es wärmer ist, als in den Zimmern. Auch sind sie hier ihren Thieren näher.

Unter die merkwürdigen Alterthümer von Ispahan gehört der Hörner-Thurm. Er steht mitten auf einem mit Kramläden umgebenen Platze. Er ist von Ziegeln gebaut, und von oben bis unten mit Hirnschädeln von wilden Thieren eingefast, die noch ihre Hörner haben. In der Höhe des Thurmes

geht eine Gallerie ringsherum, an welcher die Hörner eine Art von Ballustrade bilden.

Über den Zenderut sind mehrere merkwürdige Brücken gebaut. Die eine befindet sich am Ende von der großen Allee. Sie heißt Alaverdi-Kahn, und hat ihren Namen von dem Gouverneur, der sie unter der Regierung von Schach-Abbas auf seine Kosten bauen ließ. Sie ist ganz einfach, und 360 Schritte in der Länge, und 20 in der Breite. Die Mitte ist bestimmt für Reiter und Lastthiere; auf jeder Seite hat man für die Fußgänger eine Gallerie mit Arkaden, von 8 bis 9 Fuß Breite, und 25 bis 30 Höhe bauen lassen. Die Plattform dieser Gallerie, worauf man hin und her spazieren gehen kann, ist auf jeder Seite eingefasst mit Geländern von drei Fuß und einigen Zoll Höhe. Man steigt hinauf durch eine in den an beiden Seiten befindlichen Thürmen angebrachte Treppe. Die ganze Brücke ist von Ziegeln und äußerst harten gehauenen Kalksteinen erbauet. Man zählt an derselben 34 große Bogen. Wenn das Wasser niedrig steht, kann man durch die Bögen der Brücke gehen. Man hat zu dem Ende eine Gallerie angebracht, die durch sie hinläuft, und man hat das ganze Flußbette mit großen, unter einander wohl zusammen gefügten Steinen gepflastert. Einige erheben sich in schicklichen Zwischenräumen über die andern, und man kann darauf treten, ohne den Fuß nass zu machen. Eine Viertelstunde unterhalb ist eine ähnliche Brücke vorhanden.

Dreihundert Schritte von der Brücke befindet sich die Vorstadt Julfa. Sie hat fast eine Meile in der Länge von Norden nach Süden, und eine halbe Meile von Osten nach Westen. Ihre Gassen sind sehr breit, und ihre Häuser eben so elegant als bequem. Fast alle haben Gärten, welche, wie die in der Stadt, durch den Zenderut gewässert werden. Man pfleget hier den Weinstock, und eine große Menge Fruchtbäume auch verschiedene Küchenpflanzen. An Gebäuden hat diese Vorstadt wenig gelitten, allein desto mehr an der Bevölkerung und dem Glückszustande der Einwohner. Man zählte ihrer ehemals über 12,000, und diese Zahl ist bis auf 800 geschmolzen. Ehemals trieb man von hier aus einen unermesslichen und äußerst einträglichen Handel mit der Türkei, mit Rußland, Indostan, und allen Gegenden Asiens, und dieser ist jetzt ganz verschwunden. Die meisten Armenier sind in den letzten Regierungsjahren von Nadir aus ihrem Vaterlande entflohen, viele sind umgebracht worden von den Soldaten während den Unruhen, welche nach dem Tode von Adel und Ibrahim ausbrachen; alle, welche geblieben sind, wurden so oft geplündert, und so oft

von allen Partheien in Kontribution gesetzt, daß ihr Vermögen fast gänzlich verschwunden ist. Dem ungeachtet sieht man in dieser Vorstadt vierzehn armenische Kirchen, und eine ansehnliche Geistlichkeit, an deren Spitze ein Erzbischof steht, der mit dem von Elmiasim, oder der drei Kirchen gleichen Rang hat. Die Zahl der Römisch-katholischen ist itzt auf einige Familien zusammen geschmolzen.

Der Garten von Azar-Gerib, woran die schöne Allee von Tchar-Bag stößt, ist östlich von Julfa gelegen. Er hat fast eine Meile im Umfange. Da das Land hier ein wenig abhängig ist, so wird der Boden unterstützt durch kleine steinerne Mauern. Man findet hier zwölf Terrassen, alle mit Fruchtbäumen bepflanzt. Man geht von einer zur andern auf schönen Treppen, oder einem leicht zu steigenden schönen Wege. Ueberall in diesem Garten sieht man Kanäle, Bassins und Springbrunnen, alle mehr oder weniger erhalten. Ehedem gab es hier auch Pavillons von der größten Schönheit.

Azar-Gerib ist immer bestimmt gewesen, die schönsten Früchte Persiens zu erzeugen. Unter den Sophi's mußte sich alles, was es nur seltenes ausgesuchtes in dieser Art gab, hier im möglichsten Uebesflusse befinden. Jede Terrasse ist abgetheilt in eine Menge von Vierecken, und jedes Viereck enthält nur Bäume von einer Art. Alle Früchte gedeihen hier, so wie in ganz Persien vortrefflich.

Nicht weit von Julfa stand einst das prächtige königliche Schloß Fera-bad, erbaut von Schach-Hussein. Es ist seit langer Zeit zerstört, und die Materialien sind meistens weggeschafft worden. Indessen erkennt man noch die Haupteintheilungen der Gebäude, die sehr ansehnlich gewesen zu seyn scheinen. Die Gärten waren sehr weitläufig, und das Wasser, welches man mit grossen Kosten hingeleitet hatte, sehr reichlich. Man sieht noch einige Reste von den Kanälen, allein auch nicht einen Tropfen Wasser. Man sieht nicht einen einzigen Baum, nicht einen einzigen Strauch an diesem Orte, der sonst einer der reizendsten in der ganzen Gegend gewesen seyn soll. In den Trümmern eines Pavillons entdeckte Olivier ein seltsames Gemählde. Die Gesellschaft gelangte zu einer kleinen Treppe, die in ein Zimmer führte, dessen sehr weisse Wände auf allen vier Seiten einer blau gemahlte Reihe von allen vierfüßigen Thieren zeigte, welche die Persier kennen von dem Löwen bis zur Ratte. Sie waren immer zwei und zwei. Diese Thierprozession, welche meh-

rere Mahle in derselben Ordnung anfang, wurde von zwei Kapuzinern mit der Kapuze auf dem Kopfe beschlossen: sie neigten den Kopf, und hatten beide Hände auf die Brust gelegt.

Die Umgebungen von Ispahan scheinen noch weit mehr gelitten zu haben als die Stadt selbst. Chardin führt an, daß zu seiner Zeit 1500 meistens große, volkreiche und wohlhabende Dörfer in einem Umkreis von zehn Stunden vorhanden waren. Darunter befanden sich viele prächtige Palläste, schöne Landhäuser, und große mit viel Geschmack angelegte Gärten. Nichts von dem allen existirt heut zu Tage mehr; die Palläste und Landhäuser, einst die Zierde der Gegend, sind verschwunden, die Dörfer sind zerstört, kaum daß von einigen noch elende Hütten und Landleute übrig sind, welche die Bedürfnisse der Stadt befriedigen.

Die Stadt Teheran.

Die Stadt Teheran liegt in einer schönen, fast gänzlich gewässerten Gegend, drei Stunden südlich von einer doppelten oder dreifachen Kette von Schneegebirgen. Die höchste Spitze dieser Gebirge ragt beträchtlich über die übrigen empor, ist immerwährend mit Schnee bedeckt, und stößt bisweilen viel Rauch aus. Die Sagen des Landes meinen, es werde dort die Seele eines von ihren bösen Königen gequält. Wahrscheinlich ist es ein noch nicht ganz erloschener Vulkan.

Pietro della Valle, der im Jahr 1618 nach Teheran kam, sagt, die Stadt sey von großem Umfange, aber nicht sehr bevölkert, und größtentheils von Gärten umgeben, worinn sich eine außerordentliche Menge Obstbäume befände. Fast alle Straßen hätten Bäche, und wurden beschattet von sehr großen Platanen, wodurch dieser Reisende auch veranlaßt wurde, Teheran die Platanenstadt zu nennen. Außerdem fand er nichts merkwürdiges daselbst. So war Teheran unter den Sophi's, den persischen Regenten im sechszehnten Jahrhundert, eine nicht sehr bedeutende Stadt. Nach der Schlacht von Salmanabad eroberten die Afghannen Teheran, plünderten und verheerten es. Damahls scheint die Stadt fast gänzlich zerstört worden zu seyn, denn jetzt gewähren ihre Mauern, ihre Bazars, ihre Moscheen, so wie die Häuser der Einwohner, und der

Pallast des Königs ganz den Anblick einer neuen, oder gänzlich erneuerten Stadt.

Die Hauptmerkwürdigkeit von Teheran ist, daß sie gegenwärtig die Residenz der persischen Könige ist. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts machte sie Mehemed zur Hauptstadt seines Reichs, und auch der jetzige Regent Fa-h-Aly residirt noch daselbst. Mehemed hat in dieser Stadt zur Bequemlichkeit der Reisenden, und Kaufleute sehr schöne Karavanserais, und sehr große Marktplätze erbauen lassen, welche sie nun zu einer der schönsten Städte Persiens machen.

Der Pallast des Königs läßt in Ansehung des Umfangs, der Schönheit der Gebäude, der Pracht der Gärten und des Ueberflusses an Wasser nichts zu wünschen übrig. Er liegt im nördlichen Theile der Stadt, und nimmt wohl über eine Viertelmeile derselben ein; er ist viereckig, wie die Stadt, und wie diese durch einen tiefen und breiten Graben geschützt. Die Mauern sind von Erde erbauet. In dem Innern des Pallastes befinden sich itzt die Schätze, kostbaren Meublen und andere Herrlichkeiten, welche sonst eine Zierde des königlichen Pallastes zu Ispahan waren.

Die Stadt, welche im Viereck gebaut ist, hat etwas über zwei Meilen im Flächenraume, allein nicht die Hälfte davon ist mit Häusern besetzt. Man sieht hier große leere Plätze, und äußerst geräumige Gärten, die wie ehemals mit allen Arten von Fruchtbäumen bepflanzt sind. In der Mitte jeder Seite des Vierecks hat man ein Thor angebracht, welches man im Fall einer Belagerung durch einen dicken runden Thurm hat schützen wollen, der gewöhnlich dreihundert Schritte davon steht. Dieser Thurm ist nicht sehr hoch, und oben hat er eine Terrasse, welche einige Kanonen fassen kann.

Trotz den Anstrengungen Mehemeds, seine neue Hauptstadt zu bevölkern, trotz der Unterstützung, die er Kaufleuten und Fabrikanten, die sich daselbst niederlassen wollten, versprochen hatte, beträgt doch die Bevölkerung nicht mehr als 15,000 Menschen. Unterdessen ist kein Zweifel, daß durch den fernern Aufenthalt des prächtigen Hofes die Volksmenge, und der Wohlstand von Teheran künftig sehr zunehmen müsse.

Die Ruinen von Persepolis, oder Parsagad, das ist Perser Lager.

Dem Wanderer, der in der Provinz Farsistan, dem eigentlichen Persien, von dem Berge Rachmed, einem Zweige des alten Taurus herabsteigt, eröffnet sich eine der merkwürdigsten Aussichten in Hinsicht auf das klassische Alterthum dieses Reichs.

Weit näher ist die Gegend mit Trümmern von Gebäuden mit zerbrochenen Säulen und Pilastern bedeckt, deren einsame Ruinen noch nach so vielen Jahrhunderten den Sturz Altpersiens zu betrauern scheinen, das unter dem macedonischen Würgerschwert so schnell dahin sank. Wie ein Unglückschwangrer Komet zog Alexander durch den Orient hin, und entzündete in Persepolis die Fackel der Rache, die noch die Gräber so vieler tapferer Griechen bestrahlen sollte, deren Tod die Herrschaft Macedoniens über den Orient befestigen half. Von Persepolis dem Sitze der persischen Heiligthümer, dem Grabe ihrer Könige, gleichsam dem Mekka des damahligen Persiens, nahm das oft angefallene Griechenland eine vollgültige Rache.

Es ist daher äußerst merkwürdig diese Ruinen näher zu beleuchten, und die Denkmahle der Gröfse der Cyrus und Darien unter diesem Schutte hervor zuwühlen.

Mit Hinweglassung der Monumente aus den Zeiten der Saksenider oder des sogenannten Nakschi Rustain (Rustans eines alten persischen Helden Thaten) des erneuerten persischen Reichs, und der ganz neuen arabischen und neupersischen Inschriften, sollen hier nur die altpersischen Denkmähler durchaus Zeugnisse der Gröfse und Macht dieses Hauptreichs Asiens in seiner Periode, nach den Darstellungen neuerer Reisebeschreiber eines Niebuhr, Chardin auseinandergesetzt, und deren Sinn aus den sich darauf beziehenden Klassikern erläutert werden.

Dem Wanderer also, wenn er den Berg Rachmed verläßt, der mit seinem Doppelarm den Hintertheil aller dieser Trümmer einschließt, zeigt sich eine dreyfach übereinander aufsteigende Terasse, deren erste Treppen und Eingangs-
Merkwürdig, der fremden Welttheile. I. B. S

Pilaster, die 2te den Vorhof des Königs, den eigentlichen Vierzig Säulen Palast (Tschil-Minar) nebst dem Audienzsale, und in einiger Entfernung die Grabstätte der alten persischen Könige, und die dritte verschiedene Wohngebäude, Speisesäle u. s. f. enthält. Alle diese Anlagen sind aus dem schönsten grauen Marmor des Bergs verfertigt, und die einzelnen Theile aufs künstlichste zusammengefügt.

Die Treppe, die allen vorkommenden Monumenten zum Eingange diente führt zu einem zerstörten Säulengange, von dem nur vier Pilaster übrig sind. An den zwei ersten Säulen sind ein Paar Thiere eingegraben, von welchen nur der Leib zu sehen ist, wahrscheinlich Einhörner, einer naturhistorischen Fabeldichtung zu Folge, und nach Asiens Bewohner der indischen Gebirge im heutigen Kaschmir und Tibet, wohin die meisten erdichteten Geschöpfe aus dem Thierreich nebst den besten Golde zu Hause gehörten.

Den Eingang bewachen zwei Martichoens, ein indisches Fabelthier, auch Menschenwürger genannt, das einen Löwenleib mit Pferdefüßen, und einen bärtigen Menschenkopfe vereint. Diese Thiere sind hier mit einem Diadem geziert, und als die angeblich stärksten Thiere als Sinnbilder der Macht und Hoheit des persischen Reichs aufgestellt. In der Mitte dieser vier Eingangspilaster befanden sich noch mehrere nun zerstörte Säulen. Noch in einer Reihe mit diesen Ruinen sieht man auf der ersten Terasse ein Bassin, nach der Sitte aller orientalischen Höfe, so wie es in der nähmlichen Reihe noch einige zerstörte Säulen und Trümmer giebt, die aber kein weiteres Interesse für den Alterthumsforscher haben.

Nun steigt man über Marmortreppen, über welche zehn Reiter nebeneinander zu kommen im Stande wären, welche Breite alle von einer Terasse zur andern führende Stiegen haben.

Die beiden Wände der Treppen sind mit Reliefs bedekt. An jeder Stufe der Treppe steht ein königlicher Leibwächter in medischer Kleidung, der mit beiden Händen einen langen Spieß vor sich hinhält, dieses Korps der Leibwache, Spießträger genannt, soll mit der berühmten und angesehenen Leibwache der Unsterblichen einerlei gewesen seyn. Ueber den Rücken hängt diesen Kriegern der Köcher und der Bogen ohne Scheide über die linke Schulter.

Der Basrelif der Wand enthält die Vorstellung (der Nationen des Reichs, die nebst ihren Gesandten dem Könige als obersten Landeseigenthümer der Sitte des Orients gemäß, nach der man vor jedem, dem man Ehrfurcht schuldig ist, mit Geschenken erscheinen muß, den Tribut ihrer Unterwürfigkeit darbringen. Hier zeigen sich in Gruppen von fünf oder sechsen von jedem Volke die Hauptnationen Persiens, von den Medern mit weiten Kleidern den ersten Dienern des Königs an bis zu den kraushaarigen nackten Aethiopern; doch ist der Gesandte jedes Volkes Wohlstandes wegen bekleidet. Letzterer geht an der Spitze seines Zuges, und wird von einem Ceremonienmeister, den sein Stab bezeichnet, und deren einige Hunderte am persischen Hofe waren, an der Hand geführt.

Dies ganze Gewühl von Menschen. Jeder Aethiopier, Perser, Meder, Bactrier, ist beschäftigt, seine Geschenke, nämlich kostbare Kleider, Pelzwerk, Töpfe mit Specereien, kostbare Früchte, Schmuck und seltne Thiere, worunter man noch eine Löwin ausnimmt, dem Könige zu Füßen zu legen.

Die Treppe enthält an jeder Stufe einen Soldaten der königlichen Wache von geringerer Art, wie der bloße Spiess und die einfache Schnur in den Haaren anzeigt. Denn der vornehme und besser gekleidete Perser hatte, wie es überhaupt Sitte war, bei Hofe bewafnet zu erscheinen, seinen Bogen immer im Futterale anhängen, so wie heut zu Tage gewisse Nationen als Ungarn, Pohlen, zu ihrer Feierkleidung stets den Säbel tragen.

Der Basrelief enthält in vier Reihen übereinander die Vornehmeren und geringeren Grade von Höflingen, die dem orientalischen Gebrauche gemäß sich stets in großer Anzahl vor dem Thore der königlichen Palläste einfinden müssen, woher der Ausdruck die glänzende Pforte, die Pforte der königlichen Thor, stammen. Einige dieser Hofbedienten sind in medischer, d. i. der königl. Ehrenkleidung mit weiten Gewändern, Tiaren, Halsketten, Armbändern, Ohrgehängen, und umgehängenen Bogen dargestellt; diess sind die ersteren und Vornehmsten, worunter die Melophoren einen vorzüglichen Rang einnehmen, eine Art Kämmerer, die aus den schönsten und vornehmsten Kriegern der unsterblichen Leibwache genommen wurden, und hier durch ihre Ehrenzeichen, den Stab mit dem goldenen Knopf kenntlich sind.

Den allerersten Platz aber nehmen die sogenannten Tischgenossen des Königs ein, die hier durch die Gefässe bezeichnet sind, die sie in der Hand halten.

Eine Anzahl geringerer Hofdiener kömmt zum Unterschiede in alter, eng anliegender persischer Tracht, mit dem Dolch auf der rechten Seite und ohne Kopfschmuck vor. Diese halten hier im Gespräch mit ihren Kollegen von höherem Range die Hand vor den Mund; eine weitverbreitete Sitte des Orients, welche die Portugiesen auch in Kalikut fanden, wahrscheinlich, damit sich der Athem des Geringern nicht mit dem des höheren vermenge. Auch verhüllen sich einige auf dieser Abbildung die Hände mit dem Aermel ihres Gewandes, ebenfalls eine altpersische Ehrfurchtsbezeugung.

In der Höhe der Mauer zu beiden Seiten der Treppen sind mehrere Löwen, die Einhörner zerreißen, als Sinnbilder der Jagd angebracht; eine Hauptbeschäftigung der Perser, die sie noch von ihren Ahnen her als Gegenstand der Belustigung, und als Vorübung zum Kriege, so wie selbst ihre Beherrscher vorzüglich schätzten.

Ueber diese Treppe steigt man zu der zweiten Terasse, dem eigentlichen Tschil-Minar (d. i. 40 Säulen-Pallast, da vierzig bei den Persern für viel steht); diese kanellirten Säulen sind durchaus 48 bis 50 Fufs hoch, und der Dicke nach von drei Männern nicht zu umspannen. Von einem über ihnen befindlich gewesenem Dache ist keine Spur mehr zu sehen. Der oberste Theil ist bei jeder mit dem Kopfe des Einhorns geziert. Vermuthlich trugen sie aber doch einst, nach orientalischer Sitte ein Dach, und waren, wie noch heut zu Tage in Ispahan und andern Orten der Morgenländer auf den Seiten mit kostbaren Decken behängt.

Fast in einer Reihe mit diesen vierzig Säulen-Pallaste, nur etwas weiter zurück, liegen die Trümmer der eigentlichen Wohnung des königlichen Thors.

Das größte und schönste dieser Gebäude ist ein Viereck, das an jeder Seite zwei mit Reliefs gezierte Eingänge hat. Diese Vorstellungen über den Thüren geben die wichtigsten Aufschlüsse über alte persische Sitten und Gebräuche.

Ueber den Eingang erscheint der König im Pomp einer öffentlichen Audienz. Er sitzt, durch seine hervorragende Gröfse, nach persischen Begriffen,

auf einem mit Prachtteppichen verzierten Stuhl, auf dem sich bei Todesstrafe kein Unterthan niederlassen dürfte, die Füße, der Höhe des Stuhles wegen auf einen Schämcl gestützt. Er ist in vollem Schmucke, Armbänder und Tiaren waren mit Gold verziert. In der rechten Hand hält er den goldenen Scepter, in der linken das heilige Gefäß (persisch Havan) zum Behuf der Opfer. Vor ihm stehen zwei, Räuchergefäße, und hinter düssen der Gesandte in der ehrerbiethigsten Stellung, die Hand vor dem Munde. Unmittelbar hinter dem Könige behauptet ein Verschnittener in halb weiblicher Kleidung mit dem Fliegenwedel, und verhülltem Munde, und hinter diesem des Königs Waffenträger mit dem Dolche seines Herrn, und dem Bogen im Futteral ihren Platz. Die Wand über dem Thronhimmel enthält die Abbildung des Einhorn, und des Hundes eines dem Ormuzd's, d. i. dem Princip des guten heiligen Thieres, so wie der Wolf Ariman dem Genius des Bösen zugehört.

An dem hintern Thore ist das Bild des Königs allein angebracht. Sein Thron wird von drei Reihen männlicher Figuren getragen, die mit aufgehobenen Armen übereinander stehn.

Jede Nation ist durch ihre Pracht kennbar, die Meder nehmen den ersten Platz ein. Ueber dem König schwebt sein Ferver. Dieser altpersische Name bedarf einer näheren Erklärung, aus Zoroasters Glaubenslehre. Ormuzd schuf nämlich, dieser zufolge anfangs eine Reihe prototypischer, das ist: urbildlicher Wesen, nach welchen die ihnen entsprechenden Wesen der Sinnenwelt geformt wurden.

Der Ferver jeder Substanz ist also dieser gleich, nur reiner, ätherischer und vollkommener. Es versteht sich, daß Zoroasters, Bahmons Ferver, und die der persischen Beherrscher vor allen den Vorrang haben. Alle Fervers Persiens machen das reine Volk von Ormuzd. Die Begleitung des Fervers zeigt den König im Lichte aller, dem höchsten Princip des Guten, gefälligen Eigenschaften eines guten Regenten.

Das russische Asien

In Hinsicht auf Bewohner, Boden, Produkte, klimatische Eigenheiten, einer der interessantesten Erdstriche, gränzt nordwärts an das Eismeere, südlich an die chinesische Tartarey, nehmlich an die Mongoley, Songarey, und Tungusien, ferner an den Aralsee, die freie Tartarey, Persien, den kaspischen See, an das unabhängige Kaukasien, einen Theil von Georgien und an das persische Gebieth. Gegen Westen hat es das europäische Rußland, und gegen Orient das östliche Weltmeer, nebst einem Theile des Eismeers, zur Gränze. Im Jahre 1792 wurde der Fluß Kuban, an der Ostseite des schwarzen Meeres, in dem rufssisch-ossmanischen Friedenstractate, als Gränze zwischen beiden Mächten angenommen; Rußland behauptet alle Rechte über das vom Ursprunge des Kubans, dann das, von Elborus, einem Berge der kaukasischen Gebürgreihe, östlich liegende Gebieth, bis an den kaspischen See, den Kurfluß, und das araratisehe Vorgebirge hin, weil über diesen Punkt nichts stipulirt worden. Zwischen Persien und Rußland wurde durch einen Tractat, dem Kaiser Paul mit dem Sophi, Ali, Mehemed Kan schloß im Jahre 1797, der Kurfluß, als Gränzstrom, festgesetzt. Zwischen dem kaspischen und Aralsee streifen bis zur chinesischen Tartarey Nomadenvölker, ohne bestimmte Sitze, wobei also an keine feste Gränzbestimmung zu denken ist, indess werden diese Horden durch Gränzfestungen, Linien, und die neueren Distanzen Einrichtung eingekränkt. Am Flusse Bura ward 1727 ein Friedens- und Freundschafts Tractat mit China geschlossen, und 1728 am Kiächtastrome ausgewechselt, kraft dessen die sayämischen Gebirge im Süden, und der Fluß Argus im Osten, mit Gränzzeichen versehen werden sollen.

Man berechnet den Flächeninhalt des asiatischen Rußlandes, das rufssische Amerika abgerechnet, auf 266600 Quadratmeilen, wobei Georgien schon miteinbegriffen ist. Seine Länge ist, der theilweise so mannigfachen Gestalt des Landes wegen, auch sehr verschieden, doch ist sie am Kaukasus am geringsten, nähmlich 58°, 30' und mit den äußersten aleutischen Inseln am größten, d. i. 22°. Die mindeste Breite, in der kirgisischen Steppe geht bis zum 40ten und die höchste, zwischen den Mündungen der Flüsse Jenisey und Lena, bis zum 77ten Grade.

Mit Unrecht belegte man das weite, russische Asien, bald mit dem Nahmen der Tartarey, bald der Mongoley. So viele slavische, finische, und andere Völker können unmöglich unter dem eingeschränkten Nahmen von Tartaren, und noch weniger von Mongiolen zusammengefaßt werden. Gesichtsbildung, Sprache, Sitten und Gebräuche, unterscheiden die Völker des asiatischen Norden ungemein voneinander, und wenn der Nahme Tartar, einem Volke des asiatischen Rußlandes, ausser den eigentlichen Tartaren beigelegt werden kann, so müßte dieß, der Wortbedeutung nach, bei den Russen der Fall seyn; denn Tartar heißt eigentlich ein Herr des Landes, welches gegenwärtig die Russen sind.

Die Meere, Meerbusen und Meerengen des asiatischen Rußlands sind; das von ungeheuren Eismassen erfüllte, an seinen Enden vom Eise gefesselte Eismeer, dessen Busen von Westen nach Osten, der Karische, mit der Tasischen Bucht, der obysche, jeniseische und lenische sind. Das östliche Weltmeer, mit dem anadyrischen Meerbusen, dem kamtschatkischen und ochotzkischen Meere, und dem penschinischen Busen. Die Berings- (Deschnens- oder Kooks- (einst Anianstraße) im Nordosten) und die Straße Weigatsch, im Nordwesten, sind die Meerengen dieser Gegend.

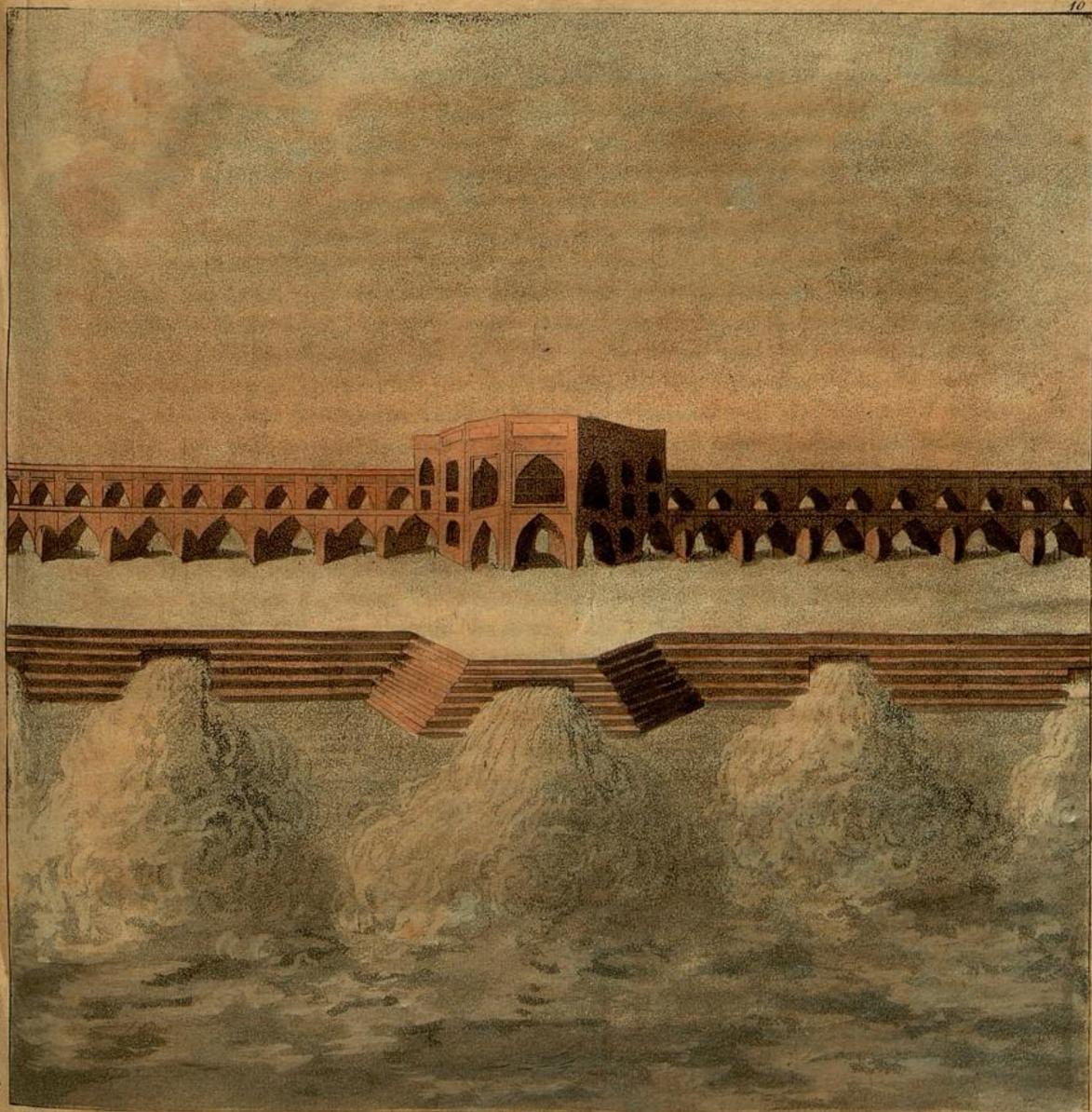
Unter die vorzüglicheren Seen gehören: der kaspische unter dem 65—70° Grade der Länge, und unterm 75—47° der Breite, man nennt ihn auch das kaspische Meer. Die Alten hatten sehr unrichtige Begriffe von demselben. Die, sich bei Astrakan mit einer starken Wassermasse in diesen See ergießende Wolga, und die Gewalt mit der letztern, im Kampfe mit dem Widerstande des festen Landes, bei ihren Ausflusse, durch ein Zersplittern ihrer Arme, eine Menge von Inseln bildet, verleiteten die älteren Geographen, einen Strabo, Mela, Plinius, zu den Irrthume, die Wolga sey der Kanal, welcher das kaspische, mit dem Eismeere verbindet. Peter Czars rastlosen Bemühungen, so wie den merkantilen Speculationen Englands in dieser Gegend, und den Anstrengungen so mancher würdigen Mitglieder der ruhmvollen Petersburger Academie, als: eines Tokmatscher, Inahodzors, Güldenstädt, Gmelins, und anderer, verdanken wir richtigere Begriffe über das kaspische Meer. Von Süden nach Norden hin ist es 140 deutsche Meilen lang, und 24 breit. Große Flüsse, der Ural, die Wolga, der Terek, Kur, Koisu u. a. m. ergießen sich in selbes. So bedeutend die Ströme sind, die von Norden und Westen in

diesen See fallen, so unbedeutend sind die von Osten und Süden. Der kaspische See hat keine Ebbe und Fluth, nur gewaltige Nord- und Süd-Stürme bewegen seine Fluthen von der russischen Seite her, welches ebenfalls von den Mündungen, der sich daselbst ergießenden großen Flüsse herrührt. Sehr bedeutend sind die Vortheile, welche der kaspische See Rußland gewährt. Dieser, an Schiffbauholz und Materialien zur Schifffahrt reiche Staat, kann alles dieß, so wie viele, seinen Nachbarn wichtige Producte, auf der Wolga in diesen See überschiffen. Die Unterthanen der russischen Krone gewinnen ferner daselbst sehr viel an dem Fisch- und Seehund-Fange, besonders bei der Unwissenheit und Nachlässigkeit der, diese Erwerbszweige nicht genugsam achtenden Perser und Nomaden. Rußland unterhält die Communicationen mit seinen Gränzposten, und einen lebhaften Handel mit den Persern, Truchmanen, und Kirgisen, welche das entgegengesetzte Ufer bewohnen, bloß durch dies Meer. Ein kleiner Beweis von dem Nutzen, welchen dies Reich unter einer weisen Administration von der Nähe dieses Sees ziehen kann, ist der Umstand, daß es noch im Jahre 1760 gegen 30000 Rubel in der dießfallsigen Handelsbilanz verlor, aber 15 Jahre später, durch die weisen Handlungsgesetze der unsterblichen Katharina geleitet, ein Uebergewicht von 312000 Rubel, mittelst Speculationen dieser Art erhielt. Der Stöhr, aus dessen Roggen Kaviar bereitet wird, ist einer der vorzüglichsten Fische des See's. Sein Fleisch wird auch theils eingepöckelt, theils getrocknet. Auch der Hausen (Beluga) gehört unter die nützlicheren Wasserthiere des kaspischen Meeres, wo auch kleine, schwarze Seehunde gefunden werden.

Der Aral, auch blaue See genannt unter dem 65 und dem 70° der Länge, und dem 35 — 47° der Breite gelegen, soll von Norden nach Süden 30 Meilen lang, und von Westen nach Osten ungefähr halb so breit seyn.

Sein so sehr salziges Wasser leiten die anwohnenden Karakalpaken, Truchmannen und andere Steppenstämme, durch kleine Kanäle, in sandigte Gegenden, und lassen so, das im Wasser aufgelöste Salz, durch die Sonnenhitze auskochen. Der Aralsee enthält die nämlichen Fische, wie der kaspische.

Der Baikalsee, von den Anwohnern aus Ehrfurcht, das heilige Meer genannt, ist von Westen nach Osten bey 500 Werste, und von Norden nach Süden, 20 bis 30, hie und da aber nur 15 Werste lang. Rund umher stehen



LB

W. H. Schlegel del.

Brücke Slaverdi-Kahn.



hohe felsigte Gebirge; er enthält ein, in der Ferne seegrünes Wasser, welches so klar ist, daß man auf acht Klafter Grund sehen kann. Aeusserst sonderbar sind seine Bewegungen, bald tobt er bei dem mittelmäßigsten Winde, bald wirkt der heftigste wenig auf ihn; er hängt durch die Angara und den Jenisei, mit dem Nordmeere zusammen, und scheint der, zwei Drittheile des Jahrs hindurch, auf selben fortwährenden Unruhe, und des vielen Eises, der mit demselben zusammenhängenden Flüsse wegen, zur Schifffarth eben nicht besonders dienlich zu seyn. Er wimmelt übrigens von grossen Stöhren, Hechten und schwarzen Seehunden, in seiner Nachbarschaft finden sich häufig schwarze Zobel und Bisamthiere ein. Auch wirft er Bergtheer aus, und Schwefelbrunnen sind in seiner Nähe nichts Ungewöhnliches. Characteristisch ist die Begebenheit, welche den berühmten Gmelin, bei seiner Reise durch Sibirien, auf diesen See betraf, man betrachtete ihn nämlich als Ursache eines Sturmes auf selben, weil er ihn einen See, anstatt eines Meeres geneunt hatte.

Der See Altin, russisch, Teleskoi Asero, von dem nächst demselben wohnenden tatarischen Telezenstamme so genannt, kalmückisch Altimor, ist 18 Meilen lang, und 12 breit, hat einen tiefen felsichten Grund, bloß seine nördliche Hälfte friert manchemal hart zu. Er steigt mitten im Sommer, wenn der Gebirgsschnee schmelzt, und sein Gewässer durch die, sich in denselben ergießenden Flüsse geschwellt wird.

Noch sind mehrere kleinere, besonders salzichte Saen, über der weiten Oberfläche des asiatischen Rußlands zerstreut, als der Jamische, der burlinsische, im Gouv. Jakutsk, der korjäkowsche im Gouv. Tobolsk, und andere mehr.

Unter den Flüssen dieser Gegenden zeichnen sich aus:

Die Wolga, sie hieß vor Zeiten Rha, die Tartaren nennen sie Atel, Edel, oder Idel; dieser Strom, einer der größten in der Welt, entspringt in dem wolchonskischen Walde, trägt bei der Stadt Twee, 20 Meilen von seinem Ursprunge, schon grosse Lastschiffe, und legt bis zum kaspischen See, in welchen er sich ergießt, einen Weg von 4 bis 500 Meilen zurück. Seine Ufer sind sehr fruchtbar, besonders an Küchenkräutern und Spargeln von besonderer Gröfse und Güte.

Merkwürdigk. der fromden Welttheile. I. B.

T

Er reißt viel Erde in seinem Laufe mit sich fort, und wird, wenn der Schnee in den Gebirgen schmelzt, bei Saratow, und in der umliegenden Gegend, um 50 Fufs höher als gewöhnlich, zu dieser Zeit, (im May und Junius) kann man über sein Bett, und die darinn liegenden Inseln, sicher wegfahren. Die Tataren versuchten es im Jahre 1779 sich seiner, wie die Egypter ihres Niles, zur Düngung ihrer Felder zu bedienen. *) Sie pflügten nämlich das Land vor der Ueberschwemmung, und besäten es nach derselben, mit Hirse, Buchweizen, auch mit Hanf und Lein, worauf sie den Samen unteregten. Der Versuch gelang vortrefflich. Die Wolga enthält viele Fische, worunter sich Hausen (Beluga) von 1 bis 2 Faden Länge befinden. Die Occa, Kama, Samara, und andere Flüsse ergießen sich in selbe.

Der Ural, vor Alters Rhyrnus, ehe Jaik. Seit dem Pugatschevischen Aufruhre, im Jahre 1775, wurde sein Name verändert. Er entspringt im Uralgebirge, legt einen Weg von 3000 Wersten zurück, nimmt die Flüsse Ober- und Unterkysel, Or, Sakmara, Ilek und andere, auf, und fällt bei der Festung Gurjov, in mehreren Mündungen ins kaspische Meer. Seine Ufer sind weder fruchtbar noch waldicht, sondern felsicht und sandicht, er selbst aber fischreich, und sein Lauf schnell.

Der Jem, russisch Jemba, ein schneller, aber seichter Fluß, mit fruchtbaren Ufern, ergießt sich ebenfalls ins kaspische Meer, an seinen westlichen Gestade ziehen die Tataren der kasatschahorde herum. Er entspringt an der Nordgränze der kirgisischen Steppe, gegen das Arenburgische.

Der Gihon, auch Amu, Scheherbag, Nahar, vor Alters Oxus und Baktrus genannt, entspringt in dem Gebirge Paropamiseus, und machte zu Cyrus Zeiten die Gränze des persischen Reiches. Da die zwei Arme, womit er ins kaspische Meer ausfloß, vertrockneten, leitete man ihn durch Kunst in den Aralsee.

* Vielleicht ließe sich diese sehr glückliche Idee, noch bei manchen Gewässern verschiedener Gegenden der Erde anwenden.

Eben so hießt der Sihun, auch Sirdergias, Sir, bei den alten Jaxartes und Siris genannt, in den Aralsee.

In das Eismeer strömen folgende Flüsse: Majestätisch und langsam rollt der Aby seine Wassermassen durch Siberien hin, einem ungeheuren Baume gleich, verbreitet er seine Aeste durch dieß weite Gebieth, empfängt den Tribut von einer Menge kleinerer Ströme, und verbindet durch diese die entlegenen Provinzen des weit hingedehten Landes. Mit Recht heißt er Aby (der große Strom) denn sein Bette ist ordentlich 2 bis 300 Faden breit. Er entspringt aus dem Altai Gebirge, ist sehr Fischreich, und fällt unter dem $73^{\circ} 30$ Min, der Breite und dem 90te der Länge, in einem, sich ihm auf 80 Meilen ins Land hinein gleichsam entgegenstreckenden Busen des Eismeres.

Unter den, sich in den Aby, mittel- oder unmittelbar ergießenden, etwas bedeutenderen Flüssen, deren Zahl bei 20 ausmachen dürfte, zeichnen sich der Tobel, Irtis und Tom aus. Ersterer entsteht unter dem 52ten Grade, 30 Min. der Breite und dem 81° der Länge, aus einigen Quellen, hat niedere Ufer, tritt leicht aus, und fällt in den Irtisch. Dieser nimmt eine Menge kleiner Flüsse auf, in seinem leichten und weissen Wasser halten sich viele Fische, besonders Stöhr auf, die Quellen des Tom sind nahe bei dem Flusse Abakan, er ist bis zu der Stadt Kusnetzschiffbar, und vergrößert die Gewässer des Oby mächtig.

Der Jenisei entspringt aus dem Zusammenflusse des Ulukem und Brükem. Lange Zeit läuft er zwischen Bergen und Felsen rasch fort, aber endlich schleicht er einem Sterbenden gleich, mit erschöpfter Lebenskraft und mattem Pulse, kaum mehr einer Bewegung fähig, dem Eismeer zu. Beim niedrigsten Wasser ist er 570 beim höchsten 793 Schuh breit. Trotz seiner Wasserfälle und Inseln ist er bis über den Fluß Abakan hinauf schiffbar. Die Tunguska auch Angara genannt, ergießt sich ebenfalls in diesen Strom. Ihr Ursprung ist im Baikalsee, sie ist sehr breit, hat große und gefährliche Wasserfälle, und erhielt von den anwohnenden Tungusen ihren Namen.

Die Lena. Dieser große Strom, entsteht an der Nordseite des Baikalsees. Sanft läuft er über einem klippenlosen Sandgrund. Berge umgeben sein Ufer, und viele Flüsse ergießen sich in selben, worunter sich der, aus

mehreren mit einander verbundenen Seen entspringende Wittim, die an ihren Ufern Marienglas enthaltende Mama, und der Maja, und Judonna auszeichnen. Die zwei letztgenannten Ströme, verbinden mittels der Lena das Eismeer mit dem Ochotzkischen. Dieser Hauptfluß selbst stürzt in fünf Armen, deren drei gegen Abend, und zwei gegen Morgen ausströmen, nach einem langen Laufe ins Eismeer.

Der Anadir, kömmt aus dem, sich ihm an seiner Westseite von Süden nach Norden hinfortziehenden Jablonaja Gebirge. Versandet, ohne hinlänglich schnelle Strömung, hat sein breites, inselvolles Bett, so wenig Tiefe, daß man nur mit den landesüblichen, zwei Fuß tiefen und genähten Fahrzeugen, durchkommen kann.

Diese Flüsse sind zur Erhaltung der innern Communicationen Rußlands sehr gelegen. Von Petersburg kann man bis nach Astrakan zu Wasser gelangen, und um von da bis nach Seliginsk zu kommen, wären nur zwei kleine Kanäle, einer von den Baikalsee in die Lena, und einer aus dem Iduma in den Atrak erforderlich.

Der Amur, vorher Churaw Muran genannt, bei den Chinesen He-lang, auch Jalang, Kiang, oder der Drachenfluß, entsteht aus der Vereinigung der Flüsse: Schilla und Argun, ist bis zu dem östlichen Ocean hin, in welchen er sich ergießt, schiffbar, dieser sein Lauf beträgt bei 400 Meilen. Auch ist er sehr Fischreich.

Der Penschinafluß gibt dem, nach ihm genannten Meerbusen seinen Namen; Der Ud ist der erheblichste unter den, ins kamtschatkische Meer strömenden Flüssen.

Unter den Gebirgen des russischen Asiens verdienen angeführt zu werden:

Die Riphäischen, bei den Russen, Kamenoi (steinerne) oder Weliki (große) Poyas das ist Felsengürtel. Die Tartaren nennen den ganzen Berg Rücken Ural, das ist einen Gürtel (nämlich von Felsen. Dieses Gebirg läuft vom 70ten bis zum 54ten Grade von Norden nach Süden hin, und macht

die eigentliche Gränzscheidung zwischen Europa und Asien. Eine ganz andere Natur in Hinsicht auf Boden und Produkte, entfaltet sich vor den Augen des Beobachters, der von dem Gipfel desselben nach Osten, oder nach Westen hinblickt. Die eigentliche Wurzel dieser Gebirge ist das Hochland der Tartarey, zwischen den Quellen des Indus, Ganges, und Aby, von welchem, als dem höchsten Theile des, mehr gebirgigen als flachen Asiens, nach allen Theilen hin, Strahlen von Bergen ausgehen. Die Riphäen, wo von die Werchoturischen in der permischen Statthalterschaft anfangenden, und sich bis Orenburg erstreckenden Gebirge, einen Theil ausmachen, sind größtentheils mit Cedern, und andern nützlichen Bäumen, zum Theil aber auch mit Schnee und Eis bedeckt, und enthalten viel Kupfer und andere Erze.

Die Pandinskor Kamen (Pandinskische Steinklippe) erhebt sich 6397 F. über den kaspischen See. Das Gemeingebirge (Obtschei-Syrt) breitet sich im Süden, nach der Ost-südöstlichen Richtung vom 52ten bis zum 47 Grade der Breite aus. Ein Zweig hiervon ist das Sokgebirg, die Salzberge Assagat — Schoogat in Westen; eben nach dieser Weltgegend am Oby hin, liegt der Sandrücken Narim. Theile des sibirischen Gränzgebirges in Westen sind: Das Ulutau (große Gebirge), nebst den alginskischen und Agaginskischen Gebirgen, das Iletzkische Gebirg, im Orenburgischen Gebieth, nicht weit vom Ilekflusse, gegen den kaspischen See hin. Es enthält Steinsalzberge, die viel von diesem Mineral liefern. Die Utwinskischen, schwarzen, inderskischen Berge; das Gränzgebirge zwischen den Songaren und dem, zwischen dem Ural und Irtyisch wohnenden Kirgisen. Der Altai, oder das Goldgebirge, zwischen dem Oby und Irtyisch, welches Siberien von den Ländern der Kalmücken und Mongolen scheidet. Das Sajanische Gebirge, oder der, zwischen dem Baikalsee, und dem Jeniseiflusse gelegene Theil des Altai. Ferner die kusnetzischen, teleutischen, mongolischen, krasnojarsischen und Baikalggebirge. Ein Zweig der mongolischen Bergreihe, sind die Daurischen und das Apfelgebirge von einer Gattung Aepfel, die in den niedrigen Gründen desselben wachsen, so genannt. Russisch heißt es Jablonai Chrebet, von den großen Steinen (Jabloki), womit es erfüllt ist.

Das Nertschinskische, gegen China hinliegende Gebirg mit dem silberreichen Argunischen, einem Theile des nertschinskischen, und das Stan-
noweigebirge. Das Land ist von Ural bis zum Jenisei flacher, als von
da bis zur Beringsstrasse, wo sich mehr Felsen finden. Kamtschatka hat sei-
nen eigenen, mit Vulkanen, die theils erloschen sind, theils noch fortbren-
nen, untermengten Bergrücken.

Zum Theile kann man auch den Kaukasus, unter die russisch asia-
tischen Berge zählen, da ein Theil von Kaukasien, unter russischer Herr-
schaft steht. Der Kaukasus ist ein Stück des grossen Gebirges Taurus, und
erstreckt sich durch ganz Georgien und Cirkassien, bis an die Meerenge von
Cassa. Schnee bedeckt meistens die Spitze seiner ganz oben unfruchtbaren
Berge, ihre Mitte aber, trägt Wein und Früchte, vorzüglich sind die behen-
den und feurigen kaukasischen Pferde zu bemerken. Die Kaukasier haben
zum Theile guten Ackerbau, Viehzucht, und Fabriken, besonders Stahlar-
beiter, deren mehrere noch von den, vormahls hier etablirten Genuesern
herstammen, eine Menge Tartarenstämme durchziehen diese Bergreihe. Schon
vor Alters war der Kaukasus der Ort fabelhafter Abenteuer, an einen Fel-
sen dieses Gebirgs schmiedete Jupiter den Prometheus, welcher das himmli-
sche Feuer entwendet, und auf die Erde gebracht hatte, und beorderte einen
Geyer, ihm die Eingeweide zu zerfleischen, die sich, zu seiner Qual, immer
wieder erneuerten. Die Gebeine des, um Geognosie und Naturfor-
schung so verdienten deutschen Gelehrten Gmelin, ruhen ebenfalls in dem
kaukasischen Dorfe Kiaja-Kent, im Gebiete des Khanes von Kaidak. Naph-
ta, brennendes Bergpech, und Bittersalzquellen, so wie Berge, die von Zeit
zu Zeit wachsen, finden sich im Kaukasus.

In einem so weit ausgedehnten Erdstriche wie Russisch-Asien muß
nothwendig Boden, und Klima, äußerst verschieden seyn. Während sich
der Bewohner von Astrakan an dem Geschmacke köstlicher Melonen und
Granatäpfel labt, nährt sich der Samojede in der Nähe des Nordpoles küm-
merlich von Fischfang und Rennthierfleisch. Durch die kirgisischen Steppen
zieht das, an ein warmes Klima gewohnte Kameel; und der, in Pelzwerk
gehüllte Kamtschadale fährt, in seinen, von Hunden gezogenen Schlitten,
über starrende Eisfelder hin. Voll des feurigsten Muthes stampft das kau-
kasische Ross, auf fettem Grasboden; und im hohen Norden Sibiriens heult

der Bär, und der Wolf, vor Hunger, und Renn- und Elendthiere scharren mühsam, das, sie kümmerlich nährendes Moos unter dem dichten Schnee, und der steinartigen Eistrinde hervor.

Die etwas detaillirtere Beschreibung des russisch-asiatischen Klima ist ungefähr folgende:

Ungeheure wasserlose Steppen, mit sandichten, stellenweise gesalznen Erdstrichen, auch mit Salzseen, und salzichten Steppenflüssen untermengt, machen den Boden der westlichen Hälfte des südlichen Dritttheils von Russisch-Asien aus. Unter diese Steppen rechnet man die wolgaische, kubanische, terekische, die kirgisische, oder die Steppe der drei Horden, im Orenburgischen, die kumanische, isatische, ischimische, und die Berabasteppe. Diese Landstriche sind alle, mehr oder weniger bewohnt, vortrefflich zur Viehzucht gelegen, und in den neueren Zeiten mit manchen neu angelegten Orten besetzt worden.

So hat z. B. die, freilich noch nicht genug bevölkerte Berabasteppe, das schönste Ackerland, und könnte auch vortreffliche Wiesen haben. Elende, Rehe, Füchse, Hermeline und Eichhörnchen, finden sich häufig dort ein, und eine große Menge daselbst vorhandner Seen wimmelt von Karauschen, und andern köstlichen Fischen.

Der kulturfähige Boden wird in den südlichen und mittleren Landschaften hie und da sehr fleißig benützt. Aber auch Strecken, die nicht so bebaut sind, ja selbst große, blos zu Viehweiden geeignete Landstriche, sind dem weiten Rußland nützlich, dieß ungeheure Reich hat Land genug, um die Nothwendigkeit, jede Scholle, mit der möglichsten Industrie zu benützen, nicht so zu fühlen, wie mancher andere, an Territorialreichthum ärmere Staat. Es ist ein, seine Kraft mit jedem Tage mehr entwickelnder Neubruch. Ja es fragt sich erst, ob der russische Kolofs, wenn sein Asien statt drei Millionen Einwohner, eine, der Größe des Bodens proportionirte Bevölkerung hätte, noch, als ein so unübersehbares Reich bestehen könnte? In den südlicheren Landstrichen, bis zum 50ten Grade der Breite, gibt es zur Winterszeit zwar wenig Schnee, aber häufig Thauwetter, die manchmal rauheren Winter, sind nicht anhaltend, der Frühling mild und frühzeitig

der Sommer lang, und drückende Hitze wechselt oft plötzlich mit empfindlicher Kälte ab, die wahrscheinlich durch Nord- oder durch ebenfalls kalte Nordostwinde, hervorgebracht wird, welche aus den Gegenden herwehen, die dem Pole näher liegen. Der Herbst tritt in diesen Landstrichen spät ein, und es regnet selten.

Rauhere und länger anhaltende Winter finden in den, von 51—57 Grade der Breite liegenden Provinzen statt, vorzüglich gegen Osten hin. Doch gewinnen fleißige Landleute, auch in diesen Gegenden bis zum 130° der Länge Getreideärnten. In Nertschinsk, an der Mündung der Nertscha, einem der ärgsten russischen Verbannungsorte, unter dem 136° der Länge, und dem 51° 16 Min. der Breite, fanden im August noch Frostnächte statt, und in den Jahren 1765 und 1766 erstarrte sogar das Quecksilber daselbst.

Vom 53—67° der Breite, werden die Winter immer rauher und länger. Sechs bis sieben Monate hindurch ist Alles mit Eis und Schnee bedeckt. Unter dem 60ten Grade der Breite friert das Quecksilber manchemahl so, das man es in der Stube noch hämmern kann, wie dieß in den Jahren 1792—98 und 99 der Fall war. Dieß Metall gefriert schon unter dem 39 und 40° der Breite, in diesem Zustande bildet es einen festen Körper von schönem Silberglanze, der im flüssigen Merkur, seiner größeren spezifischen Schwere wegen, untergeht, sich mit dem Messer zerschneiden und hämmern läßt, auch biegsamer als reines Gold, und als Blei zu seyn scheint, aber einen dumpfen Klang, wie das letztgenannte Mineral von sich gibt. Die Gewässer sind in dieser Region, von der Mitte des Oktobermondes, bis zum Ende des May, mit einer Eiskruste bedeckt, und die Herbste voll Nebel. Letzteres mag wohl von der plötzlich einfallenden Kälte herrühren, welche die, aus den vielen und großen Flüssen, Seen und Sümpfen häufig aufsteigenden Dünste gählings, und oft verdichtet, und aus dem elastisch flüssigen, in den tropfbar flüssigen Zustand durch Niederschlag, überzugehen zwingt. Zwar bauet man noch unter dem 147° der Länge, und dem 62° der Breite Roggen und Gerste, aber mehr in Gärten, und zum Vergnügen, als zum Bedarf, den mit der drückendsten Sonnenhitze, wechselt selbst im Junius Schneewetter, ab. Die Holzarten, welche hier gedeihen, gehören zu den langsam wachsenden. Der Sommer ist unter diesem Himmelsstriche kurz. Glänzende Nordscheine und andere Meteore, erhellen, nebst dem blendendsten Mondscheine, die Nächte. Die Nordlichter

gehören unter die schönsten, und für diese traurigen und unwirthbaren Gegenden, in Hinsicht auf die, dadurch hervorgebrachte Beleuchtung, angenehmsten Erscheinungen. Sehr verschieden sind die Phänomene, durch welche sie sich äußern. Zuerst zeigt sich in der Mitternachtsgegend des Himmels, ein dunkler Nebel, wobei der westliche Theil desselben heller als gewöhnlich ist, dieser Nebel nimmt allgemach die Gestalt eines, oben, von einem weislichten Lichte umgebenen Kreisabschnittes, an. Aus dem dunkeln Theile dieser Erscheinung schießen nun die verschieden farbigsten, immer ihre Form, und ihren Ort ändernden Lichtstrahlen.

Manchmahl stellt der ganze Himmel die Gestalt einer prächtigen, von tausend Rubinen und Edelsteinen funkelnden Zeltkuppel dar, oft zeigt sich ein, im herrlichsten Glanze schimmernder Kranz, oder ein flockichtes, zitterndes Licht erfüllt das ganze Firmament. Je weiter die Scene dieses Phänomens gegen Norden liegt, desto prachtvoller zeigt sich die Erscheinung. Sonderbar ist der Kontrast, welcher zwischen der über alle Vorstellung öden, allenthalben erstorbenen Erde, innerhalb des Polarkreises und dem in tausendfache Feuer gehüllten vom zitternden Lichte der verschiedenen Strahlenbilder, wie am Tage, erhelltem Himmel herrscht. Die Kraft der Nordlichter erlischt im Süden; immer zeigen sie sich nach Sonnenuntergang und stets vor Mitternacht. Auch sollen sie periodenweise immer stärker oder schwächer seyn, auch wohl gar ausbleiben. Besonders sind sie nach der Herbst- und vor der Frühlingsnachtgleiche sichtbar. Aus verschiedenen Bemerkungen, besonders aber aus dem Umstande das man einerlei Erscheinung dieser Art in verschiedenen sehr entfernten Ländern zu einerlei Zeit beobachtet hat, erhellet, daß die Nordlichter sehr hoch, ja vielleicht jenseits unsers Dunstkreises über dem Erdboden stehen. Da diese Erscheinung mit den Bewegungen der Magnetnadel offenbar in Verbindung steht, so scheint Hubes Erklärung, daß sie eine, durch Entbindungen und Zusammensetzungen verschiedener Stoffe, vorzüglich des Licht- Wärme Sauer- und Wasserstoffes hervorgebrachte, elektrische Erscheinung sey, allerdings die gegründeteste zu seyn.

Denn der magnetische - elektrische - und galvanische Wirkungskreis, und die Gründe dieser Erscheinungen mögen einander sehr verwandt seyn,

Merkwürdigk. der fremden Welttheile, I. B.

U

Auch die sonderbarsten Meteore zeigen sich in diesen Gegenden. Den 28 Oktober des 1737 Jahres, sah der berühmte Gmelin westlich von Jakutzk, auf dem Wege nach Ochotzk, um 7 Uhr Abends, einen hellen blassen Ring um den Mond; eine halbe Stunde darnach erschien ein heller, ungefähr dreifßig Grade hoher Bogen gegen Norden. Zwischen dem Bogen und dem Gesichtskreise blieb ein schwarzer Raum. Die Witterung war mäßig kalt, mit nassem Schnee. Zu Tomsk in der tobolskischen Statthalterschaft, am Flusse Tom, erblickte man den 17. des Windmonds 1740, von halb zwölf bis ein Uhr Mittags, zwei Nebensonnen die mit Regenbogenfarben umgeben waren. Sie endigten sich in einen blassen, von einer feurigen Säule überschwebten Zirkel.

Den 12. Jänner des Jahres 1741 überzog ein starkes von Streifen der nämlichen Farbe, am Rande etwas nüancirtes Roth den Himmel. Dünne, diesen Farbstreif bedeckende Wolken, zeigten sich unmittelbar darnach. Vier bis fünfkalkartige Figuren stiegen gleich darauf empor, und verdichteten sich allmählig, worauf aller Schein verschwand. Diese Lufterscheinung ereignete sich von halb zwölf bis um ein Uhr Mittags. Der Winter war damahls sehr gelind.

Zu Werchoturje in der permischen Statthalterschaft, wo die großen bis Orenburg verbreiteten Gebirge anfangen, welche die westliche Gränze von Sibirien machen, war am 1. des Christmondes, im Jahre 1742, um fünf Uhr Abends, eine der sonderbarsten Lufterscheinungen zu sehen. Auf jeder Seite des Mondes stand ein Nebenmond, der, zur rechten des Zuschauers war heller, auch war er mit einem hellen, den Horizont parallelen Streifen, nach seiner äußern Seite in Verbindung, und spielte mit lebhaften Regenbogenfarben. Der linke war, eben so wie sein Streifen, blässer. Zugleich entstand in einer Entfernung von 15 bis 16 Monddurchmessern, ein Hof um diesen Planeten, und fast zwanzig Diameter über diesem Hofe, zeigte sich ein heller, mit den Spitzen auswärts gekehrter Bogen. Beide Nebenmonde wurden endlich ungemein helle, der Rechte aber stärker, und auch der mit ihm verbundene Streifen nahm seine Regenbogenfarben an. Oben an dem Hofe erschien nun zwischen dem Monde und dem Obersten ein neuer, ziemlich großer, blässer, mit seinem erhabenen Theilen den Hof berührender Bogen. Die hellen Strahlen der Nebenmonde breiteten sich endlich so aus, das sie einen neuen den rechten Mond einschließenden Bogen bildeten. Der letzte Bogen, so wie

der Oberste, und zwei der ersten gegenüberstehende Nebenmonde, schienen Resultate des Wiederscheins anderer Theile des Meteors zu seyn, so wie Alles, was rechts stand, viel heller war, als die gegenseitigen Erscheinungen. Nach Verlauf einer Stunde verschwand ein Stück nach dem andern, und um 11 Uhr war nichts mehr als ein blasser Hof zu sehen.

Nach reichlichen Schnee- und Reiffällen, tritt selbst in den nördlichsten, und rauhesten Gegenden des russischen Asien viel heitere Witterung ein, vermuthlich weil sich der Luftkreis dadurch der ihn trübenden Dünste hinlänglich entledigt hat. Im Nordosten Sibiriens thauen die Eisdecken mancher Seen, auch im stärksten Sommer nicht auf, und in vielen Gegenden dieses Landes findet man unter den Moosflächen fast immer Eisreste. Selten giebt es hier Gewitter. Die Idee von Donnerkeilen, die mit dem Blitzstrahle herunter fallen sollen, herrscht in ganz Rußland, besonders aber in Sibirien, durchgehends unter dem gemeinen Manne. Die Bauern zeigen solche Steine vor, die aber nichts als Theile alter Waffen verschiedener Völker sind, und sie behaupten, der in ein Gefäß mit Brandwein gelegte Donnerkeil, den man eine Weile darin läßt, theile dieser Flüssigkeit eine, das Seitenstechen sogleich vertreibende Kraft mit. Doch sind die Schläge, durch welche sich der in den Wolken gehäufte elektrische Stoff in diesen Gegenden entbindet, oft gewaltig und fürchterlich.

In den Sommermonathen erheben sich Dünste gleich dem Heerrauche, welche die Sonne verdunkeln, und Alles in einen trüben Schleier hüllen. Alle diese Erscheinungen sind wahrscheinlich wohl Resultate verschiedener, auf die Lufttheilchen und die darin enthaltenen Flüssigkeiten, wirkender erster Stoffe zu seyn, wobei, vorzüglich durch die Abwechslung der Temperatur, Entbindungen und Zusammensetzungen in verschiedenen Graden und Modifikationen statt finden.

Der Boden des nördlichen Theiles von Russisch-Asien ist ein Holzloser, mit Moos überwachsener Morast, der in dem kurzen Sommer etwa eine Spanne tief aufthaut. Heftige Wirbelwinde rasen in den Steppen, wahrscheinlich entstehen sie durch das Zusammenstoßen kälterer und weniger kalter Winde. Z. B. des Nordes und Nordostes, mit dem Ost- und Südwinde, wobei die weiten Ebenen des Landes dem Zuge der Winde freien Spielraum lassen. Der

Anblick des über den 67ten Grade nördlicher Breite liegenden Erdstrichs, ist dazu geeignet, das Gemüth zu traurigen Empfindungen zu stimmen. Man ist das selbst am Sterbebette der Natur; wehinstarrende, von Schnee und Eis dicht bedeckte Einöden, sparsam mit einzelnen Winterhütten für Jäger und Kosaken besetzt, oder von zwerghaften Samoeden und in Pelz gehüllten Wilden durchstreift, die der Jagd und Fischerei obliegen, oder vom schneidend kalten Nordwinde umheult, ihre Rennthiere hüten, und ganz in Pelzen vergrabene, auf Hundeschlitten durch die Wüsten fahrende Kamschadalen und Tschuktschen, sind die einzigen menschlichen Wesen in diesen von der Natur verstoßnen Gegenden. Weit und breit zeigt sich kein Strauch und Baum; von Ackerbau kann hier gar keine Rede seyn, und selbst das genügsame Rennthier scharrt nur mühsam sein dürftiges Futter unter dem Eise hervor, und stirbt auch wohl Hungers, wenn es die dicht gefrorene Erdrinde nicht durchbrechen kann. Die Produkte aller drei Naturreiche verkrüppeln hier, oder verlieren sich mehr und mehr, und die physische und intellektuelle Welt hat in diesen Gegenden ein zwerghaftes Ansehen.

Die Produkte des russischen Antheils von Asien sind: In Kasan, Simbirsk und Wiätka. Sehr gute Rindvieh- und Schafzucht; nebst den gewöhnlichen russischen und gemeinen deutschen Schafen, findet man in diesen Provinzen noch das fettsteifeige (*Capra ovis, Stenato pyga*). Diese Art Thiere ist ohne Hörner, hat eine grobe Wolle, gekräuselte Haare, hängende Ohren, Dütten und eine gebogene Nase; es unterscheidet sich durch seine ganz nackten, mit dem Steifsbeine wie zwei Halbkugeln erscheinenden Hinterkeulen, die nicht selten 40 Pfund, so wie das ganze Thier 200 wiegen. Die aromatischen und salzigten Pflanzen in den Wüsten der Tartarey, von der Wolga bis zum Irtsch und dem altaischen Gebirge, den gewöhnlichen Weideplätzen dieser Thiere, mögen wohl der Grund dieses Fettauswuchses seyn. Auch das fettschwänzige, sich vorzüglich in Thibet aufhaltende Schaf, (*Capra ovis laticandata*) findet sich in diesen Gegenden, es hat einen breiten, oft bei 50 Pfund wiegenden Schwanz, und eine sehr feine Wolle, aus der die berühmten Schawls von Kachemir verfertigt werden. Die zahmen so wie die wilden Schweine werden hier sehr fett. Die wilden besonders sind von Nachstellungen mehr gesichert; in dem Dikichte der Wälder mästen sie sich, und erreichen eine Schwere von 400 bis 600 Pfund, wie man durch mehrere Beispiele überzeugt ward. Auch finden sie in den Eichen- und Bu-

chenwäldungen die Insektenlarven, wovon sie sich nähren, in hinlänglicher Anzahl.

Die Pferde dieser Gegenden sind sehr brauchbar und dauerhaft. Unter dem Speisewilde zeichnen sich die hiesigen und sibirischen Hirsche durch ihre Größe aus. Der Wolf ist hier, so wie in ganz Sibirien bis nach Kamtschatka einheimisch; zahmes und wildes Gellügel ist in hinlänglicher Anzahl vorhanden. Der Falke, dieser auf eigene Rechnung und im Dienste des Menschen streifflustige Raubvogel, nebst andern Vögeln seiner Gattung, ist ebenfalls hier zu Hause. Aeufferst ergiebig ist der Fischfang, besonders in der Wolga, doch vermindern sich die Fische, vermuthlich der, durch das Anspühlen von so vielem Schlamme, den der reissende Fluß mit sich führt, zunehmenden Seichtigkeit dieses Stromes wegen, da die Fische einen tiefen und klaren Steingrund lieben. Auch zahme und Waldbienen giebt es in diesen Gegenden. Der Boden ist zur Erzielung des Getreides sehr geeignet, auch Gemüse und Hülsenfrüchten, nebst Gartengewächsen und Obst gedeihen vortreflich, Hanf wächst mehr als Flachs oder Lein, weil der letztere, der, so wie der erstere, einen fetten, lockern und gutnährenden Boden fodert, doch mehr Nässe vertragen, ja sogar fordert als der Flachs, der sich zwar besser spinnen und verarbeiten läßt als der Hanf, aber auch leichter mißrath.

Die Wälder dieser Bezirke liefern vortrefliche Eichen zum Schiffbau, und anderes taugliches Holz. Der in ziemlicher Menge vorhandene Torf, giebt ein gutes Brennmaterial, das nicht nur zum Heitzen der Stuben, sondern auch zur Feurung bei verschiednen ökonomischen Gewerben dient. In diesen Gegenden, so wie in ganz Rußland trifft man ganze, weite Moos- und Sumpfstrecken, wo sich hinlänglich Torf findet. Eisen, Kupfer, Kalk, Gips, Alabaster und Salz giebt es ebenfalls hier, so wie sich Elephanten- und Mammoutsknochen unter der Erde befinden.

Im Astrachanischen, und den nächstgelegenen Ländern am Kaukasus, ist die Viehzucht noch besser als im Kasanischen, man zieht hier auch Kameele, nähmlich von der Art der Trampelhjere, oder der, schon den Alten bekannten, häufig auf persischen und andern Münzen vorkommenden baktrianischen Kameele (*Camelus batrianus*). So wie das Dromedar, oder gemeine einbucklichte Kameel (*Camelus dromedarius*), mehr die südlicheren Gegenden

der Erde bewohnt, wie es auch der scharfsinnige Kant, das Schiff der Wüste nennt, weil es in den arabischen und afrikanischen Sandwüsten besser als alle Lastthiere fortkömmt, eben so ist das zweibuckliche Kameel (eine ganz eigne Race) mehr in den gemäßigteren Erdgürtel zuhause. Es unterscheidet sich durch einen doppelten Höcker, verhältnißmäßig kürzere Beine, und ein dickeres und aufgeblaseneres Maul, nebst einem viel braunerem Haare, von seinem Stammverwandten, dem Dromedare. Im Grunde ist es ein häßliches, aber äußerst nützliches Thier; bis nach China hin bedient man sich desselben zum Reiten und zum Lasttragen, und es würde sogar nach Carrakas in Südamerika verpflanzt. Auch in Sibirien halten die Buräten und Kirgisen, so wie die Kalmücken und mehrere Völker in andern Gegenden, ganze Heerden derselben. Diese Art Thiere ist im Ganzen an ein wärmeres Klima, und an bessere Pflege und Wartung gewohnt, als die andern Hausthiere dieser Länder. Auch wird es in kälteren Erdstrichen nicht so groß als in heißeren. Es verlangt einen trocknen Boden und salzigte Sümpfe, und muß bei eintretenden Froste, besonders im Maymonde, wo es die Haare verliert, gegen die Kälte wohl gesichert seyn. Im Nothfall nimmt es mit Weiden und andern Gesträuch vorlieb. Die Kirgisen, Kalmücken und mehrere Völker melken ihre Pferde und Kameele, die Milch der letztern ist blaulich, dick und wohlschmeckend, Die Gährung derselben giebt einen sehr guten Brandwein. Sehr gute gewöhnliche, so wie Pferde mit Kräuselhaaren, eine allmählich, in den Zustand der Wildheit übergehende Gattung, finden sich ebenfalls in diesen Gegenden, eben so wie zahme und wilde Esel. Der wilde Esel (Kulan) ein schon zu Plinius Zeiten unter dem Nahmen Onager bekanntes Thier, verdient eine nähere Erwähnung. Er ist der Stammvater des zahmen, hat höhere und schlankere Beine als dieser, und trägt seinen Kopf und seine gespitzten Ohren als Symbol seines Lebens in der offenen Natur immer aufrecht. Der Hauptfarbe nach ist er silberweiß, eine weiße Linie theilt den Vordertheil von den Weichen. Der Hengst ist durch eigene Farben über den Rücken von der Stutte ausgezeichnet. Das Winterhaar dieses Thieres ist schöner und fetter als das Sommerhaar. Im Ganzen ist die Form des Kulan, wie die aller wilden Thiere, schlanker, als die der zahmen Esel; auch übertrifft er diesen an Gröfse; der Kulan liebt die dürrn, gebirgigten, unbewohnten Gegenden der Tartarey, Persiens und Arabiens, ist sehr unbändig, wird in Gruben gefangen, oft gezähmt, und sehr theuer verkauft, er nährt sich meistens von gesalzenen Kräutern, zieht das Salzwasser dem süßen vor, und wird von den Kirgisen, Kal-

mücken und andern Völkern, blos des leckern Fleisches wegen erlegt. Aus vielen, nun besser bebauten Ländern, besonders Vorderasiens, vertrieb ihn die steigende Kultur.

Seltner ist im Astrachanischen der *Dsikketei*, oder mongolische Esel (*Equus hemionos*). Mit Recht nannten ihm die Völkerschaften jener Gegenden, wo er einheimisch ist, Halbesel, welches das Wort *Dsikketei* bezeichnet, denn seine Figur ist das sonderbarste Gemisch von Pferd und Esel. Originell kontrastirt sein schwerfälliger, großer Kopf, nebst der nach der Nase hin schmaler werdender Stirne, mit dem übrigens schlanken wohlgebauten Leibe. Seine Ohren sind langaber schön geformt; der Schwanz wie beim Esel. Die graue Mähne ziirt den dünnen Hals; sein Winterhaar ist bräunlich aschfarb, im Sommer ist es kürzer, weicher und mehr gekräuselt. Ueber den Rücken läuft ihm ein schwärzlich-ziegelrother Strich. Er hat die Größe eines Maulesels, ist sehr scheu, äußerst flüchtig, und wehrt sich mit Beissen und Schlagen gewaltig gegen seine Feinde. Waldungen und Schneeberge flieht er, und liebt nur die Steppen Sibiriens und der Tartarey. Auch sein Fleisch ist den Bewohnern dieser Gegenden ein Leckerbissen.

Die vorhergenannten Länder enthalten ferner Steppenfüchse, Fasanen, die hier gleichsam eine natürliche Fasanerie finden, wo sich diese wilden und scheuen Vögel mit Sämereien und Beeren hinlänglich füttern können. Von Cholchis und Mingrelien, wo diese Art Geflügel zu hause ist, verbreitete sie sich bis nach China. Viele Wasser und andere Vögel, starke Bienenzucht, ein immer mehr kultivirter Seidenbau, ein sehr erträglicher Fisch- und Wasserthierfang, wovon spezieller gehandelt werden soll, gehören ebenfalls unter die Naturgaben dieses Gebiets. Um Astrachan wird guter Wein erzeugt, und auch ein ausgebreiteter Handel mit Trauben getrieben, auch findet sich hier viel Obst, darunter Arbusen (Wassermelonen) so wie die süßen Früchte dieser Art, gedeihen hier in der Nähe ihres ursprünglichen Vaterlands, der Kalmükei und vorzüglich der Bucharey vortrefflich, wachsen häufig wild, und sind äußerst wohl-schmeckend. Sie sind in Astrachan so wohlfeil, daß man 7 bis 8 ziemlich große Stücke um 5 Kopeken (20 Pfennige) kauft. Ganze Böte voll kommen im Julius und August den Wolgastrom herab. Sie verursachen der Gesundheit nicht den geringsten Nachtheil, und sind hier und überhaupt im mittleren Asien am vollkommensten, da sie weiter nördlich einen Gurkengeschmack anneh-

men, und in zu heißen Ländern zu mehlich und unschmackhaft werden. Vorzüglich gerathen sie um Dmitrewsk und Zarizin. Kapern, Taschenpfeffer und weißer Senf, nebst Sesamum, sind ebenfalls Produkte dieser Länder. Der Sesam (Sesamum, Sesamkraut) kömmt von einer Pflanze aus der 2. Ordnung der 14. Klasse (Didynamia, angiaspermia) her. Sein eyrunder, weißlicher, öhlicht-süsser Same, wird wie Gemüse gekocht, er giebt auch ein dickliches, weißes klar, und wohlschmeckendes Oel, welches statt der Butter an Speisen, und in pharmaceutischer Hinsicht innerlich und als Salbe in Bädern gebraucht wird. Es ist so gut und so theuer als Baumöhl. Der Sesam ist in der Türkei ein tägliches Bedürfnis und ein wichtiger Handelsartikel.

Süßholz, Taback (ein in Asien naturalisirter Fremdling) Krapp und Trüffel, so wie Salzkraut wachsen auch hier. Diese letztere mit Salz und Sauerstoff stark geschwängerte Pflanze, gedeiht hier, in einem für selbe so passenden Lokal vortrefflich. Der Holzmangel ist in manchen, weit ausgedehnten Steppen, äußerst empfindlich, daher feuert man mit allen möglichen Surrogaten desselben, mit Mist, Stroh u. s. f. In den Gewässern finden sich häufig Perlen, die immer ein reines helles Wasser, mit thonichten, oder wie es hier der Fall ist, mit sandichten und salzichten Grunde lieben. Alle Arten von Salz finden sich hier hinlänglich, als Salpeter, Salz aus Seen und aus Flüssen, auch Bergöl und Bergtheer.

Das Bergöl (Bitumen petroleum) dieß äußerst flüchtige, leicht entzündbare, sehr dünne Erdharz, ist braunroth, schwarzbraun, auch gelb, und wenn es besonders rein ist, weiß. Das meiste quillt aus weißen, schwarzen und gelben Thonschichten, auch aus Steinritzen, manche dieser Steinölquellen riecht man schon auf 500 Schritte Entfernung. Es dient in der Lungensucht, Bleikolik und gegen den Bandwurm. Besonders hat das weiße krämpfstillende und nervenstärkende Eigenschaften. Auch gebraucht man es zum Brennen in Lampen, zu Firnissen und zu Feuerwerken. Der Bergtheer (Bitumen maltha) scheint ein verdicktes Bergöl zu seyn. Er hat eine schwarzbraune Farbe, und eine zeh, klebrichte, undurchsichtige Consistenz, befindet sich in der Nähe von Bergölquellen, durchdringt den Körper leicht, und dient zum Balsamiren, auch als Digestivsalbe gegen Pest und krebsartige Uebel, und in hartnäckigen Hautkrankheiten.



L.B.

Ruinen von Persepolis.



G e o r g i e n .

Hat sehr schöne Pferde, äußerst schöne wollichte Schaafse, feinhaarichte Ziegen, an Gewild enthält es vorzüglich Hirsche; Raubthiere der nördlichen und südlichen Hemisphäre sind in diesem Lande beysammen, als Wölfe, Bären, Leoparden, Schakals. Letztere Gattung Thiere verdient, als minder bekannt, eine etwas nähere Beschreibung. Der Schakal wird auch Goldwolf (*Canis aureus*,) von der gelbröthlichen Farbe seines Haares genannt, mißt drey Fufs in der Länge, und ist eigentlich ein wilder Hund, ja wahrscheinlich der Stammvater des Hundegeschlechts, er bewohnt fast alle Theile des wärmeren Asiens, wo er in Schaaren von 40 bis 200ten herumzieht. In Hinsicht auf seine innere und äussere Struktur, hat er mit dem Hunde viele Ähnlichkeit, eben so in seinen Gebräuchen; er läßt sich, jung gefangen, gleich dem Hunde, zähmen. In der Wildheit heult er, da er hingegen gezähmt, bellt. Der Schakal ist zwar sehr räuberisch, doch nicht so fräßgierig, unbändig und wild als der Wolf und der Fuchs. Im Hunger scharrt er selbst Leichen aus, und folgt den Karavanen, um sich von den Überbleibseln zu sättigen, und die Leichen, der auf der Reise sterbenden Menschen und Thiere zu verzehren. Menschen fällt er äußerst selten an. Sein Geruch ist sehr fein, ungewifs aber ist es, daß er den grösseren Raubthieren Wildpret zutriebe, wie einige behaupten.

Sonst finden sich in Georgien noch wilde Bienen, Seidenwürmer, Getreide, vortreffliche, fast ohne Kultur wachsende Weinstöcke, die köstlichsten und verschiedensten Früchte, Flachs, Hanf, Baumwolle, Krapp. Der häufig in den Flüssen dieses Landes befindliche Goldsand gab Gelegenheit zur Entstehung der Mythe von Jasons goldnem Felle, die Alten hingen nämlich Lämmerfelle mit der Wolle gegen den Lauf des goldführenden Stromes, damit der Goldsand in dem filzichten Gewebe zurück bleibe. Sehr ergiebig sind die Gold- und Kupferminen Georgiens, blos das auf eine sehr unwissende Art bearbeitete Bergwerk von Aldake gab im Jahre 1780, 3200 Rubel an Gold und 60000 an Silber. Häufig sind die Mineralquellen und Gesundbrunnen dieser Gegenden, aus ihnen entlehnte Media wahrscheinlich jenen zauberisch-verjüngenden Trank, von welchem die wundervolle Heroenwelt Erwähnung macht. Alle Berge sind hier mit den trefflichsten Holzarten bedeckt, die Flüsse wimmeln von köstlichen Fischen, worunter dreyerley Arten von Stören sind, aus deren Roggen Caviar bereitet wird. Georgien ist eines der glücklichsten und gesegnesten Ländern der Erde, in welchem aber, leider blos der Mensch hinter seiner Bestimmung zurück bleibt. Doch schimmert unter Alexanders Regierung auch hier bereits eine bessere Morgenröthe am Horizont empor!

Das Orenburgische ist reich an wilden, aber feurigen und ausdauernden Steppenpferden, sehr beträchtlich ist die Schafzucht dieses Landes, wo sich auch fettschwänzige Schafe befinden, häufig sind daselbst die Ziegen, auch gibt es Kameele, deren Milch, so wie die der Pferde, hier, eben auf die Art, wie im Astrachanischen benützt wird. Die Rindvieh- und Schweinezucht ist hier nicht sehr beträchtlich, aber wohl die wilde Bienenzucht, die wilden Bienen sind etwas rauher, dicker und schwärzer als die zahmen, und leben in allen weniger kultivirten Ländern, wo es noch dichte und große Waldungen gibt, als in Pohlen, der Ukraine, im Rufsischen, in hohlen Baumstämmen, gewöhnen sich aber sehr an den Menschen, und lassen sich von ihm leicht zähmen. Der Getreidebau ist im Orenburgischen stellenweise, wo es der fruchtbarere Boden zulässt, ergiebig, und wird mit Fleiß betrieben. Küchengewächse und Obst sind in diesen salzichten Steppen seltner. An Mineralien finden sich Eisen, Kupfer, Porphyr, Jaspis, Porcellanerde, und Steinsalz reichlich im Lande.

Sibirien hat in seinen südlicheren Theilen einen ergiebigen Getreidebau; es ist eine wahrhaft merkwürdige Erscheinung, welche den Unterschied zwischen wahren, und erkünstelten Preisen der Lebensmittel, im größten Lichte darstellt, dass in dem, weit weniger fruchtbaren Sibirien, dennoch die Brodpreise wohlfeiler sind, als fast in allen deutschen Städten! Der Gartenbau ist hier unbedeutend wie natürlich, noch unter dem 66ten Grade der Breite erzielt man in diesem Lande Gurken, wiewohl von sehr verschiedner Güte, aber über diesen Grad hinaus, tödten Stürme und Nachtfröste diese, sehr reizbare Pflanzengattung, die mit veräussenden Ingredienzen gemischt, ein so herrliches Mittel gegen die Schwindsucht abgibt. Dass sich in dem kalten Norden, nicht viel Obst gewinnen lasse, ist einleuchtend, doch findet man wilde Kirschen, am obern Irtsisch kleine Mandeln, und, aber auch dies selten, Äpfel, so groß als Erbsen; im Irkutzkischen, auch die Kartoffeln werden in manchen Gegenden nicht größer. Dichte Waldungen bedecken hier und da Sibiriens Boden, Eichen, Linden, Haselnußgesträuche vermisst man hier, aber weichere Holzgattungen, als Fichten, Lerchen, Birken, Tannen und andre Bäume machen die Bestandtheile der Wälder des Landes aus. Die sehr hohe und dicke sibirische Ceder (eigentlicher Zübelnußkiefer, *pinus cembra*) enthält große Zapfen, voll kleiner Nüsse, deren weißer Kern, einen angenehmen Geschmack hat, zu Backwerk verbraucht, und in der Fastenzeit häufig als Öl zum Kochen benützt wird. Bis zum 62sten Grade der Breite gibt es Pferde- und reiche Viehhirten, um den Lenafluß, im östlichen Sibirien verküppeln diese Thiere

bereits, und erreichen ein kurzes Lebensalter. Schon vom 57ten Grade der Breite an kömmt das Rindvieh bis zum 64ten mit vieler Schwierigkeit fort, die Kameele bis zum 55ten der Breite, und bis zum 135ten östlicher Länge. Aber vom 55sten Grade d. N. Br. an, ersetzt, die Natur im rufsischen Asien bereits diese Thiere und die Pferde, durch das so nützliche Rennthier, das vor einen Schlitten gespannt, in einem Tage 21 $\frac{3}{7}$ deutsche Meilen zurücklegt, und in allen seinen Theilen, und fast von allen Seiten betrachtet, brauchbar ist. Noch höher gegen Norden hinauf, spannt man eine Art wolfsähnlicher Hunde vor die Schlitten, oder bepackt sie, und bedient sich ihrer auf allerley Art. Mannigfaltig ist das Pelz, Raub- und Speisewild dieser Gegenden. Wilde Schweine sind sehr häufig, eben so Steinböcke, Elend- und Muskusthiere. Das Elendthier (*Cervus Alces*) ist seiner Gestalt nach eine Mittelgattung zwischen dem Pferde und dem Hirschgeschlecht. Es wiegt oft an 1200 Pfund, und kömmt an GröÙe dem Pferde gleich, so wie sein Kopf auch dem dieses letzteren Thieres ähnlich, aber mit breiten, festen und kurzstämmigten Geweihen, die das Männchen abwirft, versehen ist. Dieses Thier war einst auch in Deutschland einheimisch, liebt nur nördliche Gegenden, und zieht, so wie die Rennthiere, im Sommer nach Norden, wo diese ankommenden Heerden von den Anwohnern des Anadir häufig verfolgt, und auf Kähnen mit Lanzen erlegt werden. Die Schnelligkeit der Elendthiere ist außerordentlich, es war daher in Schweden verbothen sich derselben zu bedienen, weil sich oft Verbrecher auf diese Art der Strafe entzogen. Das Muskusthier, Bisamhirsch (*Moschus moschiferus*) kömmt in der Gestalt am meisten mit dem Reh überein, ist beynahe 3 Fufs lang, und wiegt einige dreißig Pfund. Sein dicht mit Haaren besetztes Fell verändert öfters die Farbe, ist aber im Durchschnitte braun. Der rehartiger Kopf enthält, an der stark hervorragenden obersten Kinnlade, auf jeder Seite, einen fast zwey Zoll langen, beynahe ganz herausstehenden Eckzahn. In der Gegend des Nabels hat das Thier einen drüsichten Sack, der eine schleimichte, öhlichte, heftig riechende Substanz (den Bisam) einschließt. Dem Weibchen fehlen die Eckzähne und der Bisambeutel. Der Bisam ist in südlicheren Asien viel wirksamer als im nördlichen, das Moschusthier lebt auf dem ganzen Rücken Hochasiens.

Die Eigenschaft Bisam zu entwickeln, ist mehreren Thieren, verschiedner Himmels triche gemein, als nebst dem Moschusthiere, dem Bisamochsen in Nordamerika, dem Bisamschweine in Südamerika, der Bisamratte in Nordamerika; und in Sibirien noch der Bisamspitzmaus (*Sorex moscatus*)

russisch Stychuchal. Diefs Thier ist gröfser, als die europäischen Ratten, hat Schwimmfüfse, einen geschuppten Schwanz, und dicht am Anfange des Schwanzes, mehrere Reihen Drüsen, welche eine bisamartige Substanz enthalten. Das Fell ist schön aber das Fleisch des Geruchs halber unbrauchbar, seine Farbe ist dunkelgrau. Die Bisamnierer rühren von diesem Thiere her, und sind im Handel bekannt. Auch Bieber findet man in Sibirien, von Kamtschatka aus wird stark damit nach China gehandelt. Mehrere Arten Füchse, sind auch hier einheimisch, nähmlich der gewöhnliche; der schwarze, ein theures Pelzwerk, worunter der Silberfuchs mit silberweißen Spitzen ausgezeichnet ist; dann der weiße, oder arktische, ebenfalls hoch gegen Norden, dessen Fell aber wenig geschätzt wird. Der Hermelin, grofse Wiesel, (*Mustela herminca*) liefert ein kostbares Pelzwerk, diefs sehr schnelle Thier hat die Gröfse eines Eichhörnchens, und im Sommer goldrothe, im Winter aber weiße Haare. In der Barabasteppe, und zwischen Tomsk, Krasnojarsk und Irkutsk werden die besten entweder in Fallen gefangen, oder mit stumpfen Pfeilen geschossen. Auch der Zobel, von dem besonders gehandelt werden soll, gehört unter die vorzüglicheren Peltereiarikel. Eben so nährt Sibirien eine feurgelbe Wieselgattung, die braunen Thiere dieser Art sind am wenigsten geachtet.

Unter den vierfüßigen Thieren dieses Landes befinden sich noch gemeine und Eichhörnchen mit einer Flatterhaut; gemeine, weiße, und verändernde Haasen, Wölfe, braune, und an den Nordküsten weiße Bären, wilde Pferde und wilde Schaaf, und Vielfraße. Diefs Thier, lat. *ursus gulo*, rufs. Rosomak, gehört zu dem Bärengeschlechte, ist 2 Fufs und 6 bis 8 Zoll lang, und hat einen 8 Zoll langen Schwanz. Sein Ansehen ist dachsartig. Er soll von den Bäumen herab, dem Luchse gleich, seiner Beute, Rennthieren, Schweinen u. s. f. auf den Nacken springen und sich ihrer bemächtigen. Auch erzählte man, er mache seinem zu sehr gefüllten Bauche, durch das Pressen zwischen zwey dichtstehenden Bäumen Luft, aber ein neuerer Schriftsteller bemerkt mit Recht, daß diese Fabel vielleicht von den alten Naturforschern darum in Umlauf gebracht worden sey, um die gefräßigen Römer, welche Vomitive nahmen, um wieder essen zu können, durchzuhecheln. Luchse, Marder und wilde Katzen, gehören ebenfalls unter die Thiere des sibirischen Himmels, eben so das verschiedenste Geflügel, vortreffliche Fische, Krebse, Perlen und Muscheln, fette und thranreiche Seethiere, worunter Wallrosse, Seehunde, Seebären, Seelöwen, Seekühe, bey den nördlichen, nordöstlichen und östlichen sibirischen Strand und Inselbewohnern sind Wallfische manchemahl, die einzige, oft die vornehmste Nahrungsquelle. Auch Fluß und Seeottern finden sich hier. Unter

den Pflanzen zeichnen sich im sibirischen Gebiete mancherley genießbare Beeren, und andre zur nothdürftigen Nahrung dienliche Gewächse, so wie mehrere wilde Zwiebelarten, vorzüglich die des türkischen Bundes, aus. Diese sehr nützliche Lauchgattung ist in wärmeren Gegenden schmackhafter und vorzüglicher als gegen Norden hin, hat sehr gute Heilkräfte, und gibt ein wohlfeiles Nahrungsmittel und Gewürz fast aller Länder ab. Die alles verkrüppelnde, übermäßige Kälte des hohen Norden zwängt, wie schon gesagt worden, die Erdäpfel und andre südlichere Früchte, daselbst in den engen Raum einer Kastanie, ja wohl einer Erbse, ein, doch gab die allgütige Natur den Bewohnern dieser Gegenden und ihrem Viehe, an dem Rennhiermoose, einem der wohlthätigsten Gewächse dieses ausgebreiteten Landstriches, einige Entschädigung für die Güter des glücklichen Südens. Diese Pflanzengattung gehört unter das weitläufige Geschlecht der Flechten (Lichen,) unterscheidet sich durch den Beynahmen Lich. rangiferinus, bedeckt im hohen Norden ganze Strecken Landes, und macht die vorzüglichste Nahrung der Rennthiere aus, so wie sie auch den Hirschen und Schaafen zum Futter dient. Auch der Brust ist sie, so wie die ihr verwandten Gattungen, sehr heilsam. Kohl, Rettig und Rüben gewinnt man hie und da in diesem Lande. In den südlichen Gegenden trifft man vortreffliche Spargel von drey Viertelellen, auch Erd- und Johannisbeeren an. In den nördlichen Gegenden Sibiriens langt eine erstaunende Menge des sogenannten Triebholzes an, über dessen Herkunft die Gelehrten sehr verschiedene Meinungen äußern, da es einige aus den nahegelegenen Gegenden herschwemmen, andre, wie Hifsman, aus dem Grunde des Meeres aufwühlen lassen, welches einst ganze Landstriche verschlang, und nun mit seiner Beute den holzbedürftigen Nordländer versorgt.

Die Mineralien Sibiriens sind: Gold, und Goldstaub, besonders in der Nähe von Katharinenburg, und nebst Silber, in den kolywanschen, barnaulschen und argunischen Bergwerken; das Blicksilber dieses Landes enthält immer auch Gold, im Jahre 1772 lieferten die russischen (meistens in Sibirien gelegenen Goldbergwerke) 1947 Pfund Gold, und die Silberwerke 62304 Pfund Silber. Seit dieser Zeit vermehrte sich die Ausbeute mit dem Jahre, ein grosser Beweis, eines an Mineralien reichhaltigen Bodens, glücklicher äußerer Umstände, und einer weisen Kameralverwaltung. Vom Oby bis an den Irtisch ist die Gegend an Kupferminen reich, was schlechte Wirthschaft für Unheil stiften könne, beweist der Umstand, daß sogar in dem holzreichen Sibirien die kolywanschen Hütten wegen Holzangel aufgehoben und nach Barmaul übersetzt werden mußten. Die Erze liegen hier meistens am Tage. Noch er-

giebiger als die Ausbeute des Kupfers ist die des Eisens; der Reichthum an diesem Mineral war hierorts lange unbekannt, im Jahre 1628 entdeckte ein Tartar zuerst am Flusse Nizza ein Bergwerk dieses Metalls. Nunmehr führt Rußland jährlich bey 60 Millionen Pfund Eisen aus. Der innere Gehalt dieses Metalls ist sich, wie natürlich, nach dem Klima, nicht gleich.

Sehr schöne Edelsteine, Rubine, Topasen, (die fast den orientalischen gleich kommen) Agate, Karneole, grüne Jaspise, die auch wohl roth gefleckt sind, gehören ebenfalls unter die Producte dieses Landes.

Häufig und besonders im jakutzkischen Gebiete, am Flusse Wittin, bricht das Marienglas, dessen Steinmutter bald ein weißlichgelber Quarz, bald ein grauer Fluß ist. Das Beste hat die Helle des reinen Wassers, das schlechteste spielt ins Grüne. Seiner Festigkeit wegen gebraucht man es zu Fenstern auf den Schiffen, wo es der Erschütterung gelöster Kanonen widersteht, auch auf dem festen Lande setzt der Bewohner Sibiriens Stücke von Marienglas an Fensterstatt in seine Hütte, oder gebraucht Eisstücke zu diesem Ende, die er mit Wasser begießt, damit sie fester an den Enden anfrieren. Denn Glas widersteht den tobenden Stürmen dieser Gegenden weit weniger.

Verschiedene Arten Marmor, große Magnetsteine, Salpeter, Quell-See- und Bittersalz-Steinbutter (ein gelblicher, fetter und weicher Alaun, welcher wie Toptstein aussieht) findet man auch in Sibirien.

Mammoutsknochen, Reste von Büffel, und Wallroszähne sind ebenfalls unter der Erde anzutreffen.

Das russische Asien wird eingetheilt. A. In das Gouv. v. Astrakan. B. Kaukasien. C. Grusinien (Georgien) D. Das Gouv. Saratow. E. Das Gouv. Pensa. F. Das Gouv. Simbirsk. G. Das Gouv. Kasan. H. Das Gouv. Wiälka. I. Das Gouv. Orenburg. K. Das Gouv. Perm L. Das Gouv. Tobolks. M. Das Gouv. Tomsk. N. Das Gouv. Irkutsk, wozu auch die Inseln zwischen Amerika und Asien gehören. Die russischen Besitzungen in Amerika stehen unter der russisch amerikanischen Handelskompagnie.

Die ganze Menschenzahl des russischen Asiens mag vier Millionen Menschen betragen, und die Einwohner dieser Länder lassen sich unter folgende

Eintheilung bringen. A Slavische Bewohner Russisch-Asiens als Russen, Kosaken. B. Finen, als: Tscheremissen, Tschuwaschen, Merdwinen u. s. w. C. Tataren als Kasanische, orenburgische, tobolskische Tataren, Baschkiren, Kirgisen u. s. w. D. Georgier und Tscherkessen. E. Samojedische Nationen als Samojeden, Koibalen, Tubizen u. s. f. F. Manschurische Völker, nämlich Tungusen, Oewöen u. a. G. Mongolen, Kalmücken, Büretten, Mongolen. H. Völkerungewisser Abkunft. Jeniseische Ostiaken, Asanen, Kolowzen. I. Östliche siberische Völker und Ostinsulaner als Jukagiren, Tschuktischen, Korjäken, Kamtschadalen, Kurilen, Alevten. K. Verschiedene europäische und andre fremde Völker, Deutsche, Schweden, Pohlen, Juden, Armenier, Franzosen, Italiäner, Zigeuner.

Die Kalmücken im Astrakan.

Dieser Volksstamm bewohnt die Steppe zwischen der Wolga und dem Don, und theilt sich in zwey Stämme, die Derbeten und Torgoten. Die Kalmücken sind überhaupt mittlerer Größe und von ausgezeichneter Gesichtsbildung. Der Augenwinkel läuft gegen die Nase zu schief abwärts, die schwarzen Augenbraunen sind schmal und wenig gebogen, die kleine und platte Nase schließt sich grell an die Stirne an, die Backenknochen sind erhaben, Kopf und Gesicht rund. Das Kinn der Kalmücken ist kurz, die Lippen breit und fleischicht, die Zähne sehr weiß und dauerhaft, und ihr Augensterz schwarzbraun, die großen Ohren stehen weit vom Kopfe ab. Eigentlich ist ihre Farbe weiß, sie wird aber durch ihre Lebensart gelbbraun. Ihr schwarzes Haar tragen die Männer in einen einfachen Zopf zusammengeflochten, wobey sie nur wenig auf dem Scheitel unabgeschoren lassen, die Kalmücken schmücken es mehr. Grobes Wollenzeug und Schaafpelze machen die Kleidung des gemeinen Mannes unter ihnen aus, der Vornehmere trägt lange Kleider von Tuch, auch wohl von Seide. Den Kopf bedeckt eine flache Mütze, mit einem schmalen Gebräm, die Hosen sind weit, so wie die Stiefel, in der Hand führen sie meistens russische kurzstielichte und kurzschnürichte Peitschen (Kantschufs.) Ihre Waffen sind, Lanzen, Bogen und Pfeile, womit sie sehr weit schießen und richtig treffen. Sie haben auch Flinten mit Schließern, Büchsen, die mit Luntten entzündet werden (in ihrer Sprache Turchi) auch wohl Pistolen und Säbel. Die Kalmücken sind Nomaden, ihre Heerden bestehen aus Pferden, Rindvieh, auch zweybukligen Kameelen und Schaafen, obwohl sie vortreffliche Schöpse mitunter zur Nahrung genießen, so hat doch die Kochkunst bey

ihnen noch keine große Fortschritte gemacht, indem sie einen gewissen faulichten Hautgout an ihrem Fleische lieben, und eine fast stinkende Katze auf ihren Zügen mit eben dem Appetite verschlingen, mit dem mancher europäische Jäger einen Haasen oder Hirsch, verzehrt, der einen sogenannten Wildgeruch verbreitet. Die Hirtenvölker gehen, im Genusse eines süßen Nichtsthuns sehr ungern von ihrer einfachen Lebensart und Beschäftigungsweise, zu dem mehr Sorge und Anstrengung erfordernden Ackerbau, über. Eben so kennt der Kalmücke kein größeres Gut, als Pferdefleisch; Kuhmilch und Schaafpelze, nebst dem berauschenden Branntwein aus Pferdemicl, und ahnet nicht einmal, daß es eine höhere Stufe der Kultur gebe, als die sein Lama oder Priester und sein Chan erreichte. Doch wird der Handel, den sie mit Kühen, Schaafen, Leder, Pelzen, nach den russischen Städten an der Wolga führen, und wofür sie Korn, Mehl, Kupfer, Kessel, Eisen, Messer, Gold, Reis, Tücher und andre Waaren, zurückbringen, wahrscheinlich den Keim einer höheren Bildung unter ihnen verbreiten. Sie haben ihre eignen Fürsten (Chane), ihre Edelleute heißen Saissanen, und die kalmückische Nation ist der russischen Krone Soldatendienste schuldig, wobey ihre militairische Einrichtung kosakenartig ist, d. h. sie müssen sich selbst kleiden, bewaffnen, und erhalten innerhalb der Gränze des Reichs keinen Sold.

Die Religion dieses Volks scheint der Grundidee nach, die, fast des ganzen Orients zu seyn, nämlich die Annahme eines guten und eines bösen Wesens, die in ewiger Gegenwirkung stehen. Das böse Wesen stellen sie in Thiergestalt, auf Art eines Löwen, oder Bären dar. Diese Gottheit wird, wenn sie glücklich sind, mit Milch und Butter bestrichen, aber im entgegengesetzten Falle geschlagen. Der Genius des Guten, ihr Burchar, ist aus Metall gegossen, und hat eine Menschengestalt. Eine Wahrheit scheint ihrer Religion zum Grunde zu liegen, die nämlich, daß alles Böse in der Welt von thierartigen und das Bessere von menschlicheren Geschöpfen herrührt. Da ihr Gottesdienst ein Zweig des in Asien weitverbreiteten Lamischen ist, so erhalten sie ihre Priester oder Lama's, von dem in Tibet residirenden Oberpriester dieses Glaubens, dem Dalai-Lama. Auch Sonne, Mond und Feuer sind ihnen heilig. Die Welt entstand nach ihrer Idee, so wie alle Geschöpfe und selbst die Burchan's (Götter) von selbst aus dem Chaos. Viele von ihnen sind auch Muhammedaner, und manche getauft, besonders bemüht sich die mährische Brüdergemeinde zu Sarepta sie zu bekehren.

Die Derbeten wohnten anfangs am Kokoneor und zogen sodann an den

Irtisch, die Torgol's wanderten nach dem Jaik und dem Jembaflusse. Schon im Jahre 1616 unterwarfen sich letztere dem rufsischen Scepter, rissen sich in der Folge wieder los, und unterwarfen sich 1673 von neuem, worauf ihnen die Gegend an der Wolga, zwischen Saratow und Astrachan zum Wohnsitze angewiesen wurde. Mit einem andern Haufen Derbeten vereint rückten sie nun immer westlich, fast bis an den Don hin. Peter der große gab ihrem Fürsten den Titel eines Chans, und ordnete ein Gericht (Sarga) für sie an, bey welchem acht chanische Saissane saßen. Unter den folgenden Beherrschern Rußlands suchte man die Bande der Abhängigkeit, womit diese Nation an der Krone hieng, noch enger zu knüpfen. Aber gerade dies Bemühen mißfiel den, ihre Unabhängigkeit liebenden Nomaden, und plötzlich flüchteten im Jahre 1770 bey hunderttausend torgolische Kalmücken über die gefrorne Wolga und Jemba, und durch die kirgisische Steppe nach dem See Balchasch, wo sie sogleich von einem chinesisch-mongolischen Heere in Eyd und Pflicht genommen wurden. Die Derbeten blieben dabey ruhig, um aber vor ihrer Auswanderung gesichert zu seyn, verboth man ihnen jenseits der Wolga zu wohnen, und vertheilte sie unter mehrere Fürsten.

Der Hausen- und Störfang bey Astrakan in der Wolga.

Fische und Kaviar sind vorzügliche Ausfuhrartikel Rußlands, unter dem Nahmen Kaviar versteht man den eingesalznen Roggen des Störs, des Hausens und Sterlets, wiewohl man auch den Roggen andrer Fische auf diese Art zubereiten kann. Der Sterletkaviar ist der beste, aber sehr kostbar, weil dieser Fisch klein ist, und nicht viel Roggen hat. Er ist grünlich, schleimicht und vorzüglich für den kaiserlichen Hof bestimmt. Nebst dem Sterlet gehören noch 4 Fischgattungen, der Hausen, der Costera, die Sewrjuge und der gemeine Stör, zu dem allgemeinen Störgeschlechte (Acipenser.) Um Caviar zu bereiten, wird der Roggen durch ein enges Sieb getrieben, damit das Blut und andre Unreinigkeiten entfernt werden, sodann salzt man ihn ein, und stellt ihn an einen warmen Ort, wo er bald vom Salze durchdrungen wird.

Es gibt zwey Sorten Caviar, deren bessere Sackkaviar heißt, mit mehrerer Mühe bereitet, von Salze gereinigt, und mit den Füßen in die Fäßer eingetreten wird; der körnichte Caviar liegt länger in der Salzlate, und ist von geringerer Güte. Sonst hat man noch armenischen oder türkischen Caviar, der wieder auf andre Art verfertigt wird.

Merkwürdigk. d. fremden Weltth. I. B.

Ungeheuer ist die Vermehrung der Störe und der Handel mit diesen Fischen und ihrem Roggen; daher für Rußland von der größten Wichtigkeit. Die Laichzeit derselben fällt in die Monate April und May, der weibliche Fisch enthält bey den größern oft 200 Pfund Roggen. Obwohl die einzelnen Eyer nur die Größe von Hanfkörnern haben, so kommen doch 5 auf einen Gran gerechnet, auf einen 200 Pfund schweren Roggen, sechs Millionen Eyer.

Der Stör selbst ist ein großer Zugfisch, der jährlich zu bestimmten Zeiten die Flüsse hinaufgeht, um seinen Laich abzusetzen. Er ist 4 bis 20 Fufs lang, (die größeren wiegen von 500 bis 1000 Pfund) hat einen langen, abschüssigen Kopf, ein zahnloses, röhrenförmiges Maul, das es beständig offen hält, und ist blaugraulich, oben mit braunen, unten mit schwärzlichen Punkten bestreut, am Bauche aber weiß. Als ein Raubfisch ist er sehr gefräßig, verschlingt Lachse, junge Seekälber, Heringe, Makrelen, selbst Seevögel, wenn er sie erhaschen kann. Da dieser Fisch, besonders die Sewrjuge (*Acipenser stellatus*) so wohlschmeckend und groß ist, indem sein Fleisch weiß, derb, fett und klebricht ist, und mit sehr gutem Kalbfleische eine Aehnlichkeit hat, so wird ihm in Rußland auf mancherley Art nachgestellt. Wenn die Störe im April, in großen Zügen aus der kaspischen See in der Wolga anlangen, legt man ihnen Netze, oder stellt Wehren oder Schleusen im Flusse auf, welche sie nicht weiter lassen, oder man bedient sich großer Angeln, um sie zu fangen. Auch im Winter begeben sich die Fischer auf den eisbedeckten kaspischen See und lauern ihrer Beute auf. Hat sich der Fisch im Netze gefangen, so liegt er ganz still, und man kann ihm einen Strick durch das Maul ziehen, ihn so an einen Kahn binden, um ihn an das Land zu ziehen, aber wehe dem Schiffer oder dem Nachen, welcher seinem mit knochenharten Schilden versehenen Schwanze zu nahe kömmt, er wirft damit den stärksten Mann zu Boden, und zerschmettert ihm Arm und Beine, zerbricht die größten Ruder und Fischerstangen und schlägt damit wie mit einem Stahle, aus den Steinen, Feuer.

Der Genuß der Fische, die er fängt, hat auf die Güte seines Fleisches Einfluß, am angenehmsten ist es, wenn sich der Stör lange im süßen Wasser aufgehalten hat. Nicht allein die Wolga, auch der Oby, der Jaik, und mehrere Flüsse des russischen Asiens enthalten viele Störe, in Europa findet man sie in der Elbe, der Oder, der Donau, vorzüglich, so wie Hausen, in Ungarn, wo man sich mit ihrem Fange viele Mühe gibt. Auch in Preußen,

bey der Stadt Pillau fing man in guten Jahren oft über 600 Stücke derselben, deren grösste 10 bis 12 Fufs lang, und $3\frac{1}{2}$ Fufs dick waren.

Schon die alten Römer kannten diese Leckerey, bekränzt und unter dem Schalle der Musik trugen ihre Sklaven den Stör auf den Tisch. Das Männchen soll weit schmackhafter seyn, als das Weibchen. Der knorpelichte Rückgrad des Fisches wird in Italien als eine köstliche Speise genossen, so wie seine, an und für sich, zu süsse Leber, mit Galle eingerieben, verspeiset wird.

Der Hausen (*Acipenser huso*) heisst russisch Beluga. Seine Länge beträgt im russischen Asien gewöhnlich 7—12 Fufs, die längsten haben nicht über 25 Fufs. Er ist auf dem Rücken schwarz, auf den Seiten bläulich, und auf dem Bauche weifs, die Flossen sind blaugrau, und ein klebrichter Schleim bedeckt seinen Körper, statt der Schuppen. Der ganze Leib des Thiers ist langgestreckt, sein Kopf länglicht viereckicht, mit einem sehr weiten Maule, und Lippen, die eingezogen und vorgestossen werden können. Die Schildhöcker, die ihm, so wie allen Störgattungen eigen sind, und deren 13 auf dem Rücken, und 43 auf dem Schwanze sitzen, verlieren sich bey zunehmendem Alter.

Aus der kaspischen See geht er im März, um zu laichen in die Wolga, und andre grosse Flüsse, wo er sich bis zum April aufhält, und dann wieder ins Meer zurückkehrt, doch überwintern manche in den tieferen Stellen der Ströme. Auch der Hausen schlägt nicht aus der Art seiner Familie, der Störe, und ist so gefrässig, als seine übrigen Stammverwandten; kleine und grössere Fische, Seevögel, ja im Nothfalle, Schilf und Stücke Holz, werden von ihm mit Gierigkeit verschlungen.

Der Fang dieser Thiere ist für die Einwohner von Astrakan, welchen er vollkommen frey gegeben worden, und für die uralischen Kosaken, welche ebenfalls daran Antheil nehmen, sehr wichtig. Er war vorher ein Monopol der Krone. So wie die Kälte, in den Gegenden, wohin diese Fische gewöhnlich kommen, merklich zu werden anfängt, wird alle Fischerey daselbst verboten, alles mufs still bleiben, keine Flinte darf losgebrannt werden. Von dieser anscheinenden Ruhe angelockt, finden sich die Fische in ihren Winterlöchern ein. Sobald man davon vergewissert ist, wird der Tag zur allgemeinen Fischjagd anberaumt. In tiefer Stille versammeln sich die Fischer an den angewiesenen Plätzen. Unter eben diesem Schweigen nähern sie sich,

bey grauendem Morgen, dem Lager der Hausen. Einige hundert Nachen halten in Schlachtordnung, und harren mit aufgespannten Netzen, der entscheidenden Stunde. Nun tönt der Signalschuß, augenblicklich werden alle Ausgänge für die Fische umzingelt, und ein furchtbares Geschrey unterbricht die bisherige Todtenstille. Außerordentlich ist nun die Bewegung unter den bestürzten, aus ihrer Ruhe so plötzlich aufgeschreckten Fischen. In der ängstlichsten Bemühung zu entwischen, eilen einige auf die Oberfläche, andre stürzen in die Tiefe in tausend unordentlichen Versuchen sich zu retten, überschlagen sich ungeheure Fische, toben auf der Oberfläche des Stroms herum, und stürzen hier und dort einen Nachen um. Aber das Heer von Fischern, welches sie umgiebt, rückt, nafs von den Füßen bis zum Kopf, und meistens betrunken, unter einem bachantischen Geschrey, immer näher. Die Nachen stoßen oft im Gewühle gegeneinander, und das, daraus entstehende Gezänke vermehrt den Tumult mit jedem Augenblicke. Itzt bemüht man sich die Netze gegen das Land zu ziehen, und bey 500 Hausen, die meisten zu 40—50, auch 70 Pfund, sind in weniger als zwey Stunden, in der Gewalt ihrer Nachsteller. Auf diese Art wird nicht selten 2 bis 3mahl in einem Jahre gefischt.

Noch gefährlicher ist eine andre Art der Fischerey auf dem kaspischen Meere. Hiezu müssen die Ufer desselben dick genug eingefroren seyn, um Schlitten zu tragen, die Dorfgemeinden ziehen nun unter der Anführung eines Attamans an den bestimmten Platz; der Befehlshaber theilt die Arbeit aus, und bezeichnet die, zum Fischen dienlichen Orte. In einer gewissen Weite machen nun die Fischer Löcher in das Eis des Meeres, und senken die Hamen dadurch ins Wasser, die Stunde nach Mitternacht, meistens mit grossen Fischen beschwert, ans Ufer gezogen werden.

Aber während dieses Geschäfts harrt dieser Leute oft die fürchterlichste Gefahr. Der Südwind drängt die Wogen des See's gegen die Mündung der Wolga, und treibt das Eis in selber empor. Ein plötzlich folgender Nord-Ost- oder Nordwind treibt die Gewässer des Stroms wieder gegen das Meer, in diesem Zusammenstoß sinkt oft das Eis und bricht zu Trümmern von 20 und 30 Wersten. Manche der unglücklichen Fischer gehen nun augenblicklich unter, andre werden, nach einem drey und mehrtägigem Kampfe gegen die Gefahr, halbtodt ans Ufer getrieben. Bleibt ihnen Hoffnung ans Land zu kommen, so schwingen sie sich, blitzschnell auf die Pferde, die sie zur Fortbringung ihrer Beute bey sich haben, und eilen im größten Gallop, über die Eistrümmern, nach der Seite hin, wohin sie der Wind treibt. Mit einem

Sprunge sind sie dann, von der Todesgefahr gespornt, so wie es nur etwas möglich ist, am Lande. Andre müssen sich jammerbleich und verzweifelnd von den schwimmenden Eisschollen in die offene See hinaustragen lassen, und unvermögend sich zu retten, das Krachen der unter ihren Füßen in Trümmer splitternden Eisstücke anhören, und so ihrem unvermeidlichen Untergang mit jedem Schritte näher rücken.

Diese Fischer sind gewöhnlich sehr unglückliche Leute, ja oft Verbrecher, die der Strafe an einem andern Orte entflohen, und sich hier auf diese gefährliche Art fortbringen. Durch die Vorschüsse, die sie von ihren Herrn auf ihr Geschäft empfangen, gerathen sie in eine immerwährende Sklaverey, und werden von diesen auf alle Art mißhandelt, indem sie sich nur kümmerlich durch ihre Arbeit zu nähren im Stande sind.

Das Fleisch des Hausen schmeckt eingesalzen wie Lachs und getrocknet wie Kalbfleisch, und nährt viele tausend Menschen. Die Blase des Fisches dient zu Pflastern, zu Farbenbereitungen, zum Abklären des Weins, zu einer Art Leim, und um Zeugen Steifigkeit und Glanz zu geben. Die Haut des Hausen braucht der gemeine Russe zu Fensterscheiben. Alle Jahre werden aus Rußland für 100000 Hausenblasen ausgeführt. Diesen Handel betreiben meistens die polnischen Juden. In den Nieren sehr großer Hausen findet sich eine steinharte Masse, die man Belugenstein nennt.

Die brennenden Winde um Zarizyn.

Es gibt wenige Gegenden der Erde, wo die Temperatur der Luft so ungleich ist, als in der, um Die Stadt Zarizyn; diese liegt 370 Werste von Astrachan, unter dem 48°20, nördl. Breite unmittelbar über der Mündung des Baches Zariza, auf der rechten Seite des großen Wolgaarmes, welcher etwas weiter oben die Insel Denescheni bildet.

Die Gegend herum ist paradisisch, und mit allen Arten von Produkten und Lebensbedürfnissen hinlänglich versehen. Aber diese Annehmlichkeiten der Lage und des Bodens verbittert die grelle Abwechslung der Kälte und Wärme gewaltig. Die strenge Winterkälte treibt die Flüssigkeit im reaumürischen Thermometer oft 23 Grade unter den Gefrierpunkt hinab, und die fürchterliche Sommerhitze bewirkt in dem de Lisle'schen Wärmemesser mehr als einmahl ein Steigen bis zum 60ten Grade. Außerst unangenehm und schädlich

sind vorzüglich die brennenden Winde, welche über die Steppen herwehen. Sie erheben sich gewöhnlich um zwey Uhr des Nachmittags und wehen bis Mitternacht, oft sieht man, während sie wüthen, die Schafböcke, Blut schäumen, aufschwellen, und wie Fliegen umfallen. Die entsetzliche Hitze, welche der Wind mit sich führt, löst ihre Theile so schnell auf, daß sie augenblicklich in Fäulniß übergehen, und selbst ihre Haut nicht benützt werden kann.

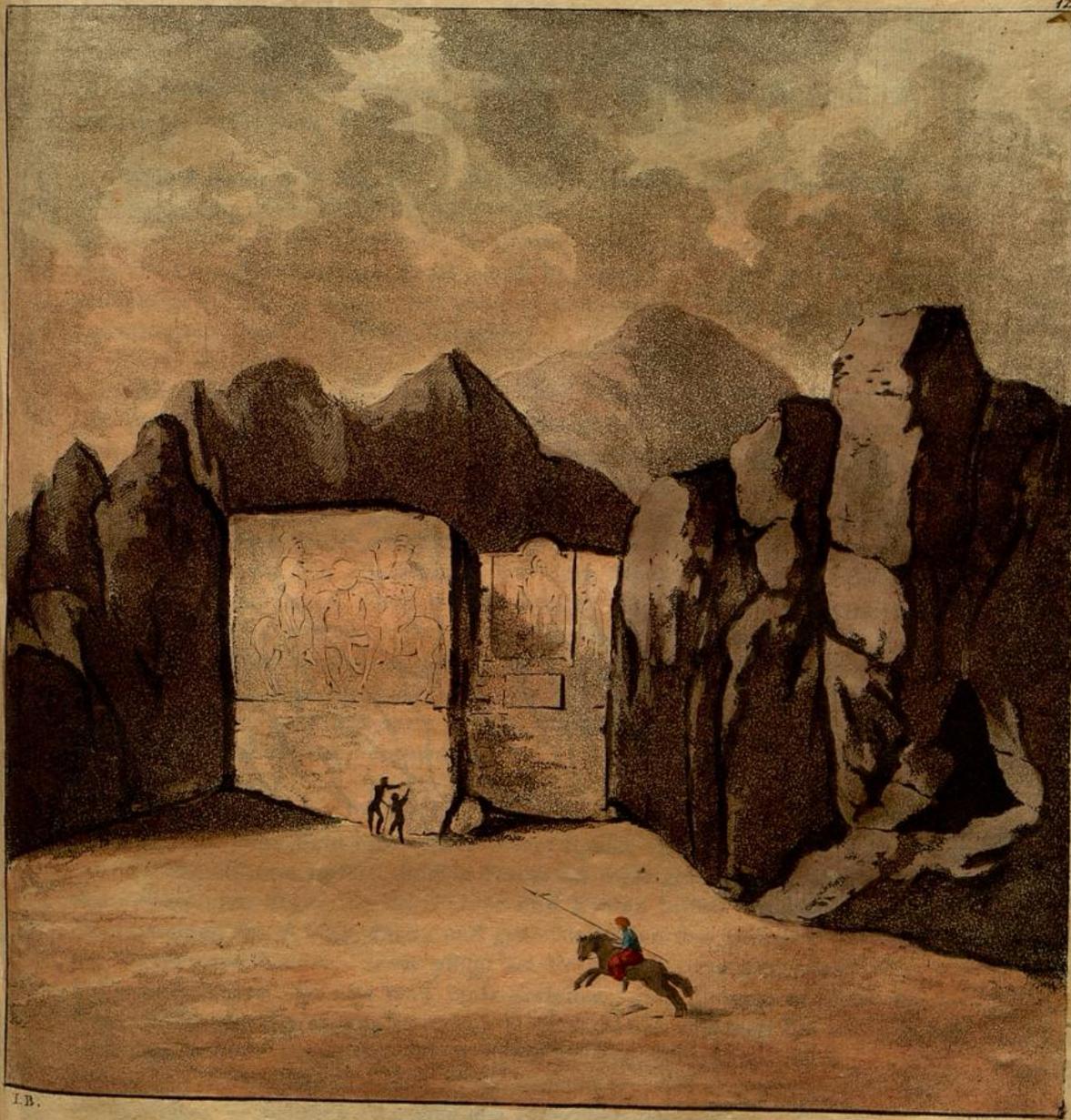
Im Julius des Jahres 1774 war die Hitze so groß, daß sie einen Thermometer mit Weingeist zersprengte. Eine sehr große Menge Fische von aller Größe gingen dadurch zu Grunde, und ihre schnelle Fäulniß verursachte einen schrecklichen Gestank. Alle Bewohner dieser Gegend wurden durch dieses Ereigniß so schwach und empfindlich, daß man sogleich die Winterkleider anlegte, als ein darauf folgender Sturm den Wind nach Norden drehte. Sehr viele Menschen wurden krank und bekamen Blattern auf der Hand, die bald dunkelroth, bald dunkelblau aussahen, dieser Umstand, mit dem, der schnellen Fäulniß zusammen genommen, in die jene thierischen Körper übergehen, welche diesem Winde unterliegen, deutet fast auf ein pestartiges Übel.

Dieser brennende Mittagswind, durch welchen die, ohnehin so große Hitze, in diesem immer unbewölkten, der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen stets ausgesetzten Landstriche, noch um so vieles vermehrt wurde, rührte von einem großen Brande her, der eine Strecke von etlichen 100 Wersten, in der kumaaischen Steppe verzehrt hatte.

Die Tscheremissen in Kasan.

Die Tscheremissen (Mari), gehören zu dem großen, und weit ausgebreiteten finnischen Völkerstamme. Sie wohnen vorzüglich in den Gouvernements Kasan, Wiälsk, Perm, Simbirsk, Orenburg, in geringerer Anzahl in den Gouv. Nischneinowogorod und Jareslawl, in der Ebene an der linken Seite der Wolga, (Logowa) und machten im Jahre 1784, 33038 Steuerbare mit 56164 Rubeln aus. Ein Theil dieser Nation bewohnt also Flächen, während der andre auf der rechten Seite des Wolgaströmes Gebirge (Nagornoi) zum Aufenthalte gewählt hat. Ihre Sprache ist finnisch, doch mit russischen und tartarischen Worten gemischt.

Die Wohnungen dieses Volkes stehen meist zerstreut zwischen jenen der Russen, daher nahmen die Tscheremissen von diesen meistens die Kleidung und



I.B.

Der Thron von Ruftem.



den Ackerbau an, wiewohl sie doch auch in dieser Hinsicht etwas finnisches beybehalten. Wie aber die, aus dem Zustande der Wildheit in den, der Kultur allmählich übertretenden Nomaden und Jägervölker sich nie sogleich von ihren alten Gewohnheiten und Gebräuchen losmachen, so erweckt auch bey diesem Volksstamme, der, für den Feldbau nicht zu benützende Winter, den alten Geschmack an der Jagd. Eine Schwarzstube, ein hinlängliches Ackerfeld, und einige dreyßig Pferde und Rinder machen die Habe und die Glückseligkeit des Tscheremissen aus. Sey es nun Nationalstolz, oder Abneigung gegen die herrschende, russische Nation, und Folge der, von dieser gegen die Besiegten ausgeübten Barbarey, genug die Tscheremissen bekümmern sich um nichts, was über ihren ökonomischen und Jagdhorizont hinausreicht. Ohne irgend eine Lust etwas zu lernen, ohne Schulen, und Schrift, verleben sie, wie Homers Götter, in zufriedner Ruhe, und in einem, nach ihrer Falsungskraft gemodelten Zustande, ihre Tage. Die Weiber besorgen das Hauswesen, spinnen, nähen und färben, so wie das ganze, aufder weiten Erde verbreitete weibliche Geschlecht, lieben auch sie den Putz. Der Freyer erhandelte seine Braut um 30, 50 oder 100 Rubel.

Die Religion der Finnen ist sich so ziemlich gleich. Gute und böse Götter, feyerliche Opfer im Freyen, und ein werthes Angedenken an die Verstorbenen machen die Hauptzüge des ganzen Gemählde ihrer Kultur, und ihrer gottesdienstlichen Einrichtungen aus. Der Glaube an Zauberer und Wahrsager, die den glücklichen oder unglücklichen Ausgang ihrer Verrichtungen und Angelegenheiten vorauszusagen im Stande sind, die Wirkungen des Zornes böser Wesen abzuleiten, und erwünschte Begebenheiten herbeyzuführen vermögen, nebst einer blinden Anhänglichkeit an die Priester und Thaumaturgen, sind weitere Pinselstriche zur Ausmahlung des Ganzen.

Sie haben männliche und weibliche Götter, von guter und böser Art; denn so wie der tscheremissische Gott, nur ein etwas veredelter, und dem Ideal der Menschheit näher gerückter Tscheremisse ist, so muß er auch nothwendig weibliche Wesen um sich haben, weil seine Verehrer so große Stücke auf diese halten. Der höchste Gott dieses Volkes heißt Juma (bey den Lappen, einem Volke eben dieses Stammes, Jumel), seine Gemahlinn, Jumon Awa, von diesen stammt eine ganze Reihe von guten Untergottheiten ab, die alle bey der Weltregierung ihre bestimmten Verrichtungen haben. Jö ist der Stammvater der bösen Götter, sein Wohnsitz ist im Wasser, um die Mittagszeit verbreitet er besonders seine verderblichen Einwirkungen. Der Donnergott ist bey ihnen ei-

ner, der am meisten gefürchteten und als nützlich anerkannten Götter. Die fürchterliche-schöne Erscheinung des Gewitters, und der darauf folgende fruchtbringende Regen, wirkte von Alters her auf alle Völker der Erde, und entwickelte religiöse, auf die Gefühle von Furcht und Dankbarkeit gegründete Ideen bey selben. Rom bewaffnete seinen Jupiter mit dem Donnerkeule, womit er die Giganten, (offenbar das böse Princip, welches der Weltordnung stets widerstrebt) in die Tiefe schmetterte. Auf den Donner waren ihre Augurien zum Theil gegründet, dieselbe Lufterscheinung war in der rohsinnlichen Vorstellungsart so mancher älterer Völker der Ausdruck des Zornes der Gottheit.

Der Hauptzweck des tschermissischen Gottesdienstes besteht darinn, den Zorn der bösen Gottheiten durch Opferfeste, und fromme Verehrung abzuwenden, die guten, göttlichen Wesen sich immer geneigter zu machen, und sie, falls sie beleidigt wären, durch vertrauensvolle Ehrfurcht zu besänftigen. Von diesem Cultus hoffen sie, ihr höchstmögliches Glück, Gesundheit, gute Ernten und Kinder.

Ihre Tempel sind Opferplätze in Haynen, wenigstens ein Baum muß durch seinen erquickenden Schatten, einen, der Gottheit gefälligen Altar bilden. Er ist dem Juma geweiht. Von mehreren Bäumen, erhält jeder Gott, nach der Reihe, den seinigen.

Bey allem Irrthum in den Begriffen, welche der Gottesverehrung zum Grunde liegen, haben die religiösen Feste unkultivirter Nationen dennoch etwas kindlich-einfälliges an sich, welches auch den Gebildeten, an den frohen Traum seiner früheren Jugend, und ganze Nationen an ihr patriarchalisches Kindesalter erinnert. Von dieser Art gottesdienstlicher Handlungen ist das Hauptfest (Jumon Bayran) der Finnen. Die Zeit der Feyer desselben steht im Verhältniß der Armuth, oder des Reichthums der Gemeinde. Jedes andre, dritte, auch wohl vierte, oder fünfte Jahr pflegt sich diese, durch Baden und alle Arten, unter ihnen üblicher Reinigungen wohl vorbereitet, mit ihren Opferthieren, auf dem geheiligten Platze zu versammeln. An diesem Feste nehmen alle Götter Antheil. Von der, in ehrfurchtsvoller Stille, versammelten Gemeinde ringsumgeben, entzündet der Priester sieben heilige Feuer, in einer von Nordwest nach Südost gehenden Linie, von jedem derselben wird ein Tuch ausgebreitet und ein Kuchen nebst den Trankopfern niedergelegt. Nordwestlich steigt die Flamme zu Juma's Ehren empor, ein Hengst steht, als das, ihm gefällige Opfer nächst selber, Jumon-Awa's Opferfeuer, zu dem eine Kuh geführt wird,

ist das nächste an dem vorigen, fünf andre, ebenfalls guten Gottheiten geweihte Opferflammen werden neben diesen entzündet.

Der Priester hebt nun den Teller mit Kuchen und den gefüllten Becher vor dem Feuer empor, und sagt die dabey üblichen Gebethe und Segenssprüche her, mit entblößtem Haupte steht die Gemeinde hinter ihm, heftet ehrfurchtsvoll ihre Blicke auf das heilige Feuer, und begleitet das Gebeth des Priesters mit andächtigen Verbeugungen. So werden von einem Feuer zum andern, alle 7 Gottheiten, nach der Reihe verehrt.

Hierauf beginnt der divinatorische Theil des Gottesdienstes. Es wird nämlich Wasser über das Opferthier geschüttet. Schauert es während dieser Handlung, so wird es, als den Göttern ungefällig verworfen. Ist dieß aber nicht der Fall, so wird es zur Ehre der Gottheit geschlachtet, und das Blut, als eine Libation, ins Feuer gesprützt. Die Knochen der Opferthiere werden verbrannt, manchmahl auch die Haut des geopferten Hengstes. Nach geendigtem Opfer versammeln sich alle Priester vor dem Feuer des Juma und theilen ihre Opferschalen und einen Theil der Kuchen an die Gemeinde aus, welche dieselben ehrerbietig genießt. Das weibliche Geschlecht darf diesem letzteren Theile des Gottesdienstes durchaus nicht beywohnen. Nun nimmt man das gekochte Fleisch und die Eingeweide der Opferthiere nachhause mit, wo sich die Dorfschaften zu Ehren ihrer Götter mit Schmausen und Zechen belustigen, und manchmahl tüchtig berauschen.

Sehr schön ist das Frühlingsfest der Tscheremissen. Das ganze Dorf zieht auf das offene Feld hin. Alles bringt Speise und Trank mit, wovon der Älteste den Göttern opfert, und in einem an diese gerichteten, einfachrührenden Gebete, um Segen für die Felder und Ernten bittet. Andächtig murmelt die Gemeinde ihr *Amin* dazu, und genießt sodann das übrige in Gesellschaft der Weiber und Kinder. Jeder pflügt am Ende des Festes noch einige Furchen auf seinem Acker. Gewiß man muß gestehen, daß diesem, in Hinsicht der Gegenstände der Verehrung so irrigen Gottesdienste, dennoch die sehr richtige Idee zum Grunde liege, daß die Religion heitere, dankbare Freude, Aufmunterung zur Thätigkeit in seiner Wirkungssphäre, und Aneiferung zum guten, brüderlichen Vernehmen zwischen den Menschen sey!

Eben so feyert jeder Hausvater am Ende der Erndte sein Fest, wo er mit den Seinigen den Göttern für den Segen des Jahres dankt.

Merkwürdigh, der fremden Weltth. I. B.

Z

Die Sitten der Tscheremissen sind einfach aber frey von Bosheit, oder Hang zum Stehlen. Genügsamkeit und Unwissenheit, aber auch eine große Vorliebe für berauschende Getränke machen die Hauptzüge derselben aus.

Das Andenken ihrer Todten feyern sie mit besonderer Aufmerksamkeit. Alle Jahre wird von jedem Dorfe ein allgemeines Todtenfest zum Andenken aller ihrer Verstorbenen begangen. Jeder Todte bekommt Geräthschaften und Geld mit ins Grab, weil sie den Todt nur als eine Veränderung des Ortes halten, an welchem man sein Daseyn, mit geringen Veränderungen fortsetzt.

Die Beerdigung geschieht sehr feyerlich. Drey Tage nach selber wallfahrten alle Freunde des Verstorbenen, in feyerlicher Procession zu seinem Grabe, stellen sich um dasselbe herum, und legen einige Stücke Kuchen, mit den Worten auf dasselbe: „Ils lieber Freund, und lebe friedlich mit deinen neuen Gefährten.“ Dieser kindlichaive Zug leistet in der That eine sehr gute Bürgschaft für den Charakter eines Volkes, das den Seinigen selbst nach dem Tode Verträglichkeit empfiehlt, die folglich nothwendig zu den Hauptbestandstücken ihrer Nationaleigenheit gehören muß! Am siebenten Tage findet im Hause des Verstorbenen ein kleiner Schmaus statt, wobey jeder Gast einen Theil seiner Speisen vor einer kleinen, neben ihm stehenden Kerze zu Ehren des Verstorbenen niederlegt, welchen alsdann der vertrauteste Freund des letzteren zu seinem Grabe trägt. Eben diese Feyerlichkeit hat am 40ten Tage statt.

Im Jahre 1774 waren schon 12531 Tscheremissen Christen geworden. Viele wurden auch Muhammedaner.

Die Mammut, oder Mammontsknochen im russischen Asien.

Unter dieser Benennung versteht man ungeheure Thierknochen, die man selbst in Deutschland, und in andern Ländern, vorzüglich aber in Nordamerika, am Ohio, und im russischen Asien findet. Von den amerikanischen, über welche uns die unermüdeten Nachforschungen eines Pezle in Philadelphia, und andrer so viele treffliche Aufschlüsse gegeben haben, soll bey Gelegenheit der Beschrei-

bung der Länder die Rede seyn, wo sie gefunden werden; hier ist nur von den sibirischen, und überhaupt von den rufsisch asiatischen Producten dieser Art die Rede.

Der Name Mammut, Mammont kömmt wahrscheinlich von dem sibirischen Worte Momotowakost her, welches zuerst zur Beziehung des Ungeheuers dienen mußte, dem man diese Zähne und Knochen zuschrieb, wie wohl sich aus dem Folgenden vielleicht der weit wahrscheinlichere Schluß ergeben wird, daß diese thierischen Theile einst den Elephanten und Nashörnern angehörten, welche gewaltige Erdrevolutionen, aus den, nunmehr nördlichen Gegenden der Erde vertrieben. Nach dem sehr sinnreichen Ausdrucke des liebenswürdigen Fontenelle, sind diese Knochen uralte Schaustücke, die eben so als Belege zur Geschichte der Erde dienen, wie so manche griechische, römische, und persische Münzen die Historie der Länder aufklären, in welchen sie gefunden werden.

Die Größe dieser Knochen und Zähne ist sehr verschieden. Es gibt welche, die zehn Fuß lang sind, und 100, 140, ja wohl 148 Pfund wiegen. Der rufsische Mahler Remessow soll am See Tschana, ein Gerippe von 36 Ellen in der Länge gesehen haben. Einige dieser fossilen Thiertheile sind gelblich, oder nehmen diese Farbe mit der Zeit an, andre sind braun, und wieder andre schwärzlichblau. Die Temperatur der Luft, welche auf dieselben wirkt, theilt ihnen auch verschiedene Farben mit, darnach der Niederschlag derselben mehr oder weniger kalt ist, und diese oder jene Gattung Feuchtigkeit auf sie wirkt. Die Mammontsknochen finden sich in Sibirien, am Irtisch, Tom, und der Lena, so wie am Oby und Jenisei, am schönsten aber, am Indigirka und Chatanga. In etwas wärmeren Ländern werden sie mehr mürbe, in je ungeraderen aber, wo der Boden stets hart gefroren ist, als, an den Ufern der Flüsse, die ins Eismeer fallen, oder am Gestade der, nicht weit von diesem Meere entfernten süßen Seen, sind sie so hart und frisch als möglich, da die Kälte gleichsam einen conservirenden Firniß über dieselben zieht. Aus eben diesem Grunde sollen in Grönland Leichname, die schon dreißig Jahre unter der Erde gelegen, noch nicht in Verwesung übergehen, weil Wärme und Feuchtigkeit, welche in diesem, vor Kälte starren Lande, nicht statt finden, Haupterfordernisse der faulichten Gährung sind.

Kaiser Peter der Große gab im Jahre 1722 Befehl alle Mammontsknochen, die man in seinen Staaten finden würde, ganz und unversehrt nach Petersburg.

zu schicken. Es wurden also von allen Seiten her viele Köpfe, Hörner und Knochen des Mammuts, und anderer unbekannter Thiere nach der Hauptstadt gesandt. Besonders ließen sich die jakutzkischen Kosaken die Aufsuchung dieser thierischen Überbleibsel sehr angelegen seyn. Es wurden ihnen 5 bis 6 Postpferde bewilligt, um in diesem Geschäft Reisen zu unternehmen. Alle Seltenheiten dieser Gattung wurden ihnen reichlich bezahlt, und so war dieser Handel sehr einträglich für sie. Seit dieser Zeit fand man viele Knochen und Überbleibsel dieser Art. Den 20ten May 1740 hatte der berühmte Naturforscher Delisle zu Beresow, einer Kreisstadt im tobolskischen Gouvernement in Sibirien, am linken Ufer des Oby, Gelegenheit, Mammontshörner zu kaufen, die zusammen sieben Pfund wogen. Lachof, der im Jahre 1773 die Mündung des sich in das Eismeer ergießenden Janaflusses befuhr, fand auf den Inseln am Ausflusse dieses Stromes, ebenfalls Mammontsknochen. Nach des Landmesser Tschvoinofs Bericht, der nach Lachof dahin geschickt wurde, bestand eine ganze Insel, an der Mündung des Jana, ausser Eis und Sand, fast aus Nichts als Mammonts, Büffel, und Rinoceroshörnern, nebst andern dünnen, geraden sehr langen, schraubenförmig gewundenen Hörnern. Am Flusse Ujandina, der sich in den Indigirska ergießt, finden die herumirrenden Jakuten, nach Capitain Billings Bericht, der diese Gegenden im Jahre 1785, 86 und 87 bereiste, eben solche Knochen. Nächst dem Barannoi-Kamen (Barannoivorgebirge), in der Nähe des Kowimavorgebirges, fand eben dieser Billing im Jahre 1786, zwey Mammontsknochen, deren größter 115 englische Pfund wog. An den meisten hohen Sandufeln der Flüsse sind Mammontsknochen in großer Anzahl, und in einer ansehnlichen Tiefe verhanden. Im Frühlinge spühlen die Fluthen den Sand weg und enthüllen so diese Naturreliquien. Diese sind weißer und schöner als Elefantenzähne, aber vielmehr gekrümmt. Die Dimensionen des größten, den man, an dem Gestade des Eismeres fand, sind folgende?

	Fufs.	Zoll.	Linien.
Länge und Krümmung	8	7	4
Umfang nahe an der Wurzel	14	3	
Entfernung von oben bis unten gerade gemessen	4	1	9
Umfang des dicksten Theils 22 Zoll von der Wurzel entfernt	17	8	
Umfang in der Mitte	15	8	
Nah an der Spitze	9	5	

Das Gewicht dieses sehr grossen Knochens betrug $137 \frac{1}{2}$ russische Pfunde. Die dunkelbraune Oberfläche hatte mehr als einen Zoll tiefe Spalten. Das Innere war durchaus fest und sehr weiss. Man findet in diesen Gegenden nebstbey auch, den Büffelhörnern sehr nahekommende Hörner, nebst einem Theile des Schädels, auf welchem sie festsitzen, die Tungusen bedienen sich derselben zur Belegung und Verstärkung ihrer Bogen. Eben so entdeckte man im Jahre 1802, im mologischen Kreise des Gouvernements Jaroslav, an den Ufern des Flusses Mologa, und zwar auf den Gütern des Grafen Alexei, Iwanowich, Mussin-Puschkin, den Kopf und verschiedne Knochen eines Thiers von ungeheurer Grösse. Dieser Kopf ist $2 \frac{1}{4}$ Leipziger Ellen lang, die Stirne aber eine Elle und 3 Zoll dick. Die Hörner gleichen Ochsenhörnern, und haben mehr als 4 Ellen in der Länge. Eben so riesenhaft sind die übrigen Knochen. Der sehr gelehrte Gutsbesitzer, Graf Mussin-Puschkin, schenkte diese Naturseltenheit der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, wo sie der Staatsrath Olenius, mit den daselbst vorhandenen Elephanten skeleten vergleicht.

Die Vorliebe für das Wunderbare, welche das Erbtheil aller Menschen, und so auch des aufgeklärteren Theiles derselben ist, schuff anfangs eine Menge von Erzählungen in Ansehung der Mammonsknochen, deren Wahrheit selbst Naturforscher von Metier annahmen. So wollten einige, noch blutige Hörner dieser Art unter der Erde gefunden haben, die von dem daselbst lebenden Mammonthiere herrühren sollen, welches sich durch das Aufwühlen des Bodens oft selbst unter dem Schutt begräbe. Der gelehrte Müller gibt einem neueren Plinius gleich, dessen Fehler ebenfalls ein zu weit getriebener Glaube an Naturwunder war, folgende charakteristische Züge des Mammonthieres an. Es sey 4 bis 5 Ellen hoch, drey Faden lang, grau, und habe einen langen Kopf, und eine breite Stirne, die beweglichen Hörner lägen über den Augen, und liessen sich, wie bey so manchen Insekten kreutzweise übereinander schieben; im Gehen könne sich das Thier sehr weit ausstrecken, und wieder zusammenziehen.

Offenbar zeigt sich nun die auffallendste Ähnlichkeit zwischen den meisten, der im Norden aufgefundenen Mammonsknochen, und den Zähnen und Hörnern der, im Süden befindlichen Elephanten und Rhinocerosse. Wie kamen aber diese, zu unsrer Zeit nur in den warmen Ländern anzutreffenden Thiere nach dem kalten Norden? Die Lösung dieses Problems machte den Geologen, Physikern, und Naturforschern, seit der Auffindung dieser thierischen Überbleibsel sehr viel zu schaffen. Die wahrscheinlichste Erklärungsart scheint

dennoch die, des unsterblichen Kant zu seyn, welcher annimmt, daß die noch junge, erst aus dem verworrenen Gemenge näherer, und entfernterer Bestandtheile sich bildende Erde, lange Zeit nöthig gehabt habe, um mittels der, von dem Schöpfer ihr zugetheilten Anziehungs und Abstosungskraft, ihre festen und flüssigen Theile nach den mechanischen Gesetzen der Schwere und den chemischen der Wahlverwandtschaft, etwas ins Gleichgewicht zu bringen. Allmählich bildete sich durch den Niederschlag expansibler Flüssigkeiten und Dünste das Wasser, wahrscheinlich auch die Erde, durch mehrere Einsenkungen des ersteren, welches hie und da auf einen schwächeren Erdgrund zu stehen kam, dessen Axe vorzüglich um den nunmehrigen Äquator, damahls die der Erde war, beträchtliche Erhabenheiten und Berge, deren Entstehung schon aus der Schnelligkeit des Umschwungs an diesem Theile der Kugel erklärlich ist. Diese Anhäufung von Unebenheiten in dieser Gegend, und die dadurch an diesem Orte beträchtlich vermehrte Schwere, störten sodann das Gleichgewicht im Umschwunge der Erde, und nöthigten diese ihre Axe zu verändern. Was also vorher Pol der Erdaxe war, wurde nun Äquatorspol, und daher alle Klimate durch dieß neue Verhältniß der Erde gegen die Sonne verändert. Nun konnten viele von den, sich sogleich bey Wahrnehmung dieses Unterschiedes der Temperatur, nach allen Seiten zerstreuenden Thiere der wärmeren Zone, auf dieser Flucht, ihr Grab in der Tartarey, in Sibirien, oder in Nordamerika, und andern nun kälteren Ländern gefunden und so ihre Gebeine künftigen Naturforschern, eben so, wie ihre Vorfahren, zurückgelassen haben.

Auch die Zähne des Narhval, oder Seeinorns, findet man hie und da im russischen Asien. Der Narhval (*Monodon monoceros*) ist ein See-säugethier, welches ein eignes Geschlecht ausmacht, von dem man keine andre Gattung kennt. Es gleicht der Bildung nach größtentheils dem Wallfische, wird 20 bis 60 Fuß lang, 10 bis 12 breit, hat einen kleinen, zugespitzten Kopf, eine glatte, bald schwärzlichte, bald schwarz und weiß gefleckte, am Bauche aber immer weiße Haut. Ausschließend sind diesem Thiere zwei lange, im Oberkiefer sitzende Zähne eigen, die aus dem Maule mehrere Fuß lang gerade vorstehn, und oben spiralförmig gewunden sind. Obwohl es eigentlich den nördlichen atlantischen Ocean bewohnt, so kömmt es doch manchmal in die Mündungen der dahin ausströmenden Flüsse, im Jahre 1736 strandete ein, mit der Fluth in die Elbe gekommenes Thier dieser Art, während der Elbe, bey Hamburg. In Sibirien fand man zu Indigirka, dann im Jahre 1741 bey Anadirska Ostrog (festen Posten am Anadirfluß) solche Zähne. Der am letztgenannten Orte gefundene Zahn lag in einem sumpfigten Erdreich und

wog 11 Pfund. Wahrscheinlich rührte es von einem, durch die Fluth aus dem Eismeere, in den Fluß Anadir gekommenen Seeinhorn her. Um Nowaja-Semla, um die waigazische Meerenge, auf allen Inseln bis an den Oby, dann um die Spitze Schalaginskoi, bey den Tschukschen, eben so in manchen Gegenden Nordamerika's, findet man dergleichen Zähne. Die Spitze und äußere Rinde derselben ist so hart und weiß, daß sie selbst das Elfenbein dießfalls übertreffen, und in Amerika, vorzüglich in der Hudsonsbay, auf der Insel Phelipeaux, fand man sie ellenlang und armdick. Man drechselt in Rußland Schachspiele daraus, verfertigt in Frankreich, Deutschland und England falsché Zähne davon, und gebraucht diese thierischen Theile noch auf mancherley Art. Der Glaube, daß sie von dem angeblich pferdeartigen auf der Stirnspitze durch ein geradelaufendes Horn ausgezeichneten Einhorn, herrühren sollten, machte, daß man sie anfangs sehr theuer bezahlte, und ihnen besondere Heilkräfte zuschrieb. Ein, in der churfürstlichen Sammlung zu Dresden, an einer goldenen Kette hangender Zahn dieser Art, wurde auf 10000 Reichsthaler geschätzt, und der in Constantinopel im Anfange des 17ten Jahrhunderts ausgebotene, ward auch um 2000 Pfund Sterling noch nicht hingegeden.

Nebstbey wird auch eine Art Ochsenknochen in Sibirien gefunden, die wahrscheinlich dem Bisamochsen, einer kleineren, mit trefflicher Wolle versehenen Ochsegattung angehören, welche noch jetzt in Amerika, um die Flüsse Danoise und Loupmarin, in der Hudsonsbay gefunden wird.

Die Tartaren im russischen Asien.

Unter mancherley Benennungen wohnt ein Hauptvolksstamm, die Tartaren, in verschiedenen Gegenden des russischen Asiens. Sie selbst nennen sich bald Turuken, Turken, Turkomanen, von dem berühmten Helden ihrer Nation Turuk, bald Tartaren, von dem mächtigen Tartar, einem Enkel des Turuk, und Stammvater mehrerer Horden. Den Alien, waren alle, im nördlichen Asien wohnenden tartarischen und finnischen Völker, unter dem allgemeinen Nahmen der Scythen bekannt, wovon die Massageten, deren Königin Tomyris den siegreichen Cyrus im Laufe seiner Eroberungen aufgehalten haben soll, ein Theil waren. Aus diesen Gegenden ergossen sich in der Folge, nähm-

lich vom ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung an, bis in das 6te, alle diese, durch minder bekannte Revolutionen, aus dem Osten Asiens, nach dem Westen dieses Welttheiles, und nach Europa hingewälzten Volksmassen, Alanen, Hunnen (Hiongnu), Aaren, und einige Jahrhunderte später die Ugren, Lazier, Kumanen, Bolgharen, Petscheneger, Cazaren und andre.

Vereint mit den Mongolen, einem, den Tartaren an Sprache und Gesichtsbildung ganz unähnlichen Volke, stürzten letztere im 13ten Jahrhunderte, unter der Anführung Temutschin Dschengis Chans (d. h. des großen Chanes) über Europa her, und verbreitete bis nach Schlesien, und bis an die österreichisch-ungarische Gränze hin Verheerung und Schrecken.

Durch diese Veränderung der verschiednen Völkersitze wurde Nord- und Hochasien durcheinandergerüttelt, und Tartaren und Mongolen, in einzelnen Volksstämmen, wie z. B. bey den Jakuten, an beyden Seiten des Lenastromes, und bey den kusnetzischen Tartaren, am Tomfluß, mit einander vermischt. Diese Nation, die Tartaren, oder Turuken nämlich, war folglich einst im Besitze des großen Landes zwischen den sibirischen, und indischen Gebirge, vom Urallflusse, bis in die Mongoley. Kein Wunder also, wenn diese Erinnerungen noch in den Köpfen ihrer gebildeteren Klassen spucken, und die Abkömmlinge Dschengis, Batuchans, noch auf ähnliche Helden ihrer Nation hoffen, durch welche der Tag ihrer erneuerten Gröfse wieder hervor-dämmern soll.

Alle Tartaren können in unabhängige, und in solche eingetheilt werden, die sich fremder Oberherrschaft unterwerfen. Die einen bewohnen die sogenannte freye Tartarey, zwischen dem russischen Gebieth, China, Fersien, und den türkischen Ländern. Die andern stehen unter chinesischer, persischer, ottomanischer, und russischer Bothmäßigkeit, oder wenigstens Schutzherrlichkeit. Hier ist nur von den russischen Tatarn die Rede. Diese bewohnen in Sibirien die südlichen Gränzgebirge, und Steppen, vom Tobel bis über den Jenisey hin, nebst den Wildnissen in der mittleren Gegend der Lena. Eben so finden sich ihre Kolonien unter den Russen zerstreut im tobolskischen Gouvernement. Auch durch Kasan und Astrachan, welche beyden Königreiche ebenfalls Stammsitze ihrer alten Herrlichkeit waren, verbreiten sich tartarische Wohnsitze, so wie sich im Kuban und in Kaukasien die sogenannten Gebirgstartaren (Gorskie Tatari) befinden.

Die Tartaren sind im allgemeinen, gut gewachsne, wohlgebildete Leute, mit lebhaften Augen, Habichtsnasen, und ovalen Gesichtern, aus der Vermischung mit mongolischen Völkern entstanden aber mancherley andre Formen. Denn die Mongolen sind im Durchschnitte ganz anders beschaffen, nämlich kleiner, mit breiten Gesichtern, hervorstehenden Backenknochen, tiefliegenden, kleinen Augen, und einem breiten Munde. Die Sprache der Tartaren ist die turukische, welche aber nur die Muhammedaner, unter ihnen, und zwar mit arabischen Buchstaben, schreiben. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Sprache der Muhammedaner und der heidnischen Tartaren vorhanden. Erstere ist wortreich, isiegsam, und ihre Aussprache sanft, leise, gewissermassen singend. Die Heiden, ohne Schulen, ohne Schriftsprache, verderbten ihr Idwin häufig durch Einmengung fremder Worte und Redensarten.

Bey den gottesdienstlichen Handlungen der muhammedanischen Tartaren wird ebenfalls bios die arabische Sprache gebraucht, obwohl sie nicht einmal von allen ihren Priestern und von den wenigsten Layen verstanden wird. Die vorzüglicheren tartarischen Stämme sind. Die kasanischen und orenburgischen Tartaren. Diese wohnen in den genannten Provinzen unter den Russen zerstreut, sind schlanke, wohlgebildete Leute, von blühender Gesichtsfarbe, mit kleinen, feurigen Augen, und einer bescheidenen, gefälligen Miene. Ehrliche und Nationalstolz, ein wichtiger Verstand, Gelassenheit, Reinlichkeit, Nüchternheit und sympathisches Gefühl gehören unstreitig unter ihre Charakterzüge. Sie sind strenge Anhänger des muhammedanischen Gottesdienstes. Ihre Oberpriester heissen Achun's, und sind violett gekleidet, und durch einen weissen Streif am Turban ausgezeichnet.

Diese Art Tartaren hat mehrere Handwerker, Fabricken für Juchten, Saffian, und Seife, unterhält einen starken Verkehr mit den Kirgisen, Bucharen und anderen Asiaten, und treibt schon größtentheils auf eine sehr vortheilhafte Art den Ackerbau, so wie die Bienenzucht ihre ökonomische Liebhaberey ist. Äusserst zierlich ist der Putz ihrer Frauenzimmer, dem Tartaren sind nach dem Koran vier Frauen erlaubt.

Die astrakanischen Tartaren (Nogayer) Ein Theil von diesen wohnt in einer Slobode (Stadt, befestigter Ort), nahe bey Astrakan, ein anderer hält sich bey Kislaur, einem 1735 angelegten Grenzplatze gegen Persien, in der kaukasischen Statthalterschaft, am Flusse Terek, auf, und ein dritter irrt in den Steppen zwischen der Wolga und dem Ural, nomadisch herum. Daher

heissen einige von ihnen Stadttartaren (Jurtowi) andre Dorfbewohner (Aulei) und endlich wieder andre Zolltartaren (Koscheno) Im Jahre 1772 machten alle zusammen 2000 Familien aus, seit der Eroberung Astrakans durch die Russen zerstreuten sie sich häufig in das türkische Gebieth, und an die Wolga, den Dnepr, Don und Dniester, oder flüchteten auch zu den Kirgisen, Baschkiren, kaukasischen und krimischen Tartaren. Sie haben eine nicht ganz rein tartarische Gesichtsbildung, sind größtentheils roh, unwissend, und räuberisch, zahlreich ist ihr Adel und ihre Fürsten (Mursa's) sehr geehrt. Die Stadtbewohner treiben hauptsächlich Handel mit den Armeniern, Persiern, Indianern und Bucharen.

Merkwürdig sind ihre beweglichen Hütten (Jurten), besonders die der Kundurower, eines Stammes derselben. Sie sehen fast wie unsre Regenschirme aus, in dem gebogene Stäbe, in einem engen Kreise, gewölbt zusammenlaufen. Das Dach bleibt des Lichts wegen, und um den Rauch fortzuschaffen, offen. Die Wände sind mit Schilfmatten, die ganze Hütte mit einem Filz überzogen; im Durchmesser mag jede Jurte ungefähr zwey Klafter haben. Oben ist gemeinlich eine bunte Fahne angebracht. Auf diese Art kann man bey den Zügen dieser Völker des sonderbaren Schauspiels ganzer wandernder Dörfer genießen, denn jede solche Filzhütte steht auf einem zweyrädrichten Karren, und wird von Pferden, Kameelen, oder Ochsen fortgeschleppt. Ihre Priesterschaft besteht aus dem erblichen Kasj (Oberpriester), welcher oberster Richter aller Priester, und erster Ausleger in Religionsfällen ist, aus den Mullach's und Aby's. Obwohl die Nogayer eigentlich Muhammedaner sind, so ist ihr religiöses System dennoch mit manchen heidnischen Meinungen und Gebräuchen untermengt. Wie alle Anhänger Muhammed's haben sie mehrere Weiber.

Die Barabinzen wohnen in der Barabasteppe, zwischen den Flüssen Oby und Irtisch. Dieß Volk hat eine vollkommen tartarische Gesichtsbildung, aber eine gemischte Sprache, ihre Anzahl beträgt bey 5000 Köpfe, und Viehzucht ist ihre Hauptbeschäftigung, mit dem Ackerbau geben sie sich nur gelegentlich ab. Die vielen Seen ihrer Steppe versehen sie reichlich mit Fischen. Die Leckerey der Weiber und Männer unter ihnen ist Taback, den sie, mit feingeschabtem Birkenholz vermischt rauchen. Ihre Anzahl mag etwas über 5000 steuerbare Köpfe betragen. Dummheit, Unwissenheit, viel in ihre Religion, die schamanische, eingewebter Aberglaube, und ein, durch die Dunstvolle Sommerluft ihrer Steppe und vielfache Unterdrückung erzeugtes,

gänzlich apatisches Pflagma sind Haupteigenheiten ihres Characters. Sie haben Zauberer und Wahrsager unter sich, und geben noch häufig den Todten Speise und Trank ins Grab mit. Doch sind mehrere von ihnen Christen und Muhammedaner.

Die Teleuten (von dem See Tetengul im altaischen Gebirge, wo sie sich ehemahls aufhielten, auch Telengulen genannt), wohnen am Ufer des Tom und seiner Bäche, vom hohen Gebirg bis über Kusnetzki hinab, und enthalten, in vielen kleinen Stämmen etwa 500 männliche Köpfe. Ihre Gesichtsbildung und Sprache ist gemischt tartarisch-mongolisch. Sie sind izt meistens Ackerleute, jagen gerne, und verdienen viel Geld durch Fuhrlohn auf der grossen sibirischen Heerstrasse.

Die Jakuten sind die Bewohner der nordöstlichen Wildnisse Sibiriens, vom 52ten Grade der Länge, bis zum 70ten und vom 125ten bis zum 175ten der Breite. Sie selbst nennen sich, so wie ebenfalls ein andrer mongolischer Stamm Socha, den Namen Jakuten haben sie vielleicht von einem Jakuttuff erhalten, der die Stadt Jakutzki gründete. Ihre Anzahl soll sich, den neuesten Berichten zufolge, auf einige 40 tausend streitbare Männer belaufen. Sie bewohnten anfangs die Gegenden am Baikalsee, wurden aber durch die immerwährenden Streitigkeiten, welche unter den asiatischen Nomaden und Wilden, so wie unter den amerikanischen statt finden, genöthigt sich an der Lena, dem Wittim, und nördlich bis an den Kolyma zu verfügen, wo sie diese rauhe, durch viele Moräste, Felsen, und Wälder, unterbrochene, häufig mit Eis und Schnee erfüllte Wüste, wandernd durchstreifen. Ihre Gesichtsbildung und Sprache ist gemischt tartarisch-mongolisch, ihre Beschäftigung Viehzucht, Jagd und Fischerey. Die südlicher wohnenden weiden Pferde und Hornvieh, die nördlicheren nur Rennthiere. Bey der Kargheit des Bodens, den sie bewohnen, sind ihnen selbst Mäuse und Maulwürfe eine willkommene Speise. Auch sind sie so wenig eckel, das sie trockne Fische, Wurzeln und Beeren in Mörseln, von gefrorenem Kuhmist stoßen. Der Jakute ist ehrlich, einen Zug von Rachgierde, der vielleicht allen Wilden mehr oder weniger eigen ist, ausgenommen, gut, gefällig, kurz von den meisten Haupttugenden frey. In Ansehung ihrer Statur und ihres Aussehens herrscht ein grosser Unterschied unter ihnen. Die Begüterten sind grösser, rüstiger und lebhafter, als die ärmeren, welche schlechte Wohnung, Rauheit des Klima, Mangel, und die Erpressungen, der viel zu sehr vermehrten National und russischen Vorsteher und Obrigkeiten, von allen Seiten niederdrückten. Ausser der Kunst Eisen zu schmelzen,

und es, nach ihrer Art wenigst, so ziemlich zu verarbeiten, kennen sie keine Künste und Wissenschaften. Ihre Religion ist die schamanische, durch sehr viel Nazionalaberglauben nüancirt. Ahr Tojon (der barmherzige Herr) ist ihr Schöpfer, und Kubach Tschatuhn (die glorreich prangende) seine Frau. Wechsit (der Sachwalter) ist die vermittelnde Gottheit zwischen den Menschen und Ahr Tojon. Eben so giebt es nach ihrer Meinung mehrere gutthätige Götter, und böse Geister, deren Oberhaupt Uulu-Tojon genannt wird, so wie Schujäh-Tojon (der Dannerer das Werkzeug der Rache des vorhergenannten ist. Die Sshamanen) deren Seelen sich, ihrem religiösen System zufolge, nach dem Tode mit den Rotten der bösen Geister vereinigen, haben ein großes Ansehen unter ihnen, vertreiben die bösen Geister, heilen dadurch Krankheiten, und bewirken vielerley Wunder. Dieß Volk erlaubt sich die Vielweiberey, doch ist eine Frau, die vornehmste. Ihre Oberhäupter, Aelteste (Oghoniors) werden von ihnen ungemein hochgeschätzt und öfters beschenkt, so wie sie einen entschiedenen Einfluß bey ihren Berathschlagungen haben. Interessant ist auch die Art, auf welche sie sich ihren Kumis (eine unter allen tartarischen, und mehreren andern wilden Volksstämmen, übliche Art, eines berauscheden Getränkes) zu bereiten wissen. Man erlaubt nähmlich den Fohlen, an der Stutte von Anfänge an immer seltner zu saugen. Hierauf wird in die Pferdemiclh, welche man in Symir's (großen ledernen Flaschen) aufbewahret, etwas von dem Magen eines Kalbes oder Füllens geworfen, und Wasser daran geschüttet, diese Flüssigkeit nimmt nun durch die Gährung einen säuerlichen Geschmack an, und hat in größerer Menge genossen, eine berauschede Eigenschaft. Ihre Bräute erkaufen sie durch den Werbepreis (Kalim) und die Lebensmittel für das Hochzeitmahl (Kurim), bey der Hochzeit fehlt der Kumis niemahls, die Ehe wird durch die Zurückgabe des Kalims getrennt.

Andre minder bedeutende Tartarenstämme sind die Turalizen, in der Gegend von Turinsk und Tumen, am Flusse Tuga in Sibirien, theils Muhammedaner, theils Christen, welche seit 1718 und 20 bekehrt worden. Nebst ihrem Hauptgeschäfte, dem Ackerbau, und der Viehzucht, treiben sie auch viel Bienenzucht. Jeder männliche Kopf bezahlt 2 Zobel, oder 20 Hermeline Tribut. Die tobolskischen Tartaren, sind theils Ureinwohner des Landes, theils stammen sie von Bucharen ab, die sich, mit Erlaubniß der vorigen Großfürsten, im Lande niederließen. Sie sind eifrige Muhammedaner, welche auch die Gewalttaufe des Erzbischofs Philophes, der ihrer viele durch Dragoner in das Wasser sprengen, und in Masse taufen ließ, nicht von ihrem Glauben ernstlich abwendig machen konnte. Ubrigens sind sie ruhige, nüchterne, betriebsame

Leute, die sich vorzüglich dem Handel ergeben. Sehr passend war die Antwort, welche ein tobolskischer Tartar Herrn. Gmeling ab, als er ihn fragte, warum er, nach beendigten Gebeth, mit der Hand über den Mund führe. Aus dem nähmlichen Grunde, sprach nähmlich der Tartar, aus dem sie die Hände beym Gebethe falten.

Noch giebt es tschulymische, küsnetz-kische, katschinskische, tomische, und mehrere andre Tartarenstämme, die meisten derselben sind Nomaden, Jäger, Viehhirten, mit unter Räuber, und die Liebe zum herumwandernden Leben, und zur Unabhängigkeit geht bey vielen bis zur Verachtung jener Völker, die sich feste Sitze gewählt haben.

Der Zobelfang im rufsischen Asien.

Der Zobelfang ist eines der wichtigsten Geschäfte des nördlichen Asiens. Ehemals, als man noch der Meinung war, der Zobelfang sey größtentheils eine, den nach Siberien verwiesenen Sträflingen des rufsischen Reichs obliegende Arbeit, war der Begriff von Zobelfang und von Siberien, in den Köpfen der meisten Europäer so unzertrennlich verbunden, daß man bey Erwähnung des rufsischen Asiens sogleich unwillkürlich an den Fang dieser Thierart erinnert wurde. Eine spätere Erfahrung hat uns aber belehrt, die Zobeljagd sey ein so beliebtes Geschäft freyer Leute dieser Gegenden geworden, daß diese Thiere einerseits durch die eifrigen Nachstellungen ihrer Verfolger bis nach dem Anzur, und in das chinesische Gebieth von Bogdechan zurückgetrieben worden, und daß sich die rufsische Regierung, andererseits auf häufiges Anlangen der tartarischen, finnischen und andern Einwohner ihres asiatischen Gebiethes, bemüßigt gesehen hat, den Russen hie und da den Zobelfang gänzlich zu verbiethen, weil die Eingebornen sonst den gewohnten Tribut an Thierfellen dieser Art gar nicht mehr zu leisten im Stande gewesen wären.

Der Zobel (*Mustela Zibellina*) rufsisch Sobel, jakutisch Kies, gehört zu dem Geschlechte der Marder. Er ist ein lebhaftes, munteres Thier, erklimmt, wie der Baumarder, Bäume, und läuft, wie das Eichhorn, von einem zum andern. Er streift nur in ruhigen Nächten umher, hat ein bequemes, gut ausgefüttertes Nest in Baumhöhlungen, oder unter dem Buschwerk, ist listig, dreust, reinlich und freyheit liebend, wiewohl man ihn auch zähmen kann, im Herbste nährt er sich von Beeren und Saamen, im Sommer fängt er Hermeline, Eichhörnchen, Ratten, Vögel.

Die Art und Weise des Fanges dieser Thiere ist nach Pallas und Gmelin folgende: kleinere und gröfsere Gesellschaften von 6 bis 40 Mann gehen auf die Jagd aus. Zehn bis 12 bilden eine Vereinigung, die bevor sie auszieht ein Gelübde macht, der Kirche einen Theil ihres Gewinnes zu widmen. Hierauf wird der Peresowschick, oder Anführer gewählt, dem die ganze Gesellschaft Folge leisten muß. Wer diesem nicht gehorcht, verliert seinen Antheil an der Jagd, darf nicht mit den andern speisen, sondern muß für diese knechtische Arbeiten verrichten, und wird auch wohl mit einer Tracht Schläge bestraft, welches alles Utschenie (eine Bekehrung) heist. Auch muß er die ganze Gesellschaft, während sie speiset, stehend ersuchen, ihm seinen Fehler nachzusehen. In der Gegend, wo der Fang betrieben werden soll, baut man sich Hütten zum Schutze gegen die Kälte, und zur Hinterlegung des Proviants und der Geräthschaften. Um sich nicht zu verirren machen die einzelnen, sich in den Wäldern, nach verschiedenen Richtungen zerstreuten Jäger, allerley Zeichen in die Bäume. Die Hütten, welche sich jede einzelne Parthey an jenen Orten erbaut, wo sie es für ihre Absicht am dienlichsten findet, werden mit Schnee bedeckt. Um diese Hütten herum stellt man die sogenannten Schlagbäume, oder Fallen auf. Man sucht nämlich eine Stelle aus, wo die Tannen, welche Baumgattung diesen Gegenden vorzüglich eigen ist, nicht zu dicht stehen. Zwey junge, zwey, bis zwey und einen halben fuß, von einander entfernte Stämme, werden untenher ganz von den Zweigen gereinigt. Neben dem Einen wird dann sehr nahe ein paralleler Pfahl eingeschlagen, der etwa einen Faden lang ist, und sodann zwischen beyden Stämmen eine horizontale, unbewegliche Stange befestigt. Über dieser wird eine bewegliche, als Fallbalken so angebracht, daß ihr eines Ende zwischen dem Pfahle und dem, zu dieser Absicht etwas glattegehauenen Baume, auf und nieder bewegt werden kann. Ein am Ende des Hebels befindlicher Baststrick, vereinigt dieses, mit der untern Querstange, um die ein eben solcher Strick ganz kurz geknüpft ist. Mitten durch diese beyden Stricke wird ein Stöckchen (die Fallzunge) gestekt, an dessen längerem Ende ein Stück Fleisch befestigt ist. Der Zobel kriecht an der untern Querstange hin, und sucht das Stück Fleisch zu erhaschen, indem er aber das Stöckchen erschüttert, läßt eine, darum geschlungene, mit dem obern Balken, dem Fallhebel, in Verbindung stehende Schnur los, der obere Baum fällt, und erschlägt das, auf der untern Querstange sitzende Thier.

Die Zobel fangen aber oft an, die Gefahr zu bemerken, welche ihnen diese Fallen drohen, und wagen sich nicht an selbe. Wenn dieß geschieht so umstellt man ihre Löcher mit Garnen, in welchen sich der Zobel, wenn er sich

aus seiner Höhle entfernt, fangen muß. Oft dauert dieß mehrere Tage. Jede Person einer Parthey stellt mehrere Fallen auf, und sieht in den Netzen nach, ob sich ein Zobel gefangen. Im Garne wird er mit Hülfe der Hunde geödtet. Selten besteigt dieses Thier einen Baum, die Tartaren der Wüste zwischen Krasnojarsk und Irkutsk zünden in diesem Falle den Baum an, das vom Rauch geängstigste Thier springt dann von selbem herunter, und geräth so in die Netze, womit der Fuß des Baumes von allen Seiten umgeben ist. Füllen die Jäger den Baum auch, nachdem sie in der Gegend, wo sein Wipfel hinstürzen kann, Garne aufgestellt haben. Zum Schießea nimmt man bey der Zobeljagd höchst ungern seine Zuflucht, weil die Flintenkugeln und eisernen Pfeile, das schöne Fell mit Blut besudeln würden, man bedient sich aber stumpfer, dicker und knöcherner Pfeile zu diesem Ende, womit man nach dem Kopfe des Thieres zielt.

Damit die Tungusen und andere wilde Völker die Jagdboute der Zobeljäger mit Gewalt wegzunehmen verhindert werden, versteckt man die Felle in grüne Stämme, die man ausdrücklich spaltet und aushöhlt. Der äußere Rand dieser Öffnungen wird mit Schnee verstopft, den man mit Wasser begießt, damit er desto eher gefriere. Diese Stämme werden dann, um die Jägerhütte herum, im Schnee vergraben. Oft befestigt man Glöckchen an den Netzen, damit sich der Zobel selbst verrathe, wenn er sich gefangen hat.

Wie alle Menschen, auf welche Furcht und Hoffnung sehr stark wirkt, wovon die Spieler ein Beyspiel sind, zeigen auch die Zobeljäger viel Aberglauben bey ihren Unternehmungen. Sobald der Zobel gefangen ist, muß er verwahrt werden, ohne daß ihn jemand ansehen darf, weil, der Philosophie dieser Jägerzufolge, der Fang verderbt wird, wenn man Etwas gutes oder schlechtes von selbem spricht. Bey einem alten Jäger ging dieser Aberglaube so weit, daß er behauptete, der Zobelfang würde darum izt schlechter, weil man so viele Thiere dieser Art lebendig nach Moskau geschickt habe, wo man sie als etwas Seltnes bewunderte, welches die Zobel nicht leiden könnten.

Die beständigen Nachttellungen sind vielmehr der eigentliche Grund des Verfalles der Zobeljagd. Am Ende des 17ten Jahrhunderts, als die Russen Kamtschatka einnahmen, war alles so voll solcher Thiere, daß ein einziger Jäger 60, auch 80 und mehr derselben fangen konnte. Für Eisenwaaren, die zehn Rubel galten, konnte man 5 bis 600 Zobelfelle einhandeln. Wer diesem Handel damahls in Kamtschaka nur ein Jahr oblag, gewann gemeinlich 30 und

mehrere tausend Rubel. (Der Rubel kann allenfalls zu zwey Gulden berechnet werden) Diese Spekulation ist aber seitdem sehr gesunken, wiewohl sie noch immer ziemlich ergiebig ist. Die Zobelfelle werden in ganz Europa, und in den meisten Gegenden Asiens außerordentlich geschätzt, vorzüglich aber in Rußland, der Turkey, in China und dem ehemahligen Polen. Die schönsten Felle werden meistens paarweise verkauft, ein solches Paar steigt in Sibirien selbst bis auf 80 im übrigen Rußland bis auf 170 Rubel und darüber. Weit höher kommen sie in der Turkey zu stehen, Ein ganzer Zobelpelz von den ausgesuchtesten Fellen kostet auch 5 bis 10000 Rubel. Die geringeren Sorten, worunter die, nach Deutschland gebrachten, zu Mützen, Verbrämungen, Müffen verbraucht werden, verkauft man in Parthien von 40 Stücken.

Diese sind weit wohlfeiler. Die Schwänze und Vorderbeine werden von den besten Fellen abgesondert, und zu Hunderten für geringere Preise verkauft. Da die Bäuche nie ein so schönes Haar haben, als der Oberleib, so schneidet man dieselben bey den besten und mittleren Sorten aus, und verkauft sie einzeln. Die Engländer, Holländer, und Bewohner der Hansestädte hohlen diese Waare aus Petersburg und Archangel ab, und überliefern sie den Rauchhändlern und Kürschnern. Die empfehlenden Merkmale der Zobelfelle sind Grösse, Dunkelheit; Länge, Dichtigkeit, Glätte, Gleichheit und Glanz der längeren, Bräunne der kürzeren Haare, die wolligen müssen, aber dunkel seyn. In der Turkey sind diese dunkeln Felle, am meisten gesucht, nach China schickt man aber die hellsten, weil ihnen die Chineser durch Kunst eine sehr schöne, dunkle Farbe zu geben wissen, zu welchem Ende man die Felle oft in den Rauch hängt.

Bey diesem Handel ist sehr viel Behutsamkeit nöthig, weil man sonst oft Marder — und andre, ähnliche, durch Pigmente gefärbte Felle, für Zobelfelle kaufen könnte. Die Verkäufer schliessen daher ihren Handel gern bey trübem, verständige Käufer aber bey hellem Wetter.



From the collection of the
British Museum